Silhouetten

aus dem

schwarzen Orden

Naturgemälde

aus

dem Leben der Weisen und Narren.

Frankfurt

im Verlage bei Friedrich Esslinger.

1791.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Meinem

theuren Freunde

K*** H*******

Es war meines Lebens schönste und seligste Epoche, wo ich Dich und in Dir einen Jüngling edeln deutschen Herzens und einen Freund sonder Gleichen fand. Ach, ohne Dich wär' diese Erde mir öde, dieses Leben mir ein lästiges Geschenk! Ich empfinde lebhaft dieß, und danke Dir, Du Lieber, daß Du vor vielen Andern mich zum Freunde erkohr'st, daß Du, wenn Andere mich verkannten, mit enthusiastischer Wärme für den Adel meines Herzens sprachst. — Süße, selige Stunden der Vergangenheit, die ich, losgerissen von den Fesseln sklavi-

scher Etiquette, in philosophischer Einsamkeit mit meinem H. verbrachte! — Süße, selige Stunden der Vergangenheit, in denen wir, fern von Alltagsgesellschaften, Hand in Hand bald die väterliche Fluren durchirrten, bald in dem holden romantischen Wäldchen unter der schattigten Buche mit unserm Wieland uns lagerten, bald dem wonnigen Spiel und Sang unsrer Freundinnen lauschten! — O, wie schön ist's einen Freund zu haben, dem man sein ganzes Herz entdecken kann, der das seinige in das unsrige wie in ein Archiv verschließt! — Und dieser Freund bist Du! — Wie so oft ich Deiner gedenke, wenn ich auf dem gesteinten Rücken meines einsamen Patmos mit forschendem Auge die Gegend erspähe, wo

Du in dem Zirkel der großen Welt fern von Deinem Freunde weilst! — Wie so oft ich Deiner gedenke, wenn meiner Empfindungen Drang und meines gepreßten Busens Kummer Ergiessung und Mittheilung heischt und ich vergebens mich umsehe nach dem Busenfreunde meines Vertrauens und meiner Liebe werth! O, daß keine Seligkeit unterm Monde reift und Trennung das Loos zweier Freunde ist! — Getrennt von Dir hab' ich indessen dieses Büchlein geschrieben, welches ich Dir hier widme. Nimm es mit freundschaftlicher Liebe auf! Klein und unbedeutend ist das Geschenk: Du aber verschmäh'st den guten Willen des Gebers nicht. — Meistens, mag auch hier und da muntere Laune herrschen, ist

es in trüben Stunden geschrieben. Andern möchte dieß Widerspruch scheinen; es ist aber dennoch so, und Du wirst es Dir enträthseln können. Vielleicht daß ich bald Dich sehe — bald Dich umarme! — Wie mein Herz bei diesem Wonnegedanken mächtiger schlägt! — Dann wollen wir beim frohen Mahle und bei Vater Rhein das Andenken genossener Freuden erneuern.

Dein Freund.

Vorrede.

Endlich muß ich doch noch selbst eine Vorrede zu meinem Büchlein schreiben, weil ich keinen Herrn Professor kenne, der mir umsonst eine geschrieben hätte. Traun, es wäre nicht übel gewesen, wenn da aussen auf dem Titel stände „ Begleitet mit einer Vorrede von „ Herrn Doktor und Professor „ N. N. et cætera, et cætera "; mein frommer Sohn hätte vielleicht mit mehr Glück diese Reise ins Publikum angetreten. Denn so wie ein gewisser gnädiger Herr keine Perrücke aufsetzt, wenn nicht die schöpferische Hand eines gallischen Meisters ihr Symmetrie und Schönheit gab; und eine gewisse.

gnädige Frau keine Pasteten essen kann, wenn sie nicht unmittelbar aus Paris gekommen sind: so soll auch eine gewisse Gattung Leser gerne Bücher kaufen, die mit der Vorrede eines Herrn Professors prangen. Lebte der selige Johann Melchior Goeze in Hamburg noch: so hätt' er mir unentgeldlich eine geschrieben, denn sicher hätten diese Silhouetten ihm gefallen. Da nun der todt ist, werde ich Keinen finden, der aus christlicher Liebe mein Opusculum dem Publikum empfiehlt. Ich muß also wohl selbst Hand an's Werk legen. Wohlan, lieber Leser! ich liefere Dir hier ein Büchlein, das da und dort fast schnakisch zu lesen ist. Es kommt allerlei drinnen vor, Gutes und Böses, wie man's eben unterm Mond antrifft. Ich hoffe, Du wirst mir nicht vorwerfen, daß ich eines oder das andere übertrieben habe. Leute, wie ich sie im Büchlein

darstelle, findest du in Menge auf diesem sonderbaren Erdenrunde. Hier leben Weise — dort vegetiren Thoren. Es soll schon von Anbeginn der Welt so gewesen seyn. Caligula wollte sein Pferd zum Bürgermeister machen; (wenns noch ein Esel gewesen wäre!) und Domitian hatte seinen Spaß daran, die Mücken an die Wand zu spießen. Ein gewißer englischer Baumeister legte sich jedesmal in's Bett, wenn er einen Plan machen wollte; und ein großer Gelehrter hielt seine zwei Beine für Strohwische: sonst war er ganz gescheid. Pythagoras hörte den Klang des sphärischen Konzerts und Cagliostro das Rollen des Bluts in der Erde. Eine gewiße Indianische Nation glaubt, daß es in einem gewißen Planeten der Welt Weiber gäbe, die von dem bloßen Anblicke der Männer schwanger werden. Ist dieß

wahr: so müssen das ja närrische Weiber seyn, die mit den unsrigen nicht verwandt sind. Willst Du mehr Proben haben, daß auf der sublunarischen Welt allerlei Menschen ihr Wesen treiben: so will ich Dir nur erzählen, daß mein Vetter der Schulmeister auf dem Berge Horeb auf den tollen Gedanken verfallen ist, Parallelen großer Männer wie Plutarch zu schreiben und sein Opus perenne auf Pränumeration drucken zu lassen. Ich habe das Manuscript gesehen, worinn er unter andern mit dem weltberühmten Cato den eben so berühmten Cagliostro vergleicht.

„Die Aehnlichkeit zwischen beiden, heißt es da — ist sehr frappant. Beider Namen fangen schon mit Ca an, und endigen sich mit o. Cato war in einer verzweifelten Lage und erstach sich; Cagliostro sitzt in der Engelsburg und kann sich viel-

leicht auch erstechen — wenn er einen Degen hat. Cato war ein Römer; Cagliostro ist jetzt auch ein Römer: denn er ist doch wenigstens ein Insaß von Rom. Cato kam wegen des Verlustes der Freiheit auf den Gedanken, sich zu tödten; Cagliostro kann auch wegen des Verlustes der Freiheit darauf kommen. "

Der Henker! es ist genug von meines Vetters Narrheit. Genügte Dir aber auch dieser Beweis für das vorhin Gesagte nicht: so will ich Dir gleich Oden aus dem Horaz, Elegien aus dem Tibull, und Anekdoten aus dem Vademekum für lustige Leute dahin schreiben.

Warum ich aber gerade die Hochwürdigen und Hochgelahrten Herren vor die Klinge nehme? Lieber Leser! wenn ich bestimmt gewesen wäre, die Pandekten und das Corpus Ju-

ris zu worgen: so hätt' ich eben sowohl erzählt, wie so oft der Gerechtigkeit eine derbe Nase gedreht und von Rabulisten das was weiß ist schwarz gemacht wird —; und wär' ich ein Cameralist geworden: so hätt' ich Dir nicht vorenthalten, was mancher Plusmacher beginnt, um den Bauern recht methodice die Haut über die Ohren zu ziehen. Nun ich aber von dem Allen nichts verstehe, im Gegentheil viel mit den Hochwürdigen umgegangen bin, manches gesehen, manches gehöret und — unter uns gesagt — manches gelitten, auch oft mich überzeugt habe, daß es viele unter ihnen gebe, die (um mit dem Apostel Paulus etwas zu sagen,) sich für Weise halten, und zu Narren worden sind: so schien mir gerade dieß der Gegenstand zu seyn, worüber ich etwas sagen müßte, sagen könnte. Die Männer unter ihnen, die edel und bieder sind,

Christus-Religion, abgesondert und enthüllt von den Schlacken, womit finstere Jahrhunderte ihren Glanz verdunkelten, frei von Vorurtheil predigen und selbst üben: diese große Männer liebe und schätze ich, wirst's auch im Büchlein finden und mich nicht verkennen. — Die Thoren, die Frömler, die Pharisäer dieser Menschenklasse verdienen die Geißel der Satyre, und — sie mögen dafür Anathema über mich schreien — ihr Bannstrahl kümmert mich nicht.

Ich hätte noch mehr sagen können; aber ich hatte der Gründe mancherlei die mich bestimmten, das hactenus wenigstens für jetzt nicht allzuweit aus den Augen zu verlieren. Einmal hielt ich es für Sünde, lieber Leser! Dir à la Bernoulli zu erzählen, was mein Held unterwegs gegessen, was für Wein er

getrunken, daß er zu gierig Sauerkohl gewürgt und deshalb Magenschmerzen bekommen habe, u. s. w. Dann möcht' ich auch nicht so alles, was ich auf dem Herzen habe, zur Schau ausstellen, weil über manchem noch ein Vorhang hängen muß; und zudem werden ja jetzt alle Lumpen, aus denen sonst Papier für uns gemacht wurde, bald da bald dorthin verschickt, um die in mancherlei Fehden von greulichen Eisenfressern gar jämmerlich zerhauene und zerstochene Soldaten damit zu bepflastern. Der leidige Krieg — er wird mir ein paar Thaler Honorarium schaden! Wenn er doch geendet wäre! dann behielten die Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und andere regierende Herren gerade Soldaten und wir die Lumpen, und könnten Bücher schreiben. —

Veritas odium parit! wie wird mein Büchlein rezensirt werden? Das weiß der liebe Himmel! Wenn ich das Glück hätte, Mitarbeiter irgend einer ge-

lehrten Zeitung zu sein: so wollt' es selbst rezensiren, daß es eine Art haben sollte, oder wenn ich einen Vetter oder Gevattermann hätte, der Mitarbeiter wäre: so wollt' ich meinen Hieronimus mit einem Quersack voll Viktualien dahin schicken und ihn gut rezensiren lassen. Leider ist aber beides nicht — ich muß mich also auf Diskretion ergeben.

So viel ist gewiß — die Kritiken — sie mögen nun gut oder schlimm ausfallen, werden mir Unrecht thun; denn ich allein nur weiß es, warum ich — und warum ich so und nicht anders schrieb.

Der gute Absaz des Buchs wird die beste Kritik sein — ich glaube nicht, daß mein Verleger eine andre verlangt und damit bin ich auch zufrieden.

Mein Verleger hat mir versprochen, für saubern, korrekten Druck

und gutes Papier zu sorgen. Das soll mich freuen — denn welcher Vater sieht nicht lieber den Sohn seiner Lenden in einem eleganten Sonntagsrok, als in einem schmuzigen Werktagskittel — auch bewahrheitet sich ja Rabners Sprüchlein immer „daß Kleider Leute machen.“

Allenfallsige Drukfehler schreibe man nicht auf meine Rechnung — ich bin von dem Drukort entfernt — mein Vater hat mich eine leserliche Hand schreiben lernen — ich wasche also meine Hände in Unschuld — und zudem bekomm ich meinen Hieronimus nicht eher zu Gesicht, bis er das Licht dieser jammervollen Welt erblikt hat.

Geschrieben in der Ostermesse
1790.

Der Verfasser

Erſtes Kapitel.

Enthält keine Captatio benevolentiæ — der Leſer müßte ſie denn in der Kürze des Kapitels finden. Dagegen wird man mit einigen biographiſchen Nachrichten von Kilian Hieronimus und der Veranlaſſung ſeiner geiſtlichen Wallfarth bekannt.

Kilian Hieronimus war der Sohn eines zwar eben nicht gelehrten aber biedern Landgeiſtlichen. Als Prediger war ſein Vater ein Mann, den ſich jeder ſeines Ordens zum Muſter wählen ſollte. Er verſtand ſo recht die Kunſt ſich zu den Fähigkeiten ſeiner Dorfgemeinde herabzulaſſen, allgemein verſtändlich rührend und den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer anpaſſend zu predigen. Seine Pfarrkinder nannten ihn Vater und er liebte ſie alle, wie ſeine Kinder. Sie unternahmen

auch nicht leicht eine Sache, bei der sie nicht zuvor den würdigen Prediger um Rath fragten; denn sie wusten aus Erfahrung, daß wer Hieronimus folgte, sich des glüklichsten Erfolgs bei allen seinen Unternehmungen zu versprechen hatte. In seiner Gemeinde fand man meistens fleißige Hausväter, treue Mütter und gutgeartete Kinder. Keine liederliche Verschwender oder andere Taugenichtse waren im Ort. Durch die Bemühung des edlen Pastors waren sie alle verdrängt. Schön und empfehlungswerth war die Klugheit, mit der er hierbei zu Werke gieng. Hörte er z. B. von einem unter seiner Gemeinde herschendem Laster: so eiferte er nicht im Donnerton von der Kanzel — er wuste wohl, daß der Verirrte dadurch mehr erbittert als gewonnen wird, er schilderte eher die entgegengesezte Tugend mit so liebenswürdigen Farben, legte mit solchem Nachdruk die Verbindlichkeit, sie auszuüben ans Herz, daß mancher seiner Zuhörer wie aus einem Todesschlaf aufgeschrekt, auf das Studierzimmer des edlen

Pastors kam, das lebhafteste Gefühl der Reue unter vielen Tränen äusserte, Beßrung zusagte und die Zusage auch wirklich hielt. Wenn es sich also ja einmal eräugnete, daß einige junge Pursche seines Orts sich auf der Kirmes zu A.. mit den Bauern daselbst im Wirthshaus zum Adler betrunken und der Pfarrer Poltron den nächsten Sonntag mit vielem Scharfsinn behauptete, daß es im Evangelium heisse: wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, daß man aber hier mit Recht sagen könne: wo ein Adler ist, da sammlen sich die Aeser — sintemalen am vorigen Freitag einige Höllenbrände u. s. w. so hatte es Hieronimus durch eine einzige Predigt von der Mäßigkeit, worinn er das Schöne dieser Tugend mit der ihm eigenen Wärme anschauend machte, dahin gebracht, daß seine Bauern fast alle die Schenke mieden, indessen die Bauern zu A.. ohngeachtet der Strafpredigten ihres gestrengen Herrn Pastors dennoch den Adler besuchten. Es vermehrte die Bewunderung für Hieroni-

mus, wenn man bemerkte, wie er alles so vortreflich zu benuzzen wußte. Machte es der Zuſtand ſeiner Gemeinde nothwendig, ſo predigte er wohl bei Gelegenheit des Evangeliums von dem reichen Mann und Lazarus über die Antwort Abrahams auf die Bitte des Reichen, Lazarus als Busprediger in die Oberwelt zu ſeinen Verwandten zu ſchiken: ſie haben Moſen und die Propheten ꝛc. Von dem Ungrund des Geſpenſterglaubens und über das Evangelium von der Verſuchung Jeſu, Von dem Misbrauch der Bibel. Ja er hatte ſogar einmal über die Worte: Welcher iſt unter euch der, wenn ihm ſein Eſel oder Ochs in den Brunnen falle, ihn nicht herausziehe ꝛc. ꝛc. gepredigt, wie man es anfangen müſſe Ertrunkene wieder ins Leben zu bringen, weswegen er aber einen derben Verweis von ſeinem einſichtsvollen Konſiſtorium erhielt. So war Hieronimus in jeder Rükſicht ein würdiger Mann; auf der Kanzel, im

Beichtstuhle, am Krankenbette, in Behandlung seiner Zuhörer im gemeinen Umgang und überhaupt in allen seinen Handlungen liebenswürdig. Bei dem allen glaube ich nicht, daß der Fürst in dessen Dienst er seine Kräfte aufgeopfert hatte, je das Gute, das er in seinem Amt stiftete, erkannt oder belohnt hat — denn er hatte unter seinen Patronen weder einen Trommelschläger noch einen Musikanten am Hofe, die ihn durch ihr vielgeltendes Vorwort hätten vertretten und ihm eine Erhöhung seiner Besoldung, deren er bei seiner starken Familie und Mangel an eignem Vermögen sehr benöthigt gewesen wäre, zuwege bringen können. Nur von wenig Edlen ward er gekannt und geschäzt. Unter mehrern Kindern war sein Sohn Kilian der Aelteste. Der Vater war nicht willens ihn studieren zu lassen — der Betrag seiner Besoldung reichte kaum hin, die gesammte Familie nothdürftig zu ernähren. Kilian, sagte er oft, lerne ein Handwerk, du wirst es mir danken — es hat, wie man zu sagen pflegt, einen gül-

nen Boden! Also Gelehrter wirst du nimmer dein Glük in deinem Vaterland machen. Leider ist es mit uns dahin gekommen, daß man sich nicht wie vordem durch Verdienst, sondern lediglich durch eine reichliche Spende Brod und Auskommen erkaufen muß. Du stehest folglich, wenn du auch deiner Pflicht auf Schulen und Akademien noch so sehr ein Genüge gethan, immer unter der Klasse derer, auf die man bei Beförderungen wenig oder gar keine Rüksicht nimmt. Aber Kilian merkte nicht auf den klugen Rath des verständigen Vaters. Er war Augenzeuge, mit welcher Liebe jeder dem Vater begegnete und verständig genug, den Nuzzen einzusehen, den ein rechtschaffener Prediger bei seiner Gemeinde stiften könne, und den der alte Hieronymus wirklich gestiftet hatte. Der gutmüthige Knabe brannte also für Verlangen, einst ein eben so nüzliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Der Gedanke, ein Handwerk zu erlernen, war ihm unerträglich, er wollte Theologie studieren. Dies

schien ihm die Sphäre zu sein, in der er würken müsse. Seine Neigung wurde durch das Zureden seiner Mutter, die es für unschiklich hielt, daß der Sohn eines Predigers ein Handwerk lernen solle, noch mehr angefacht und genährt. Vater Hieronimus gab endlich nach. Kilian, der jezt funfzehn Jahre zählte und bei seinem Vater schon ziemliche Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache, der Historie, Geographie und andern Wissenschaften gemacht hatte, wurde auf ein benachbartes Gimnasium geschikt. Hier behalf er sich so ärmlich, als es immerhin möglich war, ertheilte jüngern Schülern Unterricht, schrieb Noten ab, alles um den dürftigen Vater zu schonen. Hierbei litt' seine eigene Arbeit nicht — er ließ keinen Augenblik vorüberstreichen, ohne ihn sorgfältig benuzt zu haben — und wenn die Lehrer ihre Schüler zum Fleiß ermunterten: so wiesen sie immer auf Kilian und stellten das Beispiel seines Fleißes den Andern zur Nachahmung auf. Seinen ganzen Umgang schränkte er auf die

Gesellschaft zweier Brüder, edler Jünglinge, ein, durch deren männliche Denkungsart seine moralische Bildung unendlich gewann. Nach geendigtem Schulkursus bezog Kilian die Universität. Da er schon vorher mit so glüklichem Erfolg gearbeitet hatte und hier sein Fleiß nicht minder anhaltend war: so konnte er nach zwei Jahren seine akademische Laufbahn enden, und obgleich mit wenig Heften versehen, doch mit desto mehr Weisheit im Kopf, die Reise ins Vaterland antreten um nun unter der Leitung seines Vaters sich zu einem würdigen Volkslehrer zu bilden. Beinahe zwei Jahre hatte der junge Hieronimus in dem väterlichen Hause zugebracht und da manches von seinem Vater gelernt, das ihm bei einer künftigen Amtsführung frommen konnte und das ihn sein Herr Professor, der es vielleicht selbst nicht wußte, nie gelehrt hatte; als ihm der Antrag geschah, die Stelle eines Privatlehrers bei den Kindern eines biedern Mannes anzunehmen. Zwar war der Gehalt bei weitem nicht der Arbeit angemessen; aber Hie-

ronimus war nicht lohnsüchtig — ihm war die süsse Hofnung, Gutes stiften zu können, köstlicher und werther denn Geld. Er trug um so weniger Bedenken, die angebothene Stelle anzunehmen, weil er es für unbillig hielt, seinem guten Vater noch lästig zu sein, da er selbst im Stande war, sich von seinem Kopf und seinen Kenntnissen zu nähren. Die Gegend, in welche Hieronimus kam, war mahlerisch schön und die Leute darinnen so herzig und bieder, als er sie nimmer angetroffen hat. Seine Eleven waren gute Kinder, die ihn zärtlich liebten und sein Prinzipal wußte seine Verdienste zu schäzzen. Hier hätte er sich eine bleibende Stätte gewünscht. Als er mir den Ort seines Aufenthalts und alle die lieben Leute die er da kennen lernte und die ihm so viele Freundschaft erzeigten, mit enthusiastischer Wärme schilderte, sah ich eine Träne des Danks in seinen Augen glänzen, die mir Bürge war, daß das Andenken dieser Edlen nimmer in seinem Herzen erlöschen werde. Vorzüglich schmerzte es ihn, daß er auf den

traulichen Umgang seines lieben H.. Verzicht thun mußte, eines Jünglings, wie es wenige giebt, eines Freundes sonder Gleichen, werth, daß sich Männer um seine Freundschaft bewerben. — Ein Jahr mochte ohngefähr Hieronimus in seiner paradiesischen Gegend verbracht haben, das ihm wie auf Flügeln des Windes wegzueilen schien; als in dem benachbarten Ausland eine Präsentationspfarrei offen ward, um die er auf dringendes Bitten seiner Freunde anzuhalten, sich ungern entschloß. Mit den besten Empfehlungsschreiben versehen, reißte Hieronimus ab. Der Patron der Pfarre empfieng ihn mit beschämender Höflichkeit, freute sich, einen so wakren Mann in ihm kennen zu lernen, und versprach ihm, ohngeachtet seiner Jugend ihn zum Pfarrer zu machen, im Fall er Prästanda prästiren könne. Kilian, der unter Prästanda prästiren nichts anders, als das Bestehen im Examen für dem ihm gar nicht bangte, verstund, gieng mit vieler Beruhigung nach Hause. Aber der gute Junge hatte sich schreklich in

seiner Erwartung getäuscht. Der Herr Patron war so gnädig, zu schreiben, Prästandа prästiren müsse interpretirt werden: für die Pfarre 500 fl. geben. Dies konnte Hieronimus nicht und wenn er's im Stande gewesen wäre: so hielt er es gegen die Pflichten eines ehrlichen Mannes, sich in ein Amt einzukaufen. Der Herr Präsentator wollte es zwar nicht Simonie genannt wissen; sondern hielte die geforderte Summe für billige Jura stolæ. Hieronimus, dem es nicht behagte, man mochte die Sache so oder anders verdollmetschen, that auf die Pfarre Verzicht und überlies sie einem andern, der, weil er den heiligen Orden sonst wodurch prostituirt hatte, immer ein Auge zuthun konnte. Bei dieser Gelegenheit fiel ihm zum erstenmal die Erinnerung des Vaters bei, lieber ein Handwerk zu erlernen, als sich den Wissenschaften zu widmen. Für ein ganzes Quartal, das er deshalb auf der Reise nöthig hatte und mit vieler Mühe und Arbeit erwerben mußte, hatte der arme Wicht nichts, als die hohe Ehre

bei Ihro Gnaden gespeißt zu haben, wofür er sich auf Kosten seines Rükken dreimal unterthänig bedanken mußte. Mitlerweile wurden Hieronimus verschiedene Anträge zur Annahme andrer Informationsstellen gethan; alle aber waren von der Art, daß er dabei seine Lage eher verschlimmert als verbessert haben würde. Ein alter Prediger wünschte ihn zum Adjunkt zu haben, um dadurch seine Tochter, die nur zwölf Jahre älter als Hieronimus war, an Mann zu bringen. Aber es war gegen die Grundsäzze des Kandidaten, sein Glük einer Frau verdanken zu müssen — und überdies war das Mädchen so häßlich, daß man sie nach der Aussage eines seiner Freunde nicht um fünf Sekkel des Heiligthums geküßt haben würde: Endlich schien ihm das Glük günstiger zu sein. Er wurde als Hofmeißter zweier junger Herren mit einem ansehnlichen Gehalt nach L. berufen. Hieronimus entschloß sich auf der Stelle, diesem Ruf zu folgen; allein des Menschen Thun steht nicht in seiner Macht. Eben, da er abzureisen sich rüstete, warf ihn

eine Krankheit, mit der er Mondenlang zu kämpfen hatte, auf das Lager nieder. Bis zu seiner völligen Genesung konnte jene Stelle nicht offen bleiben, sie wurde mit einem Andern besezt und da Hieronimus seine erste Condition schon aufgekündigt hatte — so blieb ihm weiter nichts übrig, als ins väterliche Haus zurükzukehren und geduldig abzuwarten, welche Aussichten für die Folge sich ihm eröffnen würden. Hier war er ein halbes Jahr, ohne eine Stelle erhalten zu können, ob er gleich fast durch ganz Deutschland Bestellungen machte. Da spielte ihm dann ein glüklicher Zufall V . . Reisen zu den Tempeln der Kristen und ihren Priestern ꝛc. in die Hände. Schon vor mehreren Jahren hatte Hieronimus dieses mit vieler Laune und Wahrheit geschriebene Buch gelesen; jezt bestimmte es ihn zu einem ganz besondren Entschluß. Warum — dachte er beim durchblättern, mag wohl der Kandidat seine Reisen nicht fortsezzen? sie sind doch häufig gekauft und gelesen worden. Sollte er vielleicht eine

Pfarre erlangt haben und jezt in dem Cirkel eines lieben Weibes und losender Kinder das Reisen vergessen? Nichts war Hieronimus wahrscheinlicher als dieses. Wie! — sprach er bei sich selbst — wenn du nun eine ähnliche Wanderung unternähmest? Vielleicht bist du so glüklich, auf deinen Reisen irgend einen Patronen zu finden, der bei Anwandlung einer guten Laune dir ohne baare Bezahlung zu einer Pfarre verhilft. Und wenn auch dieses nicht wäre: so hast du wenigstens Gelegenheit, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Hirten und Miethlinge deines Ordens kennen zu lernen, manche nüzliche Bemerkung zu machen, manches Gute zu beherzigen, manchen Fehler zu vermeiden, mit einem Wort vieles zu hören und zu sehen, was dir in der Folge treflich zu statten kommen kann. Hieronimus Vorsaz zu reisen, war bald zur festen Entschliessung geworden. Hätte er die Einwilligung seines Vaters und ein tüchtiges Reisegeld gehabt, um nicht in die traurige Nothwendigkeit versezt zu sein, die Herren

Confratres um eine milde Beisteuer ex piorum corporum fisco anzusprechen: so wäre er auf der Stelle weggegangen. Der alte Hieronimus fand sich williger, den Plan des Sohns zu genehmigen, als dieser geglaubt hatte Er gab ihm so viel Geld, als grade nöthig war, ganz Teutschland zu bereisen, so fern die Reise nach Art unsrer Genies, die per pedes apostolorum mit vier Kreuzer eben so viele Meilen reisen und von ihrem eignen Schmalz zehren, geschah. Nach sechs Wochen reißte Hieronimus ab, von seinem Vater mit vielen Ermahnungen, von seiner Mutter mit Schunken und Würsten zur Genüge versehen.

Zweites Kapitel.

Kraut und Rüben untereinander — denn Hieronimus fährt auf dem Postwagen. Der Leser, dem das Kapitel zu lang dünkt, erinnere sich beliebigst an Hans Urians Reise um die Welt: Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was verzählen ꝛc.

Nicht bei den Predigern seiner Nachbarschaft wollte Hieronimus seine Wanderung beginnen Zwei Tagereisen gedachte er erst zurük zulegen, bevor er einem der schwarzen Herrn seine Aufwartung machte. Das Reisen a la Genie behagte ihm aber gar nicht. Er sah bald ein, daß es denn doch besser sei, in einem Wagen zu fahren und nach Herzenslust seiner Bequemlichkeit zu pflegen, als zu Fusse sich müde Beine zu laufen. Indessen durfte er nur seine Taschen befühlen: so sah er bald die Nothwendigkeit ein, sich geduldig in seine Lage schikken zu müßen. Sechs Stunden mochte er gegangen sein, als er sich aus Müdigkeit ein wenig lagerte und um seinen Taschen einige Erleichterung zu verschaffen, die Würs

ſie ſeiner Mutter weiblich koſtete. Eben war er im Begriff, ſeinen Staab weiter zu ſezzen; aber der Poſtwagen, deſſen langſamen ſchwerfälligen Zug er in der Ferne bemerkte hielt ihn zurük. Nun war Hieronimus geborgen. Er wußte, daß die blind fahrenden Paſſagiers auf Koſten der Eingeſchriebenen am beſten gebettet werden und entſchloß ſich alſo, ſeine Beine für die Zukunft zu ſchonen. Der Schwager, welcher vielleicht den ganzen Tag noch nicht gelächelt hatte, machte ein gar freundliches Geſicht als ihm Hieronimus mit der Bitte, ihn in den Wagen einzunehmen, entgegen gieng „ Herzlich gern, junger Herr, hies es — die Geſellſchaft wird ſich ein Vergnügen daraus machen, Sie zum Reiſegefährten zu haben. Belieben Sie nur einzuſteigen und ſich nach Gefallen einen Siz auszuſuchen. " Hieronimus ſtieg ein und ob gleich die Geſellſchaft nicht, wie der Schwager meinte viel Vergnügen über ſeine Ankunft äuſerte ſo war ſie doch gutmüthig genug, ihn bequem in dem Kaſten unterzubringen. Hie-

ronimus gegenüber saß ein kurzer dikker Mann mit schwarzen Beinkleidern, einem hellblauen Rock mit schwarzen Balleten und Kragen. Seine Perucke hatte wohl Monden lang die schöpferischen Hände des Perukenmachers vermißt. Hätte Lavater ihn gesehen, er hätte ihn sicher unter die Armen am Geiste gezählt. Der Kandidat hielt ihn für einen ehrwürdigen Küster, bis ihn das Gespräch welches er mit seinem Nachbar einem katholischen Geistlichen, an welchem Hieronimus ausser einem ungeheuren Bauch und einer Kastratenstimme nichts auffallendes bemerkte, begann, eines Bessern belehrte. Beide beklagten den jezzigen Religionszustand, schimpften auf Semler, Bahrdt, den der Mann im blauen Rock einen Höllenbrand und Teufelsbraten nannte, liessen sogar den guten Rosenmüller nicht ungehudelt, sagten, daß Gott nicht mehr lange zu sehen könne, die Strafgerichten würden bald einbrechen und die Kinder der Welt durch eine zweite Sündfluth weggeschwemmet werden. Drauf geriethen sie in

die Dogmatik, wobei Hieronimus in einen sanften Schlummer fiel. Nicht lange genoß er die Wolthätigkeit des Schlafes ein fühlbarer Stoos des Wagens schreckte ihn auf. Das holdselige Gespräch der beiden Herren war noch nicht geendigt. Eben machte der Mann im blauen Rock bei einer etwas undeutlichen Aeuserung des Andern die Bemerkung: das nennt man piorum cum deo conhabitatio oder unio mystica! Nun sah Hieronimus, daß der lateinische Mann ein Geistlicher war. Er fand es aber nicht rathsam, sich in das Gerede zu mischen; denn es war ihm nicht entgangen, daß Ehrn Schnurschnutenius, oder wie er heisen mochte, ein animal disputax war, und mit Hornvieh der Art, mochte sich Hieronimus nicht gerne befassen. Aengstlich sah er sich jezt im ganzen Postwagen um, ob er vielleicht unter dem übrigen Troß jemand finden würde, mit dem er die Zeit verschwazzen könne. Die Mistik des blauen Mannes hätte ihn beinahe aus dem Wagen exorzisirt. Seine Augen traten lange um-

her; endlich verweilte sein Blik bei einem jungen schön gewachsenen Manne, den der Kandidat für einen Kaufmann hi[illegible] Er hatte sich in seiner Meinung getäuscht. Der eingebildete Kaufmann war ein junger Prediger, der wohl nicht viel über zwanzig Jahre zählte. Beide wurden bald bekannt. Der Fremde wollte seinen Vater, der ein Doktor Medicinä war, besuchen und bat Hieronimus, ihn ins väterliche Haus zu begleiten. Dieser nahm das freundschaftliche Anerbieten ohne alle Umstände an, weil dadurch sein Geldbeutel, den er nothwendig schonen mußte, gewann. Unter andern fragte Hieronimus den Prediger, durch welchen Glüksfall er so früh ins Amt gekommen sei? Mein Dekret, erwiederte der Pfarrer — wurde mir ohne mein Vorwissen auf die Universität geschikt: die Pfarre, die ich besizze, wird von einem Edelmann vergeben. Mein Vater hatte ihn von einer gefährlichen Krankheit gerettet und aus Erkenntlichkeit schon vor meinem Abzug auf die hohe Schule die Zusichrung erhalten.

daß meiner in Gnaden gedacht werden solle. Zwei und ein halb Jahr hatte ich studiert, als grade eine der besten Stellen unter den Präsentationspfarren des Edelmanns durch den Tod eines ehrwürdigen alten Seelsorgers offen ward. Mein Vater hielt für mich darum an und sah zu seiner innigsten Freude seine Bitte gewährt. Ich bekam die Nachricht, als ich eben aus dem Kolleg zurük kam, wo der Herr Professor die Frage aufgeworfen hatte, wenn man Salva conscientia die Tochter eines Predigers heurathen könne, um dadurch die Stelle des Emeritus zu erhalten. Ich lies mich sogleich examiniren, und wurde so ganz ohne Wissen und Willen in den Schafstall eingeführt, da ich noch nicht völlig 20 Jahre alt war. Des Examens hätte ich zwar überhoben sein können: denn darnach wird so sehr eben nicht gefragt. Nicht die Geschiklichkeit des Mannes — das Füllhorn seiner Dukaten kommt hier in Anschlag — ich gehöre zu den Wenigen, bei denen man eine Ausnahme gemacht hat. Mein Herr Amtsbruder zu H. hatte einen

härtern Stand. In seinem Vaterland durfte er auf Beförderung nie Anspruch machen. Der arme Wicht war im Examen durchgefallen. Er hatte freilich nicht viel gelernt; aber wenn sein Examen von der Art war, wie er erzählt — so möchte wohl der Gelehrteste herzlich schlecht bestanden haben. Einer der Examinatoren brachte eine Schiefertafel mit, worauf jedesmal der Radix eines vorgekommenen ebräischen Worts genau anatomirt werden mußte. Andre fragten: was Jesus in den Tagen seines Fleisches für Schue angehabt habe? ob er auf dem Esel und Füllen zugleich geritten? wo die Vorhaut seines Fleisches hingekommen u. s. w. Auf den Einwurf: qui moritur est peccator. Jesus Christus mortuus est, ergo est peccator, et quia est peccator, non potest esse redemtor generis humani — verstummte er. Und auf die Frage: quot sunt libri Simbolici? antwortete er ganz auser Fassung gebracht. octo: nomen, pronomen, participium, verbum &c. Das zweite Examen, dem er sich bei Erhaltung seines jezzigen Dienstes unter-

werfen müßte, fiel mehr zu seinem Vortheil aus. Der Präsentator, der ihm die Pfarre für baare Bezahlung überlassen hatte, stellte es ganz seinem Willen heim, wo er sich prüfen lassen wolle, nur möchte er ihm ein beglaubtes Zeugnis seines Bestehens bringen. Mein Hans Urian gieng zu einem seiner akademischen Brüder, sagte dem Pastor daß er gekommen sei, sich seinem Examen rigorosum zu unterwerfen, bat aber um Schonung, weil er schon einmal gar jämmerlich mishandelt worden sei. Dieser gos Balsam auf sein Haupt und versicherte, daß er recht säuberlich mit ihm verfahren und ihn über Erwartung glimpflich behandeln wolle. Die Zeit der Prüfung rükte heran — der Examinator erschien in Pontifikalibus und fieng mit Anstand und Würde an:

Examinator. Wie viel Götter sind?

Examinandus. Nur einer — aber drei Personen, Vater, Sohn und h. Geist.

Examinator. Was hat dir die erste Person der Gottheit zu gute gethan?

Examinandus. Gott der Vater hat mich erschaffen.

Examinator. Was hat die zweite Person für Verdienste um dich?

Examinandus. Der Sohn hat mich erlöset.

Examinator. Was hat die dritte Person dir für Wohlthaten erwiesen?

Examinandus. Der h. Geist hat mich geheiligt.

Examinator. Nur ich sehe, daß du jede meiner Fragen richtig beantwortest. Was bedarfs also noch einer längern Prüfung? Ich freue mich über die glükliche Metamorphose deiner Lage — der Himmel sei Dir! wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand — Tröste Dich des! Und nun ertheilte er dem neugebakkenen Pfarrer ein Attestat, des Inhalts: daß der Kandidat in der Prüfung treflich bestanden; indem er mit gutem Gewissen bezeugen könne und müsse, daß derselbe nicht eine einzige

der ihm vorgelegten Fragen unbeantwortet gelassen habe. Mein Herr Confrater brachte sein schmeichelhaftes Testimonium vor. Der Patron war so gnädig, ihm noch viel Schönes darüber zu sagen und machte ihn præmissis præmittendis, was er noch jezt ist, zum Pfarrer und Seelsorger in H. Sehen Sie mein Freund, so bunt geht's in der Welt her! Der Würdige, wenn er keine volle Börse hat, oder sich nicht zu demüthigen Bitten erniedrigen mag, muß sichs gefallen lassen, daß ein anderer, der nachdrüklichere Empfehlungen hat, ihm vorgezogen wird. Eben wollte Hieronimus seinen Unwillen über die verkehrte Art Kandidaten zu prüfen äussern: als der Schwager an den Wagen trat und ihn freundlich bat, auszusteigen, weil die erste Station zurükgelegt sei — er könne nachher beim Weggehn des Wagens immerhin wieder einsteigen. Hieronimus zahlte sein Trinkgeld, bat den Schwager, ihn der Gnade seines Kameraden, der nun an seine Stelle treten würde, zu empfehlen und gieng mit seinem

Freunde der sich erbot, ihn zu begleiten, in ein der Post gegenüber gelegenes Weinhaus. Hier sahen sie in der Ekke des Zimmers einen Mann, den sie der Kleidung nach für einen Schulmeister hielten, sizzen, denn er hatte ein langes schwarzes West an, das nur einige Zolle kürzer war, als der weite graue Rok, in den man noch zwei seiner Dikke hätte kleiden können. Der Mann machte allerlei wunderliche Figuren und gebehrdete sich so seltsam, daß Hieronimus den Wirth fragte: ob er närrisch oder betrunken sei? Keines von Beiden, junger Herr! antwortete dieser — Er hat zwar schon zwei Maas Wein getrunken, die kann er aber unmöglich spüren; denn seine gewöhnliche Portion, wobei er gut bestehen kann, sind vier Maas. Und wer ist dann dieser herkulische Trinker? fragte der Pfarrer. „Er ist der Baurendoktor unsrer Gegend, läßt Ader, besieht das Wasser, verschreibt Purganzen, heilt Beinbrüche, reißt Zähne aus und das lezte nicht glüklicher und schneller, als wenn er zuvor drei Maas

Wein im Leibe hat. Sonderbar iſts, daß er seinen Patienten durch die Reihe verbietet, einen Tropfen Wein zu trinken. Eigentlich iſt der Mann ein Viehhirte. Was er weis, hat er aus chirurgiſchen Büchern gelernt, die er von seinem Grosvater, einem Barbirer ererbt und darinnen er, um sich die Langeweile, die eine Folge seines Geschäftes war, zu vertreiben, fleißig studieret hat. Sein Verdienst iſt ungeheuer. jedermann heiſcht seine Hülfe und die meiſten seiner Kuren sind ihm zum Glük ausgeſchlagen Jezt iſt er im Begrif, auf ein, eine Stunde von hier entlegenes Dorf zu reiſen, wo er einen verbrochenen Arm kurirt. Neulig wünſchte ein Mann in unſrer Nachbarſchaft der sich ſchon seit Jahren mit einem ſiechen Körper ſchleppt, den Doktor ſelbſt zu ſprechen und ihm mündlich seine Umſtände zu klagen. — Weil aber seine geizzige Frau befürchtete, der Doktor werde seinen Gang mit in Rechnung bringen: ſo lud ſie den todtkranken Mann auf einen Ochſenwagen und führte ihn zwei Stunden weit zum

Meister Baldrian. Dieser verordnete dem Patienten eine Medicin, von der er behauptete, daß sie bald ihre Würkung zeigen müsse. Der Doktor hatte nicht unwahr geweissagt. Kaum war der Kranke einen halben Taz zu Hause: so starb er. Warscheinlich ist sein Tod durch einen starken Regen, dem er auf der Heimreise ausgesezt war, beschleunigt worden, wiewohl es die Frau der Arzenei des Doktors Schuld geben will, die ihn nach ihrer Aussage ganz entsezlich angegriffen haben soll. " Indem erhob sich Meister Baldrian, um seinen Staab weiter zu sezzen. Apropos! fragte ihn der Pfarrer im Vorbeigehen — wie fängt man es an — Herr Doktor, einen Ertrunkenen wieder ins Leben zu bringen? Dieser stierte ihn an und versezte: „ man stellt ihn auf den Kopf und eröfnet ihm die Drosselader" Gott sei uns gnädig! rief der Pfarrer — wo ist denn die Drosselader? „ Wenn der Herr ins Wasser fällt und ertrinkt und mich rufen läßt, dann will ichs ihm zeigen " brumte der Doktor und taumelte zur Thüre

hinaus. Der Wirth belachte herzlich den drolligen Einfall des Doktors. Hieronimus und sein Gefährte bedauerten den Kranken, dessen zerschmetterter Arm jezt verbunden werden sollte, tranken ihre Flasche aus und giengen vor das Thor, um da den Postwagen zu erwarten. Die Gesellschaft hatte sich um zween vermehrt, dagegen war der katholische Geistliche ausgestiegen. Hieronimus hatte das Unglük, daß er neben den Blaurok zu sizzen kam. Der Ehrenmann betrachtete ihn von Angesicht zu Angesicht, so daß dem Kandidaten bange ward, er möchte aus seinem vorigen Gespräch mit dem Pfarrer fatale Resultate gezogen haben und ihn nun deshalb coram nehmen wollen. Allein diesmal war seine Furcht ungegründet. Der blaue Mann war so sehr in die Gnade vertieft, daß er vorher nicht bemerkt hatte, ob Hieronimus schlief oder wachte, ob er ein Kind des Lichts oder ein Kind der Finsternis sei, ob die gratia operans oder cooperans sich an ihm wirksam bewiesen habe — oder ob wohl gar

die gratia præveniens und præparans ihm noch fremde sei. — Jezt, nachdem er ihn lange beanglizt hatte, fragte er: Sie sind vermuthlich ein candidatus Theologiæ. . .

H. Aufzuwarten.

Er. Cujus religionis?

H. Ich bekenne mich zur kristlichen Religion.

Er. Ich meine, zu welcher Parthei Sie gehören.

H. Das kann ich Ihnen wirklich nicht beantworten — ich halte es mit dem Apostel Paulus, welcher es seinen korinthischen Kristen verdenkt, daß sie sich paulisch, apollisch, kephisch nannten. Um Sie aber über Ihre Frage zu beruhigen, will ich Ihnen sagen, daß ich als Lutheraner konfirmirt worden bin.

Er. Hm! Hm! wo haben Sie studiert?

H. Auf der Universität H.

Er. Sind Sie ein Bahrdtianer?

H. Ich bitte um Verzeihung — ich schäzze Bahrdt als Mann von Kopf und

Talent, und bedaure sehr, daß ihn seine Unbesonnenheit und der Haß der Theologen, der ihn verfolgte, zum Dienst der Kirche unfähig gemacht hat. Von Seiten des Herzens betrachtet, kann ihn kein Edler lieben — seine Handlungen haben durchgehends das Gepräge der Schalkheit.

Er. Bahrdt ist ein Höllenbrand, dessen Lohn in dem Pfuhl wird sein, der mit Feuer und Schwefel brennt — sein Wurm wird nicht sterben, sein Feuer wird nicht verlöschen — er wird allem Fleisch ein Greuel sein.

Nun, so arg wird's denn doch nicht werden, fiel der Prediger ein. Da würden Sie mit meinem Kollegen, dem Pfarrer B., nicht gut zu Rechte kommen — der läßt es sich nicht ausreden, daß auch der Teufel noch selig werden könne.

Er. Herr behalte ihm diese Sünde nicht — die lezte Zornschale — ist ausgegossen — Die Kinder Belials werden immer reifer zum Verderben — wie sich doch die Vernunft verlieren kann, wenn man sie

nicht früh unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt.

H. Richtet nicht vor der Zeit bis der Herr kommt. Ereifern Sie sich nicht mein Freund! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich kein Anhänger Bahrdts bin; deswegen will ich das Anathema nicht über ihn aussprechen. Wer ja nur einige Kenntnis des menschlichen Herzens hat, und mit dieser die Erfahrungen verbindet, die er an sich und andern zu machen Gelegenheit hat, der weis, welch grosen Einfluß die Lagen, Umstände, Verbindungen und Verhältnisse, in welche wir kommen, auf unsere Denkungsart und unser Betragen haben. Lassen Sie uns das auf Bahrdt anwenden. Vielleicht finden wir da etwas zu seiner Entschuldigung.

Er. Was? ihn entschuldigen? den Verfasser der Bibel im Volkston — den Pasquillanten, der in seinem Ketzeralmanach den würdigsten Gelehrten Deutschlands vermessen Hohn sprach, den

Verfälscher des neuen Testaments — quae te dementia cepit?

H. Freilich seine Bibel im Volkston ist ärgerlich; aber der müßte von der Natur sehr verwahrloßt und nicht des A, B, C der Theologie empfänglich sein, der sich durch dieses Buch in seinem Glauben irre machen liese — es ist viel zu abentheuerlich, mit zu viel albernen Possen ausgeschmükt, viel zu sehr Roman, als daß es Schaden stiften könnte. In seinem Kezzerallmanach hat er freilich Manchem übel mitgespielt; aber auch manchmal Wahrheit gesagt. Seinem neuen Testament kann man, ich nehme seine willkührliche Verdollmetschung und Punktion einiger Beweisstellen aus, das Verdienst einer recht guten Uebersezzung unmöglich absprechen; in den meisten Stükken hat er den Sinn meisterhaft getroffen. Wenigstens müssen nach meinem Gefühl alle mir je bekannt gewordene deutsche Versionen der Bahrdtischen weit nachstehen, und sie wird um so unschädlicher, wenn

man sie mit den Anmerkungen des Herrn P. besizt, und die Regel: „Prüfet alles, das Beste behaltet“ beobachtet — Vor manchen seiner andern Schriften möchte ich eher warnen, und den Lesern zurufen: Foenum habet in cornu; niger est, cavete! Bei dem allen entschuldige ich ihn lieber, als ich ihn verdamme — so gut ich Sie, mein Freund, entschuldigen würde, wenn Sie auch wirklich einen Mord sollten begangen haben.

Er. Wie! Was! Sie werden mich doch warlich dazu nicht fähig halten?

H. Nun, das freilich so geradezu nicht; aber so gut Bahrdt in Umstände kommen konnte, die ihn stimmten zu schreiben, was er unter andern Umständen nicht geschrieben haben würde, eben so leicht mag es auch möglich sein, daß Sie und ich vielleicht in Lagen verwickelt würden, wo wir fähig wären, einen Mord zu begehen, vor dessen Gedanken wir jezt zurükbeben.

Er. Es werden in den lezten Tagen Spötter kommen ꝛc.

H. Ich spotte nicht. Wenn Sie Trenks Geschichte gelesen haben; So werden Sie sich vielleicht erinnern, daß er aus Mangel zweier Kreuzer, die er dem Schiffer, um ihn über den Fluß zu sezzen, nicht bezahlen konnte, beinah in Gefahr gewesen wäre, ihn zu ermorden, und sich dann des Boots zu bemächtigen, wenn der Mann nicht so gutmüthig gewesen wäre, ihn umsonst überzufahren. Doch lassen Sie uns von dieser Sache abgehen. Sie haben vorhin nach meinem Stande gefragt — wird es nicht zu dreiste sein, wenn ich mich auch nach dem Ihrigen erkundige?

Er. Ich bin der bekannte Magister Hiperorthodoxeselius.

H. Ob Sie gleich der bekannte Magister Hiperorthodoxeselius sind: so habe ich doch nicht die Ehre, Sie zu kennen.

Er. Das bedaure ich — ich habe schon mancherlei, und leztlich über die Toleranz geschrieben.

Hieronimus staunete fast sehr und seine Geberde verstellete sich — ob des Mannes, der über die Toleranz schreiben und seine Brüder so greulich anathematisiren konnte — er wollte sprechen; aber siehe! sein Mund war ihm wie ein verschlossener Brunnen — er wendete sein Antliz von dem Manne und verbarg es in seinen Ueberrok, damit er beweinen möchte in stillen Zähren den Verfall der Menschheit; — der tolerante Mann aber stopfte sich eine Pfeife Tobak, und schwieg. — Es war um die Mittagszeit, als der Postwagen bei einer Schenke hielt, wo der Schwager, der sich mit seinen Pferden, sehr phlegmatischen Thieren, ganz heiscer gesprochen hatte, die ausgetroknete Kehle mit einem Schnaps erfrischte. Hieronimus und sein Freund machten sich die Pause zu nuz, bezahlten ihr Trinkgeld, schieden von dem toleranten Mann und der ganzen venerirlichen Postwagengesellschaft, und schlenderten die paar Stunden, die sie noch bis ins väterliche Haus des jungen Pastors hatten, zu Fuse.

Eltern und Geschwister freuten sich ausserordentlich über die Ankunft des Sohnes. Hieronimus wurde mit vieler Liebe und Freundschaft aufgenommen. Auch gefiel es ihm über die Massen wohl — besonders erheiterte ihn die jovialische Laune des Alten. Zween Tage verweilte er bei den biedern Leuten — am dritten, es war der Sonnabend vor dem dreizehnten Trinitatissonntage, machte er sich nach dem Mittagsessen auf, um den benachbarten Prediger Herzig, an den ihm der Doktor ein Empfehlungsschreiben mitgab, zu besuchen, und bei ihm den Anfang seiner geistlichen Wallfahrten zu machen. Hieronimus konnte den Weg, ob er gleich nur zwei Meilen betrug, nicht vollenden. Eine Unpäßlichkeit, die ihn plözlich befiel, sezte ihn in die fatale Nothwendigkeit, in der Schenke des Dorfs, durch welches er eben kam, eine Nachtherberge zu suchen. Der freundliche Wirth entschuldigte sich aus allen Kräften, daß er troz seinem guten Willen nicht im Stande wäre, ihm eine eigne

Stube, noch viel weniger ein Bett zu geben; — er habe zwar oben auch noch eine Stube, allein diese sei für jezt sein Fruchtmagazin, und auser dem Bett seiner Frau und dem Laubsak seiner Kinder habe er im ganzen Hause nichts, das einem Bett ähnelte. Indessen wolle er Hieronimus eine Streu machen, auf der er wie ein Fürst schlafen solle. Eben wollte dieser einige Einwendungen gegen das fürstliche Lager machen, als auf einmal vor der Thüre in ein Nachtwächterhorn gestosen wurde, worauf die meisten in der Schenke befindlichen Bauern nach Hause giengen. Es ist ja kaum 5 Uhr — sagte Hieronimus — wird denn hier so früh die Uhr abgeblasen? Ei! erwiederte der Wirth, das ist das Zeichen, welches den Bauern gegeben wird, wenn sie sich bei dem Burgermeister versammeln sollen, um einen herrschaftlichen Befehl anzuhören. Nun bequemte sich Hieronimus gerne, mit der Streue vorlieb zu nehmen, weil die Bauern so willig waren, sich wie die

Schweine zusammenblasen zu lassen. So weh es ihm war, muste er aber doch herzlich lachen, als sich ihm bei der tragikomischen Scene ein römischer Burgermeister mit seinen zwölf Liktoren im sonderbarsten Kontrast mit dem Burgermeister, im Gefolge des Nachtwächters, statt der Fasces ein Kühhorn, darstellte. Hieronimus liess sich nun etwas Suppe machen, die ihm recht gut bekam, rauchte noch eine Pfeife, und liess sich dann seine Streue zurecht machen. Sie wurde ihm neben dem Bett des Wirths zubereitet — eine mässige Entfernung davon theilten vier andre, ein Mezger, zwei Handwerkspursche, ein Barbiger, das nämliche Lager. Hieronimus schlief bald ein, erwachte früh, fand sich vollkommen wieder hergestellt, und rüstete sich, seinen Wanderstab weiter zu sezzen. Himmel, wie ward ihm aber, als er beim völligen Ankleiden seine silbernen Schuhschnallen vermißte! Er hatte sie am Abend sorgfältig abgenommen, und glaubte sie in seinem Ueberrok vollkommen gut

borgen. Auf alle Fälle hatte sie einer der saubern Gäste gestolen. Der Kandidat schrie den Wirth auf, und erzählte ihm sein Unglük. Sein Sie unbekümmert, mein Herr, tröstete ihn dieser: wenn es wahr ist, daß Ihre Schnallen in meinem Hause vermißt worden, so sollen sie Ihnen wieder werden, so gewiß ich Hans Jochem, Wirth in Lumpenhausen bin — drauf wendete er sich an die Gäste — Ihr Herrn, sagte er, der Fremde hier hat seine silbernen Schuhschnallen gestern Abend in seinen Ueberrok gestekt — sie sind ihm aber in der Nacht auf eine unbegreifliche Weise weggekommen. Von selbst können sie unmöglich aus der Tasche spaziert sein — folglich muß sie einer von uns haben mein Haus soll nicht in dem Verdacht einer Diebsherberge sein — es muß sich also ein jeder gefallen lassen, daß ich ihm seine Taschen durchsuche. Meinetwegen — versezte der Metzger — ich bin ein ehrlicher Kerl — möchte auch gern den Verdacht des Diebstals von mir abwälzen —

untersucht also immerhin! Die nämliche Sprache führten die Handwerkspursche. Tausend Henker! rief der Barbier, meine Schnallen sind ja auch zum Teufel. Das kann ich in aller Welt nicht begreifen, begonn der Wirth — was war für eine Komposition an den Schnallen? Dombak — war die Antwort. Ei poz tausend! das ist mir ein einfältiger Dieb, der bei silbernen Schnallen auch noch dombakne stehlen mag! Nun es wird sich bald zeigen. Allons, die Säkke her! Jezt fieng Jochem seine Inquisition an. Hieronimus mußte sich gefallen lassen, daß ihm seine eigne Taschen und zwar zuerst untersucht wurden, die übrigen der Reihe nach, die des Barbirers zulezt, und siehe da, Silber und Dombak lagen in ein Saktuch gewikkelt in schwesterlicher Eintracht friedlich beisammen! Der Kerl zog es bei der Visitation aus der Tasche, und behielt es in der Hand. Das muß auch herhalten! rief der Wirth, und riß es ihm nach einigem Widerstand aus der

Faust. Das Corpus delicti fiel auf die Erde. Du infame Canaille! schrie Jochem — dein Bubenstük soll dir theuer zu stehen kommen! Meine Herrn, beobachten Sie einstweilen den Dieb, ich will bald wieder zur Stelle sein. Drauf lief er weg. Der Mezger postirte sich an die Thüre, und sein fürchterlicher Knotenstok lies den Barbirer keine Miene zu entwischen machen. Der Wirth blieb nicht lange aus, und brachte eine derbe Peitsche mit. Er zog die Bank hervor, und nun mußten der Mezger und die zween Handwerksburschen den Kerl über die Bank ziehen und festhalten. Alle fanden sich willig. Hieronimus stand in einiger Entfernung und sah den Prozeduren zu. Jochem faßte die Peitsche, und zerpläute die Posteriora des Barbirers nach den strengsten Regeln der Taktik. Hieronimus bat, es dabei bewenden zu lassen; aber der phlegmatische Jochem walkte immer zu, ohne auf seine Bitten und das Gekreische des Delinquenten zu hören — bis er's

endlich selbst müde ward. Dann eröfnete er die Thüre, und schmiß den Dieb hinaus, der froh, daß ihm nicht noch was ärgers widerfuhr, so schnell, als es ihm sein Zustand erlaubte, wegeilte. Sie müssen sich mit dieser Satisfaktion begnügen, mein Herr! sagte jezt der Wirth zu Hieronimus. Besser konnte ich sie Ihnen nicht geben. Hätten wir den Purschen fezzen lassen, so hätten Sie einmal die Gerichtskosten zahlen müssen, und nach deren Abtrag würde man es dem Kerl nicht an Gelegenheit, zu entwischen, haben fehlen lassen. So wird ihm doch sein Scheinstreich noch eine Zeitlang erinnerlich sein. Hieronimus dankte, und versicherte, daß er vollkommen zufrieden sei. — Als er seinen Kaffee, den die Wirthin in Ermanglung einer Mühle in einem leinenen Lappen klein klopfte, getrunken hatte, machte er sich auf den Weg nach Herzigs Wohnort, wo er gegen Mittag ankam. Man hatte schon das zweite Zeichen zur Kirche gegeben. Weil er nun vorher

dem Prediger nicht lästig werden wollte, so gieng er einstweilen zum Schulmeister. Dem Ludimagister sah man es auf zehn Schritten an, weß Geistes Kind er war. Er gehörte unter die Klasse seiner Herren Kollegen, die einen Sparren zu wenig oder zu viel haben. Aus Bescheidenheit sprach er immer von sich im Pluralis, und beim dritten Wort pflegte er das Wort nämlich einzuschalten. Wen haben wir denn die Ehre in unsrer schlechten Behausung zu sehen? fragte er bei seinem Eintritt in die Stube Hieronimus. Dieser sagte ihm seinen Namen und die Veranlassung seines Besuchs, wobei der Schulmeister hundert Krazfüse machte. Auf dem Tisch lagen mehrere halb und ganz eingebundene Bücher, und verschiedene hieher gehörige Instrumente, woraus Hieronimus schloß, daß der Mann Schulmeister und Buchbinder zugleich sei. Vermuthlich sprach er auch aus der Ursache im Pluralis von sich. Hieronimus fragte ihn: ob er etwan die Bücher hier selbst binde? Submissest

aufzuwarten, wohlehrwürdiger Herr Kandidat, versetzte der Schulmeister — Wir sind zwar kein gelernter Buchbinder — wir haben dieses nämlich durch unser eigen Genie gelernt. „Gott hat uns nämlich gute Gaben gegeben, und einen lernsamen Kopf. Es hat uns anfänglich nicht recht gelingen wollen — wie denn nämlich aller Anfang schwer ist. Endlich haben wir es nach manchem vergeblichen Versuch nämlich mit Gottes Hülfe so weit gebracht, daß wir nämlich eine ziemliche Fertigkeit darinnen erlangt haben. Das sind die Instrumenten nicht alle, die Sie hier sehen — wir haben auch noch unsichtbare Instrumenten. Unsichtbare Instrumenten! sagte lächelnd Hieronimus. Submissest aufzuwarten, wohlehrwürdiger Herr Kandidat — wir meinen nämlich solche, die wir in den Schrank eingeschlossen haben, damit sie unsere Kinder nicht vertragen, deren wir nämlich ich und meine Frau sechs aus keuschem Ehebett erzeuget haben, und von welchen noch vier am Leben sind, so lange Gott

will, zwei aber nämlich nach dem unerforschlichen Rath und Willen Gottes aus dieser jammervollen Welt in den himmlischen Freudensaal nämlich durch einen sanften Tod sind versezzet worden. Hieronimus mußte sich Gewalt anthun, das Lachen zu verbergen. Als er sich ein wenig gefaßt hatte, fragte er: warum denn die Mittagskirche so frühe anfange? Das will ich die Ehre haben Ihnen mit wenig Worten zu sagen, wohlehrwürdiger Herr Kandidat! Unser Herr Pfarrer muß nämlich noch nach B., um dem dasigen Herrn Senior das Abendmahl zu reichen. Der gute Mann ist nämlich sehr krank. Vor 14 Tagen hat er gepredigt, und die Kinder konfirmirt, war aber schon damals nicht recht wohl; doch hätte das nicht so viel zu sagen gehabt, wenn nämlich nicht eine grausame Aergernis dazu gekommen wäre. Man will nämlich dem alten Herrn nachsagen, — wie uns Geistlichen dann vieles nachgesagt wird — daß er nämlich ein Bissel zu tief ins Glas gukke — wir mei-

nen nämlich damit, daß er zu viel trinke. Dem sei, wie ihm wolle — bei der Konfirmation lies er sich einen Stuhl und eine Flasche Wein in die Sakristei bringen, den Stuhl nämlich, um sich, wenn er müde würde, darauf zu sezzen, den Wein nämlich, um, wenn die Mattigkeit überhand nähme, in die Sakristei gehen und sich laben zu können. Der Herr Senior konnte das Leben nicht so recht vertragen, weil er nämlich schon in den Jahren steht, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht mehr — er mußte also gleich anfangs dem Glöckner befehlen, ihm den Stuhl zu holen. Der gute Mann, der nämlich das Unglük hat, taub, das ist, seines Gehörs in etwas beraubt zu sein, verstand nämlich die Sache unrecht, und wähnte, er solle bringen, was auf dem Stuhl stehe. Er kam also mit dem Wein vor den Altar nämlich, schenkte dem Herrn Senior ein Glas ein, präsentirte es auf einem Teller, und stellte nämlich die Flasche neben bei. Der Herr Senior fährt ihn an: daß er

ja den Stuhl und nicht die Flasche haben wolle. Der Glökner nämlich verstand die Sache wieder verkehrt, glaubte, was versehen zu haben, lief spornstraks weg, und brachte nämlich ein Weißbrod dazu, weil er es nämlich oft gesehen hatte, daß der Herr Senior dasselbe beim Wein zu essen gewohnt war. In der Kirche entstand ein allgemeines Gelächter, wie es nämlich bei Weltkindern herzugehen pflegt — und der alte Mann ärgerte sich dermassen, daß er todtkrank wurde und nun sehr hart darniederliegt. Schwerlich wird er nämlich wieder aufkommen. — Indem brummte die Glokke. Der Schulmeister Nämlich bat submisseſt um Verzeihung, daß ihn jezt das Geschäft des Zusammenläutens in die Kirche rufe, und empfahl sich unter zahllosen Komplimenten, die ein Chaos von wohlehrwürdig, geneigtem Zuspruch, hoher Ehre und hundert Allfanzereien bildeten. Hieronimus machte sich ebenfalls auf den Weg, um der Predigt Herzigs, dessen Charakter ihm der Dok-

tor von einer so vortheilhaften Seite geschildert hatte, mit möglichster Aufmerksamkeit beizuwohnen.

Drittes Kapitel.

Hieronimus schreibt eine Predigt nach, die einigen Lesern zu lang dünken wird, weil sie Predigten nicht gerne goutiren, und andern zu kurz, weil sie darin den usus elenchticus, didascalicus, paracleticus, und wie die Usus alle heisen, vermissen. Wer kann's einem jeden recht machen?

Hieronimus sezte sich in einen Gitterstuhl am äuserſten Ende der Kirche linker Hand. Er konnte nicht begreifen, warum ihn die Leute auslachten, und fast mit den Fingern auf ihn deuteten. Er besah sich von Kopf bis zu Fus, konnte aber bei der strengsten Untersuchung nichts an sich bemerken, das den Leuten Veranlassung zum Lachen hätte geben können — er dachte also: quasi me asini calcitrallent! zog seine

Schreibtafel heraus, und rüstete sich nachzuschreiben. Herzig bestieg die Kanzel. Den Mann durfte man nur ansehen, so mußte man ihn lieben. Herzig mochte ohngefähr 50 Jahre zählen — er war ein schöner, wohlgewachsener Mann, sein Ansehen ehrwürdig, Miene, Stellung, Anstand, Blik und Handlung feierlich. Hieronimus war ganz Ohr. Nach einem kurzen kernhaften Gebet fieng er seine Rede über das Evangelium an, ohne sich an ein gewisses Thema zu binden.

Meine liebe Gemeinde!

Alle Gleichnisreden unsers göttlichen Erlösers, alle bildlichen Beispiele, welche er aufstellt, sind nicht nur der Sache, von der die Rede war, ungemein anpassend, sie haben auch noch den grosen eigenthümlichen Werth, daß sie so ganz in der Sprache eines warmen und theilnehmenden Herzens abgefaßt sind. Von der nämlichen Beschaffenheit ist das Beispiel des Samariters, welches uns der sanfte menschen-

freundliche Jesus in dem heutigen Evangelium aufstellt. Auf die Frage eines Schriftgelehrten: wer von unsern Nebenmenschen die nächsten Ansprüche auf Menschenliebe, Mitleiden, Barmherzigkeit und Duldung habe? antwortete Jesus: Ein Jude reiste von Jerusalem nach Jericho. Auf diesem Weg begegnete ihm einer der grösten Unglücksfälle, die aus der Verbindung mit Menschen, in der wir hier leben, entstehen können. Verschiedne seiner Mitmenschen waren in der Bosheit so weit gekommen, daß sie sich bis zu Strafenräubern erniedrigt hatten, die dem friedlichen furchtlosen Wandrer teuflisch auf das Leben lauern. Verweilt hier zuförderst ein wenig mit eurer Aufmerksamkeit, meine Lieben! Glaubt nicht, daß Mord, dieser Gedanke der Hölle, von einem Menschen könnte ausgebrütet werden, der nicht schon vorher mit allen Lastern vertraut gewesen ist. Könntet ihr alle Missethäter, die auf Galgen und Rad ihr Leben endeten, fragen, was sie so weit gebracht habe, sie würden euch

antworten: Die Einwilligung in die erste Sünde war schon das Losungszeichen zur andern, diese erzeugte die dritte, und diese führte bis zum schwärzesten Verbrechen. — Fliehet deswegen die erste Sünde, ihr vorzüglich, die ihr noch in dem Frühling eures Lebens steht, deren Herz jedem Eindrui so gern und so leicht sich öfnet — seid ihr sorglos, wehe euch, ihr werdet straucheln und fallen. Habt ihr einmal die Bahn des Lasters betreten, so seid ihr in Gefahr, in kurzer Zeit Riesenschritte im Laster zu thun. Derjenige, welcher den Mitmenschen vorsäzlich um eine Kleinigkeit betrügt, ihm ohne Bedenken eine Sache von geringem unbedeutendem Werth entwendet, ist auch fähig, ihm in sein Haus einzubrechen, und wer dazu fähig ist, ist keine Spanne weit vom Strasenräuber entfernt — der Strasenräuber wird leicht Mörder, und der Mörder muß durch das Schwerdt der Gerechtigkeit fallen. Das Mädchen, welches nicht sorgfältig über alle ihre Reden und Handlungen wacht, wel-

ches, ihr Herz nicht gegen die Stimme der Wollust verhärtet, wird leicht ihre Unschuld verlieren, und ist sie einmal gefallen, wer bürgt ihr für den zweiten Fall — ist sie eine Dirne ohne Zucht und Ehre, in welche Sünden kann sie sich verwikkeln, die sie alle hätte vermeiden können, wenn sie aufmerksam auf ihre ersten Schritte gewesen wäre. Beherzigt auch ihr dieses, Eltern in dieser Versammlung — beherzigt die Ermahnung, die ich euch hier im Angesicht Gottes des Allmächtigen, vor dem wir jezt stehen, geben will. Wacht nämlich über eure Kinder, diese von Jesus Kristus euch anvertrauten Zöglinge, die er einst von eurer Hand fordern, wegen denen er euch so gewiß zur Rechenschaft ziehen wird, als gewiß er gesagt hat: Wer dieser Geringsten einen, die an mich glauben, ärgert, ihnen ein böses Beispiel giebt, oder sie durch Erziehung verwahrloßt, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, wo es am tiefsten ist. — Verstat

tet euren Kindern nicht die geringste Unart, strafet sie mit gerechter Strenge, stellt ihnen die Abscheulichkeit des Lasters in seiner scheuslichsten Gestalt vor Augen, bieget den Baum, dieweil er noch Sprößling ist, damit eure Kinder zurükbeben, wenn ihnen die Stimme der Verführung winkt, damit ihre Seelen unsträflich erhalten werden bis zum Tag des Gerichts, damit sie nie Verbrecher werden, wie die Unglüklichen, die den Juden nach unserm Evangelium mishandelten, damit sie nie euch fluchen, daß ihr sie ins Verderben gestürzt, nie eure Richter werden in der Ewigkeit, die euch fürchterlich anklagen, und alle Schrekniße der Hölle in eure Seele donnern. — Ach, wie mancher Vater ist Ursache, daß sein Sohn ein Taugenichts ist; weil er selbst nicht besser war; wie manche Mutter ist Schuld daran, daß ihre Tochter ohne Ehrgefühl, eine leichtfertige Dirne, oder verheurathet eine liederliche Wirthin, eine schlechte Hausfrau, eine pflichtvergessene Gattin, eine treulose Mutter geworden ist,

weil sie selbst es eben so machte. — Auch vor bösem Beispiel warnet eure Kinder. Denn böses Beispiel ist Ursache, daß wir so viele schlechte Kristen, unnüzze Bürger und Unterthanen haben; von jeher hat es nichts Gutes gestiftet, und in der Schule böser Buben ist schon mancher zum Verbrecher reif geworden, der vorher gut und unverdorben war. Wie kann man auch da was Gutes lernen, wo man lauter Böses hört? Jesus Kristus, wie würde mir zu Muthe sein, wenn ich einst erleben sollte, daß eines meiner Pfarrkinder sich bis zum Mörder, Strasenräuber, bis zum Verbrecher ohne Gleichen erniedrigen sollte! Blutige Tränen würde ich weinen — aber meine Hände in Unschuld waschen, und laut schreien: Herr ich habe ihnen deine Satzungen kund gemacht — aber das Volk hat meine Worte nicht gehört — ich bin schuldlos an ihrem Unglük! Doch das hoffe ich nicht, zu Gott dem Allmächtigen hoffe ich, daß er eure Herzen lenken, daß er sie für die Lehren seines Worts empfäng-

lich machen werde! zu Jesus Kristus hoffe ich, daß ich einst vor seinen Richterstuhl treten und sagen kann: Siehe, Herr, hier sind sie, die du mir gegeben hast! — — Laßt uns nun wieder zu unserm Evangelium zurükkehren. Der unglükliche Wanderer fiel also unter die Räuber. Schrekklich wurde er mishandelt, geplündert und dem Tode nahe verlassen. Da lag er nun in seinem Blut, der Arme! Auf welche Hülfe konnte er Rechnung machen — als nur, daß vielleicht, ein schrekliches Vielleicht! — ein andrer Reisende kommen und ihm helfen könne! Es kam wirklich einer! und gewiß wird ihm der helfen — es ist ja nicht blos ein Glaubensgenoß, sondern ein Priester, ein Lehrer der Religion! der wird doch die Pflichten der Menschlichkeit üben, weil er sie andern empfiehlt, der wird doch barmherzig sein, weil er andern Barmherzigkeit predigt? Nein, er geht vorüber! sein Herz ist kalt, gefühllos, verhärtet — er sieht all den Jammer, sieht all das Elend des Beraubten, und läßt

ihn liegen und geht vorüber! Wie grausam, wie unmenschlich! Das mag ein Priester aus der Klasse jener Niederträchtigen gewesen sein, von denen unser Heiland sagt, daß sie andern zentnerschwere Lasten auflegten, und sie selbst nicht mit einem Finger berühren möchten, daß sie Till und Kimmel verzehndeten, und die Häuser der Wittwen und Waisen fräsen, daß sie in Schafpelzen einhergiengen, und inwendig wären wie reissende Wölfe, daß sie lange Gebete, um vor den Leuten gesehen zu werden, hersagten, und doch in ihrem gleisnerischen Herzen Bosheit und Schalkheit nährten. — Oder ist er vielleicht auch nicht ganz gleichgültig bei diesem Jammerbilde geblieben? Vielleicht hat ihn seine Eilfertigkeit, das Unbequeme, welches aus dieser Rettung für ihn entstehen mußte — die Furcht, von den wohl noch in der Nähe seienden Räubern ebenfalls mishandelt zu werden — die Aufopferung, die Unkosten, welche damit verbunden waren, abgehalten, thätig zu sein und dem

Geplünderten beizuspringen: — wie denn alles dieses nur gar zu oft auch bei uns Ursache ist, daß wir den Unglüklichen seinem Schiksal überlassen, und mit zugeschlossenen Augen vorübergehn. So bedauren wir wohl den Armen, der ins Wasser fällt; aber wo findet man Einen, der, um ihn zu retten, sich den Wellen des Wassers anvertrauen mag — so sehen wir wohl den Jammer eines Hülfslosen — aber wie Wenige können sich entschliesen, dem Elend desselben abzuhelfen, weil sie dadurch einige Bequemlichkeiten entbehren müßten — sie lassen es also lediglich beim Mitleiden bewenden. Vielleicht dachte auch der Priester, daß der Verwundete der Hülfe nicht werth sei, daß er sein Schiksal verdient habe? Gar zu oft thun wir das nämliche. Wir stellen mühsame Untersuchungen an, ob der Gegenstand unsers Mitleids auch der Hülfe würdig sei — und wenn wir diese Würdigkeit nicht zu finden glauben, ach, dann unterstüzzen wir entweder gar nicht — oder doch so spärlich, daß dem

Elend des Leidenden im mindesten nicht abgeholfen ist. So handelte unser Jesus nicht — er nahm sich aller Menschen mit liebevoller Erbarmung an, heilte alle, tröstete, belehrte alle, und das ohne Rükſicht auf Volk, Religion und Würdigkeit. Jus, das, die Schlange, die er an seinem Busen nährte, nannte er, als er ihn mit einem Kuß verrieth, seinen Freund — seinen Jüngern sagte er, als sie über Samarien Feuer vom Himmel heischten — wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid — die glaubige Phönizerin ließ er nicht vergebens um Hülfe flehen, und selbst über seine blutgierigen Mörder rief er Segen vom Himmel herab, statt Fluchs und gleicher Martern. Ahmt doch, meine Brüder und Schwestern, das erhabene Beispiel eures göttlichen Mittlers nach, und schließt euer Auge vor dem des hartherzigen Priesters, der ohne zu helfen vorübergieng. — Wie sehr wird er den Jammer des Leidenden vermehrt haben? Dieser sah ihn kommen — sah, wie er ihn betrachtete, glaubte,

gewiß Rettung zu finden, war also schon in Gedanken derselben so nah — und auf einmal wieder so fern von ihr! Doch eine neue Hofnung steigt in seiner Seele auf — es zieht abermals ein Mensch dieselbe Strasse, und der war ein Levite. Leviten waren zur Zeit des alten Bundes solche Personen, welche zu Jerusalem als Gehülfen der Priester sich mit gottesdienstlichen Verrichtungen beschäftigen mußten. In der Wüste trugen sie das Geräthe der Stiftshütte, und die würdigsten von ihnen wurden nicht selten als Volksrichter gebraucht. Ein Levite also, der gleich dem Priester die Befehle Gottes genau kannte, der es wußte, daß Menschenliebe besser als Opfer sei, der gewiß auch helfen konnte und helfen mußte, auch der wollte nicht helfen, wollte nicht retten den Glaubensgenoß, nicht retten den Bruder — auch der sah den Jammer, und gieng vorüber! Das war unstreitig hart! Der Unglükliche konnte von jedem der Vorübergehenden Hülfe, Beistand erwarten — denn

er war ein Menſch, und was noch mehr iſt, ein äuſerſt elender Menſch, der ohne ſeine Schuld in dieſes Elend gerathen war. Laut war alſo die Stimme der Menſchheit, laut die Stimme der Natur an jeden Vorübergehenden, den Bruder ſeines Geſchlechts zu retten! Welch ein neues Leiden, daß auch der Levite ſeiner Jammerſcene nicht achtete! Zweimal nun hatten ihn ſeine Hofnungen getäuſcht — und welche Hofnungen? Hofnungen, das Liebſte, was der Menſch hat, ſein Leben gerettet zu ſehn — Hofnungen, aus der Todesangſt geriſſen zu werden, oder doch wenigſtens in den brüderlichen Armen eines Freundes zu verſcheiden! Da liegt er nun, blutig, mit ſterbendem Blik, verlaſſen von Allen — ein Menſch ohne Menſchen — nicht eine einzige mitleidige Seele, die ſich ſeines Zuſtandes erbarmet! Wer wird ihm nun helfen — wird er nicht ſterben, verſchmachten müſſen in ſeinem Elend? — Zwar trägt es ſich zu, daß ein Samarite dieſe Straſe reiſt; aber wird der auch helfen? Die

Juden und Samariten sind ja Feinde mit einander — sie trennt der Religionshaß, und wo ist ein Haß, der dem zu vergleichen wäre, den Sektengeist, Vorurtheil und misverstandener Religionseifer ausbrütet? — Wird sich der Samarite nicht freuen, seinen Feind so gedemüthigt, so elend zu sehn? Wird er nicht, getrieben durch diesen Haß, das Elend mehren, des Jammervollen spotten? Nein, so handelt der Menschenfreund nicht! Sei uns willkommen, du edler Samarite, in dieser dornigten Wüste des Lebens, wo wahre Menschenliebe so selten ist! — Du verdienst, daß man heute von allen Kanzeln dich rühmt, daß man überall, wo dieses Evangelium gepredigt wird, dein schönes, menschenfreundliches Beispiel zur Nachahmung empfiehlt. — Wahrlich, eine grose, edle That! Was Priester und Levit an dem Glaubensgenossen nicht thun, das muß ein Kezzer, das muß ein Samarite thun! Er dachte nicht: „Das ist ja nur ein Jude, ein erklärter Feind mei-

ner Nation — was geht der mich an? ich sollte ihm lieber noch den lezten Stos verſezzen — an ſeiner Stelle würde er's mir nicht beſſer gemacht haben; doch ich will ihn lieber ſeinem Schikſal und der Barmherzigkeit Gottes überlaſſen, wer kann es mir verdenken, wenn ich für meine eigene Sicherheit und die Beſchleunigung meiner Reiſe ſorge? — Vielmehr achtet der Redliche nicht des Verdachts, daß man ihn, im Fall der Menſch unter ſeinen Händen ſterbe, für den Mörder halten, und deshalb zur Strafe ziehen könne — achtet nicht der Beſorgnis, daß, wenn er lange verweilte, die Räuber wiederkommen und ihn auf eben die Art mishandlen würden. Er war ein Menſch, ſah einen Menſchen leiden und es war ihm gleichgültig, ob dieſer Menſch ein Jude oder Heide ſei — Genug er war unglüklich und durfte alſo auf ſeinen Beiſtand Anſpruch machen. Wie zärtlich iſt er doch um ihn beſchäftigt, wie ſanft berührt er die blutenden Wunden, wie freundlich gießt er Linderung in dieſelben, wie beſorg-

lich hebt er ihn auf das Thier, wie gern entsagt er den Bequemlichkeiten der Reise? Er führt den Kranken in eine wirthbarliche Wohnung pflegte seiner selbst in der Nacht und da er ihn des andern Tags verlassen muß, sorgt er, daß ihm auch in seiner Abwesenheit nichts gebricht, er empfiehlt ihn der Aufsicht des Wirths, zahlt einen Theil der Unkosten, verspricht bei seiner Rükreise das Uebrige zu ergänzen, und so, nachdem er alles, was in seinen Kräften stand, gethan hatte, um das Leiden des Armen zu zu mindern, sezt er, sich seiner edlen That bewußt, seine Reise fort. —

Sehet da, das wahre Bild der kristlichen Liebe, die keine Mühe, keine Gefahr, keine Kosten scheuet, wenn sie helfen kann und soll, die nicht erst fragt: wer ist der Mensch — was hab' ich für Verbindlichkeiten gegen ihn, was wird mir dafür werden, wer wird mir die Zeitversäumnis — wer die gemachten Kosten erstatten? sondern herbei eilt, hilft und giebt, wo es nöthig ist. Warum aber wohl Jesus einen Sa-

mariten, der so gros handelte, aufstellt? Er will seine Bekenner dadurch lehren sich nicht von einem Samariten beschämen zu lassen, sondern ohne Rüksicht der Religion als Menschen allen leidenden Menschen zu helfen. Deswegen, meine Freunde! müßt ihr bei den Beweisen eures Mitleids, eurer Barmherzigkeit ja nicht partheilich sein. Denn Lutheraner, Reformirten, Katholiken, Juden und Heiden und die mancherlei Glieder so mancherlei Sekten sind alle unsre Brüder — alle zum ewigen Leben bestimmt, alle Kinder ein und ebendesselben Vaters, alle Geschöpfe ein und ebendesselben Gottes — alle Erlösete Jesu! Menschenliebe gegen diese, Menschenliebe nach dem Muster des Samariten gebildet, ist besser, ist verdienstlicher, als alle Rechtglaubigkeit — und diese fordert Jesus von uns Allen, wenn er am Ende der Erzählung sagt: so gehe hin und thue desgleichen! Was dieser edle Samarite gethan hat, fordert die kristliche Sittenlehre von allen ihren Bekennern. Fast jedes Blatt

unſers göttlichen Religionsbuchs, des neuen Teſtaments ſchärft uns Liebe ein. Ohne Liebe, ſagt Paulus, iſt der Menſch ein tönendes Erz und eine klingende Schelle und Jeſus Kriſtus, ſo wie er uns in allen guten Handlungen vorangieng, hat uns auch in der Liebe ein Beiſpiel gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen in ſeinen Fusſtapfen. Denn Liebe war es, die ihn bewog, den Tron ſeiner Herrlichkeit, die er von Ewigkeit mit dem Vater gemein hatte, zu verlaſſen, ſchwache, menſchliche, ſo vielen Leiden unterworfene Natur an ſich zu nehmen und unſer Freund und Bruder zu werden. Was waren ſeine Wunder anders, als Zeichen ſeiner brünſtigen Liebe zu dem Menſchengeſchlecht, da er Tauben das Gehör, Blinden das Geſicht, Lahmen ihre graden Glieder, Kranken die Geſundheit, Todten das Leben und ihren weinenden Zurükgelaſſenen ihre Kinder und Geliebte wiedergab, da er Hungrige ſpeißt, Leidende mit Troſt erquikte und in ſeinem ganzen Leben nie eine Seele betrübt, wohl aber Tauſende erfreuet hat,

ja er blutet selbst auf Golgatha, ringt mit dem Tode, da er ewig in Freuden hätte leben können — Und was brachte ihm diese Martern, was trieb ihn in diesen fürchterlichen Todeskampf? Liebe, Liebe war die Quelle seiner Martern, Liebe zu dem Menschengeschlecht — Liebe zu Euch allen! Unter allem, was dem Menschen lieb und theuer ist, ist gewis das Leben das Kostbarste. Dieses für Andere hingeben, das ist warlich Liebe, die nicht übertroffen werden kann. Daher sagt Johannes: niemand hat grösere Liebe, denn die, daß er das Leben lasse für die Brüder. Und diese Liebe hat Jesus gegen alle Menschen geübt — Und wir seine Bekenner wollten lieblos, grausam, hartherzig, unmenschlich sein? Wir wollten gleichgültig bei dem Jammer unsrer Brüder bleiben? Wir wollten unser Aug vor ihrem Leiden schliessen und wie der Priester und Levite gefühllos vorübergehen? Wer dazu fähig von uns ist, der trete aus von der Menschen- und Kristengesellschaft — er verdient nicht Mensch und Krist zu sein! —

Last uns vielmehr, meine mit zur Ewigkeit geschafne Brüder! bedenken, daß wir Pilgrime sind, begriffen auf einer gemeinschaftlichen Reise zum Himmel, unserm wahren und ewigen Vaterland, jeder suche an seinem Theil dem andern die Reise zu erleichtern, jeder helfe, unterstüzze den andern — jeder sei Mensch, wie der Samarite es war — einer trage des andern Last: so werdet ihr das Gesez Kristi erfüllen.

Du aber Jesus Kristus, der Du Menschenliebe, Duldung und Barmherzigkeit gepredigt und allen Menschen ohne Rüksicht auf Geschlecht, Religion und Würdigkeit ausgeübt hast — der Du selbst über das Blutgierige Jerusalem, das sich so wild über Deine Leiden freute, so jauchzend über Deine Martern frohlokte — am Kreuze noch das göttliche Wort der Barmherzigkeit: Vater, vergieb ihnen! herabriefst — Jesus Kristus, du Tugendmuster ohne Gleichen, erhabenes Beispiel jeder grosen und edlen That, gieb uns Deinen Geist, den Geist der Liebe und der himmlischen Barm-

herzigkeit, die allein uns zu würdigen Verehrern Deines Vaters macht, damit er unser kaltes Herz erwärme, uns menschlicher mache, uns mit Bruderliebe beseele, uns anreize, nach Deinem Beispiel gros und edel zu handeln. Ja du Liebenswürdigster unter den Liebenswürdigen, gieb uns Deinen Geist, damit wir unter seiner Leitung gemeinschaftlich die Lasten dieses Lebens uns vermindern, einander rathen, unterstüzzen, helfen, und so in brüderlicher Eintracht, Hand in Hand, dem erhabenen Kristenziel entgegen wallen, das Du allen denen, die Dich und Deine Brüder lieben, jenseit des Grabes aufbehalten hast. Amen!

Viertes Kapitel.

Handelt von Huren, Besoffenen, von Mahlereien, aber nicht von Chodowiekis Meisterhand. Ist tragisch zu lesen; mitunter auch komisch, besonders, da Hieronimus schlafen geht.

Nach geendigter Kirche gieng Hieronimus gradeswegs in das Pfarrhaus. An der Thüre empfieng ihn ein junger Mensch der Sohn des Predigers, der, wie er nachher erfuhr, Rechtsgelehrsamkeit studiert hatte. Er wurde in ein niedliches Zimmer geführt und dem Vater die Ankunft eines Fremden gemeldet. Pfarrer Herzig erschien bald und bewillkommte Hieronimus mit einer so freundlichen Miene, daß die Ehrfurcht, die ihm der erste Anblik des Mannes schon eingeflößt hatte, immer höher stieg. Er sagte ihm kurz die Absicht seines Besuchs und überreichte sein Empfehlungsschreiben vom Doktor. Herzig hieß ihn drauf noch einmal willkommen und gab ihm die Erlaubnis, so lange bei ihm zu bleiben als er nur immerhin wolle — aber setzte er

hinzu — Sie müssen sich gefallen lassen, mit unsrer ländlichen Bewirthung vorlieb zu nehmen — ich habe keine Gattin mehr — sie starb mir vor einigen Jahren (hier floß ihm eine männliche Träne über die Wange) und mit ihr ein groser Theil meiner irdischen Freuden — sie war ein edles Weib! ich habe nur zwei Kinder, hier, meinen Sohn und eine jüngere Tochter, die ich in ein Erziehungsinstitut gegeben habe. Nun muß ich mit einer alten Magd ökonomisiren — und da können Sie denken, daß meine Haushaltung ländlich und meine Mahlzeiten frugal sind — doch sind sie alle mit Freundlichkeit gewürzt. Hieronimus versicherte, daß ihn ein patriarchalisches Maal der Art mehr als die wohlbesetztesten Tafeln vergnüge. —

Nach dem Kaffetrinken entschuldigte sich Herzig, daß er ihn jezt auf einige Stunden verlassen musse, um, wie der Schulmeister Rehmlich schon erzählt hatte, seinen kranken Herrn Mitbruder zu kommuniziren, versprach seine Rükreise zu beschleu-

nigen und ritt weg. — Um die Sprachorgane des Juriſten, der ziemlich düſter ausſah, in Bewegung zu ſezzen, ſagte Hieronimus, daß ihn die Leute in der Kirche ausgelacht und beinahe mit den Fingern auf ihn gedeutet hätten; ongeachtet er gar nicht einſehen können, was wohl dazu Veranlaſſung gegeben haben möchte. Der Juriſt gab ſeine Befremdung zu erkennen und verſicherte, daß die Dorfgemeinde im ganzen ziemlich geſittet und gegen Fremde vor andern ihrer Nachbarn höflich ſei. Wo haben Sie dann in der Kirche geſeſſen? fragte er nach einer langen Pauſe, in der er über die Urſache des Lachens nachzudenken ſchien. Am äuſerſten Ende in einem Gitterſtuhl linker Hand — antwortete Hieronimus.

Juriſt. Da kann ich leicht die Urſache errathen, warum man Sie hönte. Sie haben in dem Hurenſtuhl geſeſſen.

H. Was iſt das für ein Stuhl — der Hurenſtuhl? den Ausdruk hab'ich nimmer gehört.

J. Das will ich wohl glauben! Jedes verführte Mädchen muß so lange abgesondert von der kristlichen Gemeinde darinnen sizzen, bis sie ihren Busstand gethan und sich mit der kristlichen Kirche wieder ausgesöhnt hat.

H. Gott behüte! also hat man wohl auch einen besondern Stuhl für den Verführer?

J. Ei ja doch — den läßt man laufen!

H. Und das arme unglükliche Mädchen das vielleicht in der Stunde der Versuchung wel, das von Leidenschaft hingerissen, den satanischen Kunstgriffen eines bösen Buben nur schwachen Widerstand entgegen zu sezzen vermochte, steht abgesondert und gebrandmarkt im Hurenstuhl?

J. Allerdings, bis sie Kirchenbuse gethan und ihre Strafe bezahlt hat — eher darf sie auch nicht zum Abendmal gehen.

H. Auch nicht zum Abendmal gehen! Du lieber Gott! dem Mädchen, das noch Kinder zeugen kann und also keine Hure ist

wird das Abendmal verſagt, von dem der ſanfte Jeſus ſelbſt den treuloſen Judas nicht ausſchloß, und der Verleumder; der dem Bruder ſeine Ehre ſtiehlt, ſeinen guten Namen ſchändet und mit Viperngift beſudelt — der Heuchler, der unter der Maske der Frömmigkeit die abſcheuligſten Thaten verübt, der Ungerechte; der ſich mit dem Schweis betrogener Wittwen und Waiſen mäſtet — der treuloſe Ehegatte, der heimlich das Lager des Nachbars ſtiehlt, die Hure, die um einen elenden Gewinnſt ihren Leib feil bietet, das Abtreiben gelernt hat und mit lachender Schadenfreude bei ihrer beßren Mitſchweſter in Hurenſtuhl vorbei geht — der Jugendverführer der die Kinder ihre Eltern beſtehlen und das Sündengeld im Cirkel wilder Freuden verpraſſen lehrt — der Selbſtbefleker, der Grauſame, der Hartherzige, der Unverſöhnliche — dieſe alle dürfen kommen und mit frecher Stirn das Maal der Liebe ſchmekken?? — Auch Strafe muß ſie noch bezahlen! iſt ſie denn

nicht schon gestraft genug, daß sie nun ein Mädchen ohne Zucht und Ehre ist — daß jeder sie als eine leichtfertige Dirne ansiehet — daß sie ihr Kind ernähren muß, daß kein ehrlicher Mann sie heurathen mag?

J. Sie gehen zu weit, mein Freund! Strafe muß nothwendig sein — zumal da in vielen Fällen das Mädchen Verführerin, der Jüngling der Verführte ist. Freilich könnte sie gelinder, zwekmäßiger sein — freilich sollte sie mehr den Verführer als die Verführte treffen; aber leider sind unsere Gesezze nicht nach dem Geist der Philosophie gebildet.

H. Vor allen Dingen sollte man wenigstens den Hurenstuhl niederreisen, er schändet das Gotteshaus und die Büserin sollte der Geldstrafe überhoben sein.

J. Da müßten Sie aber mit den Predigern einig werden, daß sie auf Censurgebühren Verzicht thäten und wie können sie das? — sie müssen ja von Kindtaufen, Hochzeiten, Beichtpfennigen, Leichen und Huren leben — alle diese Gebühren machen

ja einen grosen Theil ihrer Besoldung aus. Was sagen Sie hiezu?

Hieronimus schwieg und dämpfte statt der Antwort den Juristen so ein, daß man ihn kaum in den Rauchwolken des edlen Knasters erblikte. Es gehörte das mit zu den Sonderbarkeiten des Hieronimus, deren er mehrere hatte. Wenn er z. B. jemand sahe, der nicht ganz glüklich war und er sich nicht fähig fühlte, den Unglüklichen zu trösten oder seine Leiden zu mindern: so weinte er — das war überhaupt so ein Naturfehler, den er von seiner Mutter, einer weichherzigen Frau geerbt haben mochte — oder wenn von einem Gegenstand die Rede war, der seine Galle regemachte: so legte er, wenn er grade am Tisch saß, Messer und Gabel hin und aß keinen Bissen mehr — hatte er aber grade eine Pfeife angezündet — so pflegte er so greulich zu dämpfen, daß man in den Rauchwolken zu erstikken fürchten mußte und dabei kam er so ausser Fassung, daß er sich in Gedanken alle Knöpfe von seinem Ueberrok weg-

riß. Jezt war er eben im Begrif, ſich den dritten Knopf abzudrehen, als die Thüre ſich öfnete und eine Bauerndirne, raſch wie ein Reh, blühend, wie die lachende Frühlingsroſe in die Stube trat. Sie fragte nach dem Pfarrer, den ſie allein ſprechen wollte und wurde von dem Juriſten auf den folgenden Tag beſchieden. Wahrſcheinlich iſt das auch ein Opfer der Verführung, ſagte nach ihrem Weggehen der Juriſt. Vor einiger Zeit brachten die Kirchenvorſteher meinem Vater an, daß die Dirne ſchwanger ſei — er ſezte ſie deshalb zur Rede und ſie leugnete, wie ich vermuthe aus Scham, ihre Schande zu geſtehen — ſie iſt die einzige Tochter einer armen Wittwe, die ſie mit vieler Sorgfalt und mütterlicher Treue erzog. Vor ohngefehr einem Jahr ſuchte ein junger Bauer, einer unſrer hieſigen Matadors ihre Bekanntſchaft, machte ihr allerlei Geſchenke und eben dadurch das unverſtändige Mädchen, dem dieſer Vorzug vor andern reichern Mädchen im Dorfe ſchmeichelte, ſo kirre, daß ſie unbedachtſam

in seine Schlinge lief. Die Mutter warnte vergebens. Wahrscheinlich hat der Bube seine Absicht erreicht, ob sie es gleich nicht Wort haben will. Er wird es ihr leugnen, denn ich kenne ihn von der Seite, ihre Mutter wird sich zu todt grämen, die Dirne, die Krone des Dorfs wird das Hohngelächter ihrer Gespielinnen nicht ertragen, die es ihr alle herzlich gönnen. Gott verhüte, daß sie bei ihrem Leugnen nicht sonst etwas zur Absicht hat!

H. Das ist traurig! wir strafen das Mädchen, das sich verführen läßt und schon durch die Folgen ihres Vergehens leidet und wähnen unsre Schuldigkeit gethan zu haben. Warum dulden wir aber Hurenhäuser — warum geben wir zu, daß Jünglinge ihr Blut vergiften, ihre gesunden Säfte verpesten, zum Gerippe sich ausmergeln — Tugend und Unschuld verlieren, daß Menschengeschöpfe die niedrigsten Creaturen werden, mit ihrem Leib, der so künstlich gebildet, der Meisterstük des Schöpfers ist, den abscheulichsten Gewinnst treiben — daß eine Selen-

verkäuferin von altem Weib dem bedrängten Mädchen tausend Schlingen legt, denen es nicht entgehen kann, und nun fortführt wie ein Opferlamm in die Schandhäuser der Wollust, wo alles Gefühl für Tugend bei ihr ausgetilgt, wo sie, vorher ein gutes, schuldloses Mädchen, nun in der Gesellschaft verworfener Geschöpfe eine Vertraute mit Lastern wird, für die ich keine Namen habe?

J. Sie übertreiben aber auch Ihre Fordrungen, mein Lieber! Das Laster, das im Dunkeln verübt wird, kann der Richter nicht ahnden. Und wo privilegiren wir Hurenhäuser? Ich kenne viele Städte, wo man ein wachsames Auge hierauf hat — wo man verdächtige Häuser zeitig untersucht, wo man alles mögliche thut, um den Kuplern ihr schändliches Handwerk zu legen. Vielleicht — aber glauben Sie ja nicht, als wollt ich der Meinung Andrer „Hurenhäuser seien Bedürfnisse fürs Menschengeschlecht" beistimmen — vielleicht geht's darinn nicht so schlimm zu,

als Sie Ihr Enthusiasmus fürs Gute sprechen läßt!

H. Sie kennen Städte, wo die Polizei ein wachsames Auge auf verdächtige Häuser hat — und ich kenne deren, wo die Herren Inquisitoren es vorher sagen lassen, wann sie die Aufwartung machen würden, damit man Zeit gewinne, Alles in Ordnung zu bringen; wo sie, die über Menschenwohl und Menschenglük wachen, für die Reinigkeit der Sitten sorgen sollen — die Häuser der Wollust, statt sie von ihren Schlakken zu reinigen, selbst besuchen, selbst Sklaven der niedrigsten Lüste sind. Und mein Eifer fürs Gute, glauben Sie, verleite mich zu übertriebenen Behauptungen? O daß Sie Wahrheit gesagt hätten, mein Lieber! aber leider kann ich meine Aussagen mit Beispielen belegen. Erst neuerlich erzählte man mir die Geschichte eines unglüklichen Mädchens, das schuldlos ein Opfer der Wollust ward. Sie sollte die Stelle eines Hausmädchens bei einer Herrschaft vertreten. — sehr spat kam sie auf

ihrer Reise in einer gewissen Stadt an. — Völlig fremd und unbekannt in derselben, erkundigte sie sich bei einem alten Weibe, die ihr von ohngefähr begegnete, nach einem Gasthof. Diese, die eher den Scheiterhaufen verdient hätte, als die unglüklichen Schlachtopfer der Hexenjahrhunderte, erbot sich, sie in einen der bequemsten zu begleiten. Mit dem wärmsten Dank nahm das verlegene Mädchen das Anerbieten an — sie ahndete ihr Unglük nicht, kam an, und der wilde Jubel, die abscheulichen Scenen, von denen sie hier Augenzeuge war, lehrten sie zu ihrem grösten Schreken, daß sie der Satan von Weib verrathen und verkauft habe. Sie wollte wegeilen; aber der Rükzug war ihr abgeschnitten — sie jammerte, sie bat; aber Teufeln predigt man vergebens! — Sie sollte sich gutwillig in ihr Schikſal finden, und als sie das nicht wollte, so sperrte man sie in einen entlegenen Winkel des Hauses ein, um dadurch und durch härtere Mittel ihren Eigensinn zu brechen. —

Ich weis nicht, durch welchen Kanal sie ihre Anverwandten von ihrem traurigen Schikſal benachrichtigen konnte. Einer von ihnen, der die Geſchichte einem meiner Freunde erzählte, war im Begrif, ſie zu retten. Ob er ſeine Abſicht erreicht hat, iſt mir ebenfalls unbekannt; denn mein Freund hat ihn nachher nicht wieder geſprochen. —

Man hat mir für zuverläſſig geſagt, daß ein junger Menſch, ein leichtſinniger Purſche einſt in ein ſolches Haus gerieth — die Nimpfen wurden nicht ſo bald ſeine volle Börſe inne, als ſie den Plan entwarfen, ſie zu plündern. Man regalirte den Jüngling mit Konfekt und Wein ſo lange, bis er, ganz ſeiner Sinnen beraubt, nicht mehr bemerkte, was mit ihm vorgieng. Wenn eine der Mädchen eine Flaſche Burgunder brachte, ſo trug ſie die andre weg. Kaum war er in ein andres Zimmer gebracht, ſo zerſtreute man den Reſt des Konfekts in der Stube, ſuchte alle verbrochene Gläſer und Bouteillen im

Hauſe herbei, und warf ſie durcheinander. Der Jüngling erwachte, und der Greuel der Verwüſtung, den er im Trunk angerichtet zu haben glaubte, ließ ihn ſeine Rechnung vermuthen — ſie betrug nicht weniger denn hundert Gulden. Er konnte nicht völlig die Schuld abtragen, und mußte ſich ſchriftlich anheiſchig machen, den Reſt zu ergänzen. Voll Scham und Reue war er aufrichtig genug, dem Vater zu beichten und Beßrung anzugeloben. Dieſer, mehr entrüſtet über die Schändlichen als über den unbeſonnenen Sohn, verzieh, und machte ſich auf den Weg, die Schuldigen bei der Obrigkeit zu belangen. Unterwegs fand er es beſſer, ſeinen Sohn keiner öffentlichen Schande auszuſezzen, und lieber hinzugehen, die Schuld zu bezahlen, und dem Kupler die verdienten Vorwürfe über ſeine abſcheulichen Handlungen zu machen. Der gute Alte kam an — Er konnte nicht zu Wort kommen. Alles beſchäftigte ſich um ihn. Es war, wie wenn Circes Wunderſtab ihn berührt hätte,

sein Auge ward dunkel, er fiel in das Verbrechen des Sohns. —

Mich selbst führte der Zufall in ein ähnliches Haus — ich wußte nicht, daß hier der Wohnsitz der Hölle sei. Ich forderte eine Flasche Wein, die mir ein fünfzehnjähriger Bube, dessen Gesicht mir sagte, daß er schon mit allen Lastern dieses verpesteten Orts bekannt sei, auf die obere Stube brachte. An diese stieß ein andres Zimmer, dessen Thüre halb geöfnet war, und vor welcher zween Musikanten saßen, deren einer, wie ich nachher bemerkte, ganz blind, der andre einäugig war. Einige Minuten blieb die Thüre offen, entweder aus Bestürzung, oder weil man vielleicht wähnte, ich sei aus der nämlichen Absicht gekommen. Was darinnen vorgieng, mag ich ihnen nicht sagen — aber das müssen Sie wissen, daß in der Gesellschaft der verworfensten Kreaturen zween katholische Ordensgeistliche sich befanden, zwei Priester, die ich kennen wollte, und wenn sie mir nach Jahren wieder begegne-

ten. Ich erzählte diese skandalöse Geschichte einem meiner Freunde, und er betheuerte mir, daß derselbe Wirth, in dessen Haus ein Zufall mich führte, seine eigne Frau um eines schnöden Gewinnstes willen Andern überliesse, daß seine eignen Töchter zu diesem schändlichen Handwerk angehalten würden — daß Unmenschen auf den nakten Leibern der Dirnen Würfeln gespielt hätten — daß — mein Mund weigert sich, die Abscheulichkeiten auszusprechen! Und nun sagen Sie, ob ich übertrieben habe, und ob, wenn man solche Verbrechen nicht strafen kann und nicht strafen will, das Mädchen, das zur Hure wird in der Stunde der Versuchung, oder verführt durch einen gleisnerischen Buben — nicht lindre Strafe verdient? Der Jurist schwieg, und sah durchs Fenster. Hieronimus that ein Gleiches, und zerkäuete die Nägel. Indem ritt ein junger Mensch vorbei. Er hatte ein grünes Reitkollet an, roth ausgeschlagen und mit Gold besezt, gelbe lederne Beinkleider, sehr ungeheure

Stolpenstiefel, einen enorm grosen Hut mit Feder und Kokarde, und einen Säbel, gleich jenem Säbel, womit Scanderberg, der Alexander des Nordens, Eisen sen so leicht wie Sarazenenköpfe spalten konnte. Was ist das für ein Offizier? fragte Hieronimus. Das ist — erwiederte der Jurist, der Sohn eines benachbarten Predigers, ein Studiosus der Gottesgelahrtheit und ein Rennomist, das heißt, ein Mensch, der seine Ehre in der Schande suchet, und Jedermanns Ruhe stört, um seinem eignen Glük Hohn zu sprechen. Jezt reitet er nach Haus, und die Bauern staunen ob des Wunderthiers — in einem Jahr geht eine schrekliche Metamorphose mit ihm vor: er vertauscht das Kollet mit dem schwarzen Rok, den Sarazenensäbel mit Mantel und Kragen, predigt, und wird ausgelacht, weil er nichts gelernt hat. — Jezt kam auch Herzig von seiner Reise zurük. — Nicht so freundlich, wie vorhin, sondern mit finsterm trübem Blik trat er in die

Stube. Was fehlt Ihnen, lieber Vater? fragte der Jurist — ist Ihnen was Unangenehmes begegnet? Sie sehen so traurig? Das nicht! Aber mit Unwillen habe ich bei meiner Ankunft im Dorfe bemerkt, daß die ganze Jugend des Orts sich in der Schenke versammelt hat, und bei Musik und Tanz die tollsten Ungezogenheiten begeht. Muß ich mich da nicht härmen, wenn ich bemerke, daß meine Ermahnungen, meine Bitten, meine Warnungen nicht frommen, daß die Tage, die dem Dienst Gottes gewidmet sein sollten, öffentlich dem Dienste des Satans aufgeopfert werden? Ich bin kein Feind von erlaubten billigen Freuden — kein Feind vom Tanz, ich gönne dem Landmann seine Erholungen, deren er mehr, als Andre, bedarf — ich würde ihm Spiel und Tanz nicht versagen, wenn ich nicht wüßte, wie leicht er Maas und Ziel überschreitet, wie er sich gar keine Grenzen zu sezzen weis, und wie bald das anfangs unschuldige Vergnügen in die unbändigsten Ausschwei-

fungen ausartet — der Vater, der seinen Sohn in die Schenke schikt; muß befürchten, daß man ihm denselben entweder halb todt geschlagen, oder besoffen, wie ein Vieh nach Hause schleppt. Für die Dirne ist das Wirthshaus eine Schule der Unzucht, wo schon Manche Zucht und Ehre verloren hat. — Man hat mir Beispiele erzählt, daß sie vordem Einen darin todtgeschlagen haben, daß zween Bauern mitten in der Gesellschaft unmäßiger Zechbrüder, selbst vom Weine berauscht, plözlich dahinstarben — Erst jüngst schnitten sie auf einem benachbarten Ort im Soff einem Soldaten die Flechsen an den Beinen entzwei — stürmten nachher das Haus, und wollten ihn noch vollends todt schlagen. Warlich, Freund! ihre Ergözzungen sind ärger, als die Bachanalien der Alten. Trägt Einer dem Andern etwas nach, so verschiebt man es bis zur Zusammenkunft in der Schenke, und dann gehts selten ohne blutige Köpfe ab. Das in der Woche mit saurem Schweis verdiente Geld wird hier verschleudert, und

Weib und Kinder müssen darben. Ist der Rausch vorübergegangen, so ist man für die halbe Woche zur Arbeit unfähig, und die schuldlose Familie muß den Mismuth und die Grillen des liederlichen Vaters entgelten. Ich eifre dagegen, wie es mir Amt und Gewissen gebietet. Wenige haben gehört — die Andern meine Vorstellungen verachtet.

H. Haben Sie denn noch nicht den Wirth deßhalb zur Rede gesezt — Haben Sie nicht beim Amt darauf gedrungen, daß dem Unfug gesteuert werde?

Herzig. Da steht eben der Knoten! Will man von Seiten des Amts den Wirth belangen, so entschuldigt sich dieser, daß er seinen Pacht nicht bezahlen könne, wenn man ihm verbiete, den Leuten, so viel sie nur immer trinken wollen, zu geben. Unsere Schenken sind alle verpachtet, zu zweihundert, zweihundert und sechszig Gulden, hundert Thaler u. s. w. Diese Summe muß doch herausgebracht werden. Der Wirth will auch Profit machen, will Weib

und Kinder ernähren. — Wie kann er aber das, wenn sein Haus leer stehet? Da fällt alle Kristenpflicht weg! Statt dem Gaste zu sagen: Freund, du hast jezt genug getrunken — Laß es nun gut sein — durch Unmäßigkeit untergräbst du deine Gesundheit — nimm lieber das Geld und sorge damit für die Bedürfnisse deiner Kinder, die zu Haus um Brod jammern, und ihren Leib nicht bedekken können — muß er darauf bedacht sein, ihm den lezten Bazzen aus der Tasche zu reissen, und ihm zu saufen zu geben, bis er, aller Besinnung beraubt, zu Boden fällt. Denken Sie, über fünfzehnhundert Gulden lediglich Pacht von Wirthshäusern kommen jährlich aus unserm kleinen Amt ein. Diese fünfzehnhundert Gulden müssen natürlicher Weise reiner Profit sein, und sicher die nämliche Summe fällt für den Beutel der Wirthe — denn Mancher ist bei seiner Wirthschaft reich geworden. Nun überlege man — dreitausend Gulden Profit! wie gros muß das Kapital sein, das jährlich

verſoffen wird? — Aber unſre Bauern ſind auch meiſtens Lumpen, und haben Haus und Hof durch die Gurgel gejagt. Die Leute ahmen alles nach, trinken Wein, Brandwein, Kaffee, rauchen und ſchnupfen Tabak. Neulich wurde ein Bauer mit einer Rechnung für Schnupftabak beim Amt angeklagt, die ſich in kurzer Zeit auf 20 Gulden belief.

Hieronimus fieng ſchon wieder an, mächtiger zu dämpfen — hatte ſchon wieder einen Knopf gefaßt, als der Juriſt, welcher mit dem Leſen eines Briefs beſchäftigt war, den ihm während Herzigs Erzählung die Magd gebracht hatte — auf einmal in ein lautes Gelächter ausbrach, und auf die Frage: was ihn ſo plözlich in die Laune Demokrits verſezze? folgende Stelle aus dem Briefe ſeines Freundes herlas:

„ Als ich jüngſt durch M.... kam, „ und mich nach den Merkwürdigkeiten „ dieſer Stadt umſah, fand ich an der „ Ignatiuskirche den Oelberg vortref-

„ lich in Stein gehauen — Kristus in
„ der Mitte, die beiden Schächer auf
„ den Seiten. Ueber dem Frommen
„ schweben allerliebste Engel, die ihm sehr
„ freundlich ins Angesicht sehen. Ueber
„ dem Andern sind zwei Engel mit
„ wildem, fürchterlichem Blik, und halten
„ einen Dritten, der dem in die Höhe
„ sehenden Schächer in den aufgesperr-
„ ten Mund pißt. In einer Dorfkirche
„ erblikte ich die Israeliten am Fus
„ des Sinai, tanzend um den Afters
„ apis der Egipter. Der Tanz wurde
„ mit Musik auf Violinen, Klarinet-
„ ten, u. s. w. begleitet — ein alter
„ Rabbi spielte den Baß, und beide,
„ Spieler und Tänzer, waren in spanischer
„ Tracht. — Das ist so arg, als mein
„ verdollmetschter Livius immerhin, der
„ mit Holzstichen geziert ist, wo man bei
„ der Eroberung Carthagos Kanonen
„ in Menge aufgepflanzt, und fürchterliche
„ Batterieen errichtet sieht. "

Alle lachten. Ich habe mich gefreut, sagte Hieronimus, daß ich Ihre Kirche so ganz rein von ähnlichen Karrikaturen fand. Unter zehn Kirchen wird man kaum einige antreffen, die nicht mit unwürdigen Vorstellungen und Bildern irgend einer biblischen Geschichte ausgeziert wäre. Wohl wahr! versezte Herzig — Unsre Kirche habe ich vor einigen Jahren bei ihrer Ausbesserung von all den Schlaken reinigen lassen. Könnte man nur das Nämliche bei mehrern unsrer Schulbücher thun, die mit denselben Bildern verunstaltet sind. — Da finden Sie z. B. in Hübners biblischen Historien, die in vielen Schulen gelesen werden, den Teufel mit Hörnern, Boksfüsen, einer abscheulichen Nase, und mit einem ungeheuren Schwanz — Potiphara in der wollüstigsten Stellung, wie sie Joseph zum Ehebruch verleiten will — aus den Wolken auf Sinai Posaunen und Trompeten hervorgukken — Bathseba faselnakkend, und David mit schielendem Blik auf die weiblichen Reize

— die Susanna so nachlässig hingeworfen, wie Danae, als Agathon im Bad sie traf — die Raben, die dem Elias Speise bringen, und die zum grösten Kummer aller Wunderglaubigen jezt in Orebiten sind verwandelt worden, mit einem Laib Brod im Schnabel, grösser denn sie — die Engel über mit Gänseflügeln — u. s. w. In einigen Gebetbüchern findet man Engel und Teufel, die einander wegen einer glaubigen Seele in den Haaren liegen, und andre, die die Seele des Verstorbenen an den Haaren in Himmel schleppen. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß alle diese falschen oft den Gegenstand entehrenden Vorstellungsarten hängen bleiben, und bei Vielen gar nicht auszutilgen sind. Lassen Sie einmal einen Jungen, der sich Hübners Bildergallerie eigen gemacht hat — und sollte er auch schon über das Knabenalter hinaus sein — seine Herzensmeinung sagen: ob er sich nicht Gott als einen alten Mann mit einem langen grauen Bart — und den Teu-

fel als ein pferdefüßiges, geschwänztes, gehörntes Unthier vorstellt. Wenn man ihm hundertmal das Gegentheil gesagt hat — die Idee bleibt, alle Exegese verliert ihre Wirkung. Wie weislich war doch Moses Gebot, sich von der Gottheit kein Bild oder Gleichnis zu machen, weil keins Ihn erreichen kann. Freilich hat man jezt viele gute von all dem Unrath gesäuberte Bücher, Bücher für hohe und niedre Schuljugend, für den Bürger und Landmann, theure und wohlfeile — aber, lieber Gott! sie kommen nicht in die Hände des Landvolks — der arme Bauer kann sie nicht kaufen, und der von Vorurtheil eingenommene mag sie nicht anschaffen, weil er, wie sein Grosvater, bei dem Katechism selig zu werden gedenkt. Dem Schullehrer kann man es nicht zumuthen — denn seine Besoldung reicht kaum zu, sich und seine Familie nothdürftig zu ernähren. Der Prediger könnte noch das Beste thun. Viele würdige Männer thun es, und wenn sie gleich keine Rochowsche Schulen bilden,

weil es ihnen an Fond und höherer Unterstüzzung gebricht, so haben sie doch mit vielem glüklichen Erfolg gearbeitet. Andre sind zu faul, gehen lieber ihrer Oekonomie nach, mästen Kühe und Kälber, und bekümmern sich nicht um den Zustand ihrer Gemeinde — oder sie scheuen die Schwierigkeiten, es graut ihnen vor den Hindernissen, vor den verjährten Vorurtheilen, die sie bekämpfen sollen. Allerdings sind auch diese abschrekkend genug. Als ich hieher kam, und Jeden meiner Gemeindsglieder besuchte, um den Zustand des Ganzen kennen zu lernen, fand ich die geistliche Bibliothek der Meisten in der klägichsten Verfassung. Da waren die „sieben Brodkörbe, aufgestellt auf den Tisch des Glaubens" die „geistliche Goldkammer" der „himmlische Liebeskuß" die „Kreuzpreß" der „Hamburgische Galeerensklave, oder: sieben Bußpredigten, kräftige Irthümer der Epicuräer und Freigeister, als Bollwerke des Teufels mit Liedern aus dem alten Gesangbuch widerlegt ꝛc." „Kubachs

Gebetbuch", worin auch ein Gebet wider die schlaprichten Waden steht. Unter allen war Habermanns Gebetbuch, welches ich in den meisten Häusern fand, noch das leidlichste. Sie werden es wohl kennen? Hieronimus versicherte, daß es ihm nur dem Namen nach bekannt sei. Nun so will ich Ihnen doch ein Pröbchen von seinem Inhalt geben. Das Kupfer stellt den Doktor Habermann im Ornat auf den Knieen betend vor — ein Engel bringt ihm eine Krone an einen Zwirnsfaden gebunden. Unten stehen die Worte:

Gleichwie der fromme Habermann
den die Figur hier zeiget an
mit stets gebognem Herz und Knieen
inbrünstig hat zu Gott geschrieen
also soll unser Herz und Mund
in jeder Früh und Abendstund
sowohl, als auch zur andern Zeit
zu Jehova stets sein bereit.

Also der Doktor Habermann, nicht Jesus Kristus, soll das Muster sein, zu dem der fromme Beter aufsieht. Dabei

liest man den Spruch Matth. 6, 6.: „Wann du betest, so geh' in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu ꝛc." so interpretirt: „verstehe die Thür deines Herzens, welche währendem Gebet verschlossen sein muß." Von Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung — spricht er: Das sind die vier Räder am Himmelswagen, die dein Anliegen dahin tragen. — Auch nennt er sie die vier Sprossen der Himmelsleiter, auf welcher glaubiger Kristen Umstände im Geist- und Leiblichen, in Noth und Tod für sich und Andre hinauf gen Himmel steigen — desgleichen ein erbauliches Viereck und den Quaterstein auf Kristum. So spielend ist der ganze Inhalt. Nun noch ein Pröbchen von der in den angehängten Liedern herrschenden Poesie:

Das Wasser muß uns geben Fisch,
die läßt Gott tragen uns zu Tisch,
Eier von Vögeln eingelegt,
werden junge draus gebekt —

müssen der Menschen Speise sein

Hirsche, Schafe, Rinder und Schwein ꝛc. Sie glauben kaum, welche Mühe es mich gekostet hat, bis ich so glüklich war, diese Postillen, wodurch Vernunft und Religion gemisbraucht und alle wahre Andacht verhindert wird, und die bei den Meisten als Familienstükke heilig gehalten wurden, auszurotten, und ihre Stelle mit beßren Erbauungsbüchern von Rosenmüller, Sturm, Seiler, Tiede, u. s. w. zu ersezzen. Doch folgten Einige nicht, und wollten lieber mit der Spreu vorlieb nehmen, oder, wie sie sich ausdrükten, auf ihren alten Glauben selig werden, weil sie alles für gefährliche Neuerungen, irrige, falsche Meinungen und Grundsäzze ansahen. Die beten dann freilich noch, daß sie Gott vor Wesen, die gar in der Natur nicht existiren, vor schwarzen Nachtgespenstern bewahren soll, daß sie in Jesu Wunden ruhen wollen — lehren ihre Kinder den Wunsch thun: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast ꝛc., ohne daß ihnen

beifällt, was wohl ihre ganz zur Sinnlichkeit gewöhnte Kinder dabei denken mögen — lernen sie den schweren Spruch: „Das Blut Jesu Kristi macht uns rein von aller Sünde" — die Tändelei: „Ach mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhen in meines Herzens Schrein ꝛc." — sagen am Tisch, „daß der Herr nicht Lust habe an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen ꝛc." In Schulen müßte man vorzüglich den Anfang mit Verbesserungen machen. So weit ich hier freie Hand hatte, habe ich gearbeitet, was ich konnte. Da war ein wahrer Augiasstall zu misten. Vor allen Dingen verbot ich dem Schulmeister, die Bibel zum völligen Durchlesen den Kindern in die Hände zu geben. Denn bisher hatten sie alles, das hohe Lied wie die Geschichte der Susanna, die Keuschheitsprobe des Josephs wie die saubre Unterhandlung Judas mit Thamar — das 15te wie das 18te Kapitel Mosis von Reinigungen und verbotenen

Heurathen geleſen. Izt durften nur mit Auswahl ſolche Stükke geleſen werden, die ich vorher ausgezeichnet hatte. Den Katechism hätte ich gern verdrängt und mit einem andern beſſern vertauſcht — allein hier waren mir die Hände gebunden — ich ſuchte deswegen die ſchädliche Wirkung, die manche Stellen deſſelben machen konnten, ſo gut ſichs thun ließ, zu verhindern. Kamen die Kinder alſo an das 6te Gebot, ſo vertrat ich das Amt des Schulmeiſters, und ließ manche Beweisſtellen, z. B. „Und da Sichem ſahe Dina, Lea Tochter, nahm er ſie und beſchlief ſie und ſchwächete ſie.“ „Die Töchter Loth ſchliefen bei ihrem Vater und wurden ſchwanger“ — überſchlagen. Baiers Handbuch des Katechismus Luthers mußte dem Schulmeiſter als Kommentar dienen. Zugleich ſchafte ich manches nüzliche Schulbuch von Rochow, Campe, Federſen ꝛc. an, und arbeitete, was ich noch jezzo thue, gemeinſchaftlich mit dem Schulmeiſter — und ſchon oft habe ich die ſüſen Früchte

meiner Bemühungen eingeerndtet. Die nach meinem Plan unterrichtete Schuljugend ist an Kenntnis und Sitten merklich von der erwachsenern unterschieden — nimmt keinen Antheil an den tollen Freuden jener im Wirthshause, betrübt sich über die durchaus schlechte Aufführung derselben, und läßt mich hoffen, daß sie beßre Kristen und nüzlichere Unterthanen werden, als unsre jezzige Dorfbewohner es sind. Ich wollte wohl dafür bürgen, daß keiner während meiner hiesigen Anwesenheit Konfirmirten sich in dem Zirkel jener ausgelassenen jungen Leuten befindet.

Hieronimus pries Herzig glüklich, und betheuerte, daß es bald um die ganze Menschheit besser stehen werde, wenn Jeder an seinem Theil für den Nuzzen derselben so thätig wirken, Jeder so denken, so handeln wollte, wie Herzig. Er gelobte, einst in dem Wirkungskreis, in den er versezt würde, das Nämliche zu thun, und dem Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde seine Kräfte aufzuopfern. Nur, mein Lie-

ber, belehrte ihn der Prediger, lassen Sie sich nicht irre machen durch die Schwierigkeiten, die man Ihnen in Weg legt — ermüden Sie nicht, wenn man Ihre Bemühungen verkennt — wenn man Ihren Eifer mit Undank lohnt — ermatten Sie nicht, wenn der Erfolg Ihrer Unternehmungen nicht auf der Stelle sichtbar wird! Er wird gewiß nicht ausenbleiben. Der Saamen, den Sie säen, gedeiht er gleich nicht in dem durch mangelhaften Unterricht verwilderten Herzen der Alten, wie Sie es wünschen, so wird er doch in dem empfänglichen Herzen des unverdorbenen Kindes zu einer herrlichen Erndte reifen. Ueberdies gehn Sie vorsichtig zu Werk, damit Sie, wie man zu sagen pflegt, das Kindlein nicht mit dem Bade ausschütten. Verjährte Vorurtheile lassen sich mit Gewalt nicht ausrotten — ein rasches, unüberlegtes Verfahren stiftet mehr Schaden als Nuzzen. Als Kandidat wohnte ich der Katechisation eines jungen Predigers bei — er handelte vom Gebet. „Wie unver-

nünftig — sprach er — ist euer Gebet! — Ihr erwacht, nehmt das sogenannte Morgensegenbuch, und plappert sinnlose Formeln her, die auf euern Zustand in zehen Fällen gar nicht passen. Am Tische betet ihr und eure Kinder: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast ꝛc.“ Was für eine Vorstellung werden sich eure Kleinen dabei machen? — Und der Herr Jesus wird an euern Kartoffeln und Sauerkraut wohl keinen Theil haben mögen.“ Dadurch machte der unvernünftige Mann das Ehrwürdigste lächerlich — erwekte Mistrauen bei seinen Zuhörern, und erbitterte sie so sehr, daß ihn ein groser Theil nicht mehr hören wollte, und seine Kirche leer stand. Die Strafe für seine Unbesonnenheit war wirklich noch zu lind. — Izt wurde zum Abendessen gerufen. — Am Tisch herrschte eine allgemeine Stille — denn Herzig hatte die sonderbare Gewohnheit, daß er, der sonst so gern und so viel sprach, über dem Essen auch nicht ein Wort redete. — Der Sohn richtete sich nach dem Vater,

und ein Monolog von Hieronimus würde ziemlich unartig gewesen sein. Die Pause wurde bald durch die Magd unterbrochen, welche hastig und heulend mit den Worten: „Ach mein Bruder, mein armer Bruder!“ in die Stube stürzte. — Was ist denn vorgefallen? riefen Alle zusammen. „Ach, ich glaube, sie haben ihn todtgeschlagen! Im Wirthshaus haben sie Streit gehabt — meinen Bruder schleifen sie blutig und überall besudelt auf der Strase herum — sie haben Steine in die Schnupftücher gebunden, und schlagen immer nach dem Kopf zu.“ Das ist ja entsezlich! rief Herzig, und schikte sogleich die Magd ab, um den Dorfschulzen von dem Vorfall zu benachrichtigen. Sie kam bald wieder, und erzählte, „daß ihr Bruder nun in Sicherheit sei. Nachdem er wohl zerpläuet und überall blutrünstig gewesen, habe man ihn seinem Schikfal überlassen. Mehrere Augenzeugen wären dabei gestanden, ohne eine Miene zu machen, dem Mishandelten beizuspringen —

Andre seien mit den Worten: „Der ist einmal recht getroffen!“ vorübergegangen — ein Paar Schuljungen hätten sich Seiner angenommen, und ihn nach Haus geschleppt. Der Schulze habe in der Schenke Frieden geboten, sie aber in Gefahr gewesen, von der besofnen Menge geprügelt zu werden, und deswegen über Hals und Kopf nach Haus geeilt. — Die Schläger seien Soldaten gewesen.“ Da haben wir ja die Folgen, klagte der Pfarrer — wie gegründet ist mein heutiger Argwohn gewesen, wie gerecht meine Betrübnis! — Vor wenig Stunden mache ich sie auf das Beispiel eines edlen Samariten aufmerksam; sag ihnen, daß sie, wie der, jedem Menschen ohne Ausnahme, sobald es die Umstände erfordern, mit Aufopferung aller Kräfte, und selbst ihres Lebens, helfen sollen und helfen müssen — und siehe — Kristen, die eine gemeinschaftliche Religion so genau zusammenknüpft, Glaubensgenossen, Nachbarn, Bewohner eines Dorfs mishandeln sich bis auf den Tod untereins

anber! Das beugt den Mann, der Nuzzen ſtiften will, wenn er ſieht, daß ſeine Erwartung ihn täuſcht, daß er tauben Ohren predigt, daß laſterhafte Menſchen ſeine treuen, väterlichen Bemühungen für ihr Beſtes durch Ungehorſam und Starrſinn vereiteln. — Doch freue ich mich über das ſchöne Betragen der Schuljungen, die ſich des Bedrängten angenommen haben — ſie rechtfertigen das, was ich vorhin geſagt habe, und laſſen mich hofſen, daß die Nachkommenſchaft beſſer, edler und kriſtlicher werden wird. — Dieſe Hofnung ſoll mir Sporn ſein, deſto eifriger und unermüdeter an ihrer Bildung zu arbeiten. Hieronimus meinte, daß man die Thäter, den Andern zum warnenden Beiſpiel, recht derb abſtrafen ſolle. — Wenn ich Ihnen aber ſage, verſezte Herzig, daß das gar nicht geſchehen kann. — Die Thäter ſind, wie Sie gehört haben, Soldaten — dieſe dürfen aber von dem bürgerlichen Amt nicht zur Strafe gezogen werden — das Vergehen muß beim Re-

giment eingeschikt werden, welches nach Gutdünken Strafe zuerkennt und auch exequirt. „Wenn nun aber der Pursche von den Soldaten wäre todtgeschlagen worden?“ Statt der Antwort — sprach Herzig — hören Sie eine kleine Geschichte als Kommentar in einem solchen Fall. In einem gewissen Ort, welches unter dreierlei Herrschaft steht, schlug einst ein Bauer einen Juden, der ihn wegen einer Schuldforderung gemahnt hatte, vor seiner Hausthüre todt. Unter den drei verschiedenen Beamten entstand die Frage: Wer das Recht habe, den Thäter in gefängliche Haft zu nehmen? Alle konnten deshalb nicht einig werden. Man schikte den Vorfall an die Regierungen. Auch hier wurde pro und kontra über das Recht der Gefangennehmung gestritten — bis endlich nach Jahresfrist die Entscheidung kam. So lange gieng der Mörder, ohne angetastet zu werden, im Ort herum. Jezt erst wies man ihm sein Logie im Zuchthaus an. — Sapienti Sat! sagte tief seufzend Hieroni-

mus, grif haſtig nach ſeiner Pfeife, und bat, ihm das Schlafzimmer anzuweiſen. Der Juriſt führte ihn in das Studierzimmer des Paſtors, und weil er bemerkte, daß Hieronimus wieder anfieng, Rauchwolken um ſich her zu verbreiten, ſo verließ er ihn ſogleich. Lange gieng dieſer, in ſeinen Betrachtungen verloren, mit ſtarken Schritten in der Stube einher — endlich ſezte er ſich, um die allmähligen Anſtalten zum Schlafengehen zu machen. Auf dem Tiſch lag ein Foliobaud, den er aufſchlug — es war ein Kirchenprotokoll. Eben wollte er die Dekke wieder zumachen, als ihn eine Rubrik: Memorabilia Eccleſiae N. N. lüſtern machte, ein wenig zu blättern. Die Memorabilia hatten ihre Exiſtenz einem ſchreibſeligen Vorfahren Herzigs zu danken, und waren luſtig genug. Gleich auf der erſten Seite hies es:

1702 wurde der Stadtſchreiber N. N. bei dem Presbiterium angeklagt, daß er die Poligamie ſtatuire; behaupte, daß

keine Hölle sei — indem Gott zu gnädig wäre, die Menschen zu strafen — und andre Leib und Seel verderbende Irthümer verbreite. Nachdem ihm nun die Beschuldigungen vorgehalten worden, und er derselben eingeständig gewesen, so hat man ihm die öffentliche Kirchenbuse zuerkannt, wobei er sich denn auch als ein bussfertiger Sünder bezeuget, und Besserung gelobet hat.

Armer Stadtschreiber! dachte Hieronimus — hättest du im lezten Viertel des aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts gelebt — du wärest für ein Kraftgenie gehalten worden.

1713 verwechselten Seine Hochfürstliche Durchlaucht ꝛc. das Zeitliche mit dem Ewigen. Ueber den vorgeschriebenen Text wurde auch hier gepredigt. Nach geendigtem Leichenkonduk (dieser war sehr weitschweifig erzählt) wurden sämmtliche Begleiter mit Wein und Brezzeln regalirt. NB. Es waren Vierkreuzerbrezzeln.

Ha! sprach Hieronimus — damit dem Nachfolger nichts vergeben werde.

1715 wurde Anna Catharina N. wegen Ehebruch verbrannt.

Das ist zu arg! rief Hieronimus. Heut zu Tage gehört das mit zur Galantrie — Jezt fahren sie in Caroſſen — wo wollte man aber auch Holz hernehmen? ist so schon kaum mehr zu kaufen!

1724 am dreizehnten Merz habe ich es endlich dahin gebracht, daß ein Hünerhaus in den Pfarrhof gebauet wurde, nachdem die Hühner viele Jahre lang auf dem grosen Hollunderbaum bei dem Pfarrhaus pernoklirt hatten. An dem nämlichen Tag wurde dem Pfarrer das Onus auferlegt, den gemeinen Ochsen, jedoch nicht ohne erkleckliche Nuznieſung zu halten.

Hieronimus warfs Buch zu, kroch unter die Deke und fieng aus Angst an zu schwizzen, als wenn er von den Blüthen des grosen Hollunderbaums getrunken hätte.

Fünftes Kapitel.

Ein kompendiöſes Kapitel im Verhältnis gegen die Vorhergehenden Morgens nüchtern zu leſen. Manchem Beamten wollen wir aber das nicht onrathen — denn am Ende raunt ihnen Grotius was ins Ohr, das Bauchgrimmen verurſacht und den Appetit vertreibt.

Wollen Sie dann den ſchönen Morgen verſchlafen? rief eine Stimme zur Stube herein. Hieronimus rieb ſich die Augen und erblikte den Pfarrer mit Pantoffeln und Schlafrok. Er verbat ſich beides, weil er ſich dieſer Bequemlichkeit niemals bediene, ſondern gewohnt ſei, immer in ſeiner ganzen Kleidung zu erſcheinen. Nun ſo eilen Sie der Koffe wird kalt! Hieronimus war in ſechs Minuten fertig. Ich habe — erzählte ihm bei ſeinem Eintritt in die Stube Herzig — dieſen Morgen ſchon mancherlei Auftritte gehabt. Früh mit Anbruch des Tages kam der Schulze von einem meiner entlegenſten Filiale, wohin ich nur alle vier Wochen einmal komme, und

verklagte den Schulmeister, dieser hatte sich gestern die Freiheit genommen, dem Schulzen, welcher in der Betstunde eingeschlafen war, in öffentlicher Kirche Vorwürfe zu machen. Anfangs hielt er in seinem Vortrag inne und erinnerte zween Plauderer, ein wenig leiser zu sprechen, damit der Schulze in seinem Schlaf nicht gestört werde. Hierüber entstund ein allgemeines Gelächter und der Schulze erwachte. Er konnte sich die Ursache des Aufruhrs nicht erklären; der Schulmeister belehrte ihn aber bald, daß er durch sein sündliches Schlafen alle Unruhe und Stöhrung veranlaßt habe — er solle bedenken, daß er der Gemeinde mit einem guten Beispiel vorangehen und sich nicht zu den thörigten Jungfrauen gesellen müsse, die bei der Ankunft des Bräutigams geschlafen hätten. Der Schulze verstund den Spaß unrecht und schrie den Gesezprediger an: „ Halts Maul Schulmeister — das gehört euch nicht — ihr dürft nichts sprechen, als was in eurem Buch gedrukt steht — Morgen will ich zum

Pfarrer gehen, der soll euch das Handwerk bald legen!“ und somit gieng er aus der Kirche und die Gemeinde folgte nach. Ich verwies dem Schulzen sein rasches Beginnen und den Schulmeister werde ich wohl, so ungern ich es thue, denn der Mann hat eine jämmerliche Besoldung — um einige Gulden für seinen heiligen Eifer strafen müssen. Bald darauf wollte mich ein Mädchen sprechen. Es war dieselbe Dirne, welche während meiner gestrigen Abwesenheit im Hause war und von meinem Sohn auf heute beschieden wurde. Sie wissen, wie ich gehört habe, schon, daß sie jüngst als schwanger angegeben ward, und da ich sie deshalb zur Rede sezte, hartnäkig leugnete. Mit Tränen der innigsten Wehmuth, mit dem lebhaftesten Gefühl der Reue gesteht sie heute ihr Vergehen ein. Scham, den Warnungen ihrer Mutter nicht gefolgt und durch diesen Ungehorsam sich unglüklich gemacht zu haben. Furcht um den Kränkungen und dem Hohngelächter ihrer Gespielinnen ausgesezt zu sein, hatten ihr bisher den

Mund geschlossen — konnten ihr Gewissen wohl eine Zeitlang übertäuben, aber nicht verstokken. Ein Theil des Inhalts meiner gestrigen Predigt hat nach ihrer Aussage sie so sehr erschüttert, die Folgen, die aus ihrem Fall sich entwiklen könnten, lagen ihr so klar und aufgedekt vor Augen, daß sie nirgends Ruhe fand, daß kein Beschönigungsgrund etwas vermogte. Jezt erst, nachdem sie sich durch ihr Geständnis einen Stein vom Herzen weggewälzt habe, fange sie an, ruhiger zu werden. Tauseudmal bat mich das gute Mädchen um Verzeihung, daß Furcht und Scham sie verleitet habe mich hintergehen zu wollen, dankte unter häufigen Tränenergüssen, daß ich ihr der Engel geworden, der sie von dem Abgrund des Verderbens, wohinein sie sich stürzen wollte, durch seine warnende Stimme weggerissen, flehte zulezt, ihre Mutter dahin zu vermögen, daß sie ihr die verscherzte mütterliche Liebe wieder schenken und erhalten und das Geschehene vergeben und vergessen wolle — ihr künftiges Betragen solle zeigen, daß ihre

Reue aufrichtig und die Zusage ihrer Beſſerung nicht Täuſchung ſei. Worte ſind nicht im Stande mein Lieber, die Freude auszudrükken, die mir das Geſtändnis des Mädchens verurſachte — meine Tränen vermiſchten ſich mit den ihrigen — ich dankte in einem Seufzer dem Herzenslenker, daß er mich gewürdigt hatte, ein Werkzeug des Guten zu ſein — ſo fällt denn doch zuweilen ein Samenkörnchen auf lokren guten Boden und gedeiht und erzeugt eine lohnende Ernde! Um ſo lieber verzieh ich der Gefallenen weil ich aus dem Uebrigen, was ſie mir ſagte (und für die Wahrheit der Erzählung bürgt mir ihre vorher tadelloſe Aufführung und ihre jezzige unverkennbare Reue) das untrügliche Reſultat ziehen konnte, daß ſie von einem böſen Buben und zwar nach einem recht eigentlich angelegten Plan verführt worden iſt. Gott und Jeſus vergeben Dir, meine Tochter! ſprach ich — da du eine reuige Sünderin biſt — warum ſollte ich dir nicht auch vergeben? Freilich haſt du ſehr gefehlt, daß du nicht ſorgfältig über deine

erſten Schritte wachteſt, daß du dein erſtes Vergehen durch ein zweites, durch Leugnen beſchönigen wollteſt. Lerne hier, wie ſehr man ſich verirren kann, ſobald man nur einmal von dem Wege der Tugend abgewichen iſt. Was warſt du vorher und was biſt du jezt geworden? Vorher die Freude deiner Mutter, ein zwar unbemitteltes aber tugendhaftes Mädchen, das immer einen braven Mann erhalten hätte, jezt bald eine Mutter ohne Gatten, verhönt von deinen Mitſchweſtern, von keinem Manne geſucht — von dem Schmerz deiner Mutter, die dich mit Sorgfalt und Liebe erzog über ihre fehlgeſchlagene Hofnung gemartert, von dem Anblik eines vaterloſen Kindes gedemüthigt, wirſt du die traurigen Folgen deiner Unbeſonnenheit in ihrer ganzen Gröſe empfinden. Zwar biſt du gefallen wie man vor böſen Buben fällt und das entſchuldigt dich, ob es dich gleich nicht rechtfertigt. Ich will deine Mutter beruhigen und dir ihre verſcherzte Liebe gewinnen — auch den Verſuch will ich machen, deinen Verführer zum

Geſtändnis zu bringen — ich kann nicht bürgen, ob es mir gelingen wird; doch hoffe ich zu Gott, daß er das gute Werk, das er angefangen hat vollenden wird. Gehe jezt hin und bleibe deinem Vorſaz getreu — du wareſt von dem Wege deines Glüks abgekommen, danke es deinem Vater im Himmel daß er dich ihn wieder hat finden laſſen. Hieronimus Wonne über das Bekenntnis des guten Mädchens war unausſprechlich — er wünſchte nichts angelegentlicher, als daß Herzig im Stand wäre den Verführer zu demſelben Geſtändnis, zu derſelben Reue zu bringen. Ich habe wenig Hofnung — ſagte dieſer — aber Gott iſt nichts unmöglich — ſeine Hülfe muß das Meiſte bewürken — ich habe ihn zu mir beſcheiden laſſen, der Erfolg wird nun zeigen ob unſre fromme Wünſche erfüllt werden. Hieronimus bat, daß er Augenzeuge der Unterredung ſein dürfe. Das möchte die Wirkung meines Vortrags wo nicht vereiteln, doch gewis ſchwächen, verſezte der Prediger — genug wenn Sie Ohrenzeuge

ſind und dies findet Statt, wenn Sie in die Kammer meiner Studierſtube gehen und die Thüre ein wenig öfnen — wo Ihnen wenig entgehen wird. — Da kommt er ja ſchon! rief der Juriſt, der am Fenſter ſtand — Allons, geſchwind in die Studierſtube! Hieronimus ſprang voran und poſtirte ſich in die Kammer — der Prediger und der Bauer kamen bald nach. Der Herr Pfarrer ſagte dieſer, haben mich rufen laſſen — ich will hören, was Sie befehlen.

Herzig. Ich bedaure mein Freund, daß die Veranlaſſung hierzu grade ſo unangenehm iſt. Ihr ſeid von Katharine M. als Vater ihres unehligen Kindes, das ſie noch unter ihrem Herzen trägt, angegeben worden. . .

Bauer. Das iſt eine ſchändliche Lüge Herr Pfarrer! Ich habe mit dem Mädchen ſo etwas nie zu ſchaffen gehabt — den Schimpf kann ich nicht auf mir ſizzen laſſen.

Herzig. Euer leugnen Freund iſt mir gar nicht unerwartet — ich habe mir einge-

bildet, daß es so kommen würde. Ihr seid also nicht Vater des Kindes?

Bauer. Nein, das bin ich nicht und ich will wegen dem Schimpf Satisfaktion haben!

Herzig. Gut! Beantwortet mir doch einmal gewissenhaft die Fragen, die ich euch vorlege. Habt ihr nie mit dem Mädchen Umgang gehabt?

Bauer. Wie mit andern Mädchen auch Herr Pfarrer — ich habe mit ihr gesprochen, auch mit ihr getanzt, wenn wir im Wirthshause zusammen kamen; aber was böses habe ich ihr nie zugemuthet — sie gieng den Winter in unser Haus spinnen und weil ich sie ein Paarmal nach Haus begleitet habe: so sagten gleich die Leute, die immer mehr wissen wollen; als unser einer, ich gehe dem Mädchen nach.

Herzig. Ich weiß denn doch, daß ihr dem Mädchen jezuweilen ein Geschenk gemacht habt — und das solt ich denken — sezt doch immer näheres Bekanntsein voraus?

Bauer. Wenn ich ihr dann auch je ein Band oder ein Halstuch gekauft habe. Das habe ich ehe bei andern Mädchen auch gethan. Daraus folgt denn doch noch lange nicht, daß ich Vater zu ihrem unehligen Kinde bin?

Herzig. Beweißt aber immer, daß ihr gut mit der Dirne bekannt gewesen seid. Könnt ihr denn dem Mädchen was Böses nachsagen?

Bauer. Das gerade nicht Herr Pfarrer — so viel ich weiß war sie immer ein braves stilles Mädchen, so daß ich es nicht begreifen kann, wo sie das Kind aufgelesen haben, mag. Michel, der Knecht im Hause hat lange ein Aug auf sie gehabt. Schon vor einem Virteljahr war so ein Gemurmel unter den Leuten — und seit der Zeit hab ich mich sorgfältig gehütet, mich mit der Dirne abzugeben.

Herzig. Freund, eure Aussage macht euch verdächtig! Ihr könnt den Umgang mit dem Mädchen nicht leugnen; habt sie nach Haus begleitet, habt ihr Geschenke ge-

macht, könnt ihr nichts Böses nachsagen. Ich sezze hinzu, daß auch ich nie etwas nachtheiliges von der Dirne gehört habe — auser daß mir ihre Mutter längst ihren Umgang mit euch entdekte, weswegen ich sie herzlich bedauerte, weil ich die Folgen voraus sah. Dem Mädchen glaube ich mehr, denn euch — sie hat anfangs ihre Schande verheimlichen wollen; aber von Gewissensbissen gemartert, beichtete sie — ihre bittre Tränen, ihre lebhafte Reue bürgen mir daß, ihr Vater zu dem Kinde seid.

Bauer. Einmal für allemal, Herr Pfarrer, es ist nicht wahr — ich will schwören!

Herzig. Auch das ist mir nicht unerwartet. Ein Mensch, der sich kein Gewissen macht, einem schuldlosen Mädchen Ehre, Unschuld und Tugend zu rauben, ist auch fähig, einen Meineid zu begehen. Wenn du aber nun falsch schwörtest, Freund! wenn du vor dem allwissenden Gott und gerechten Richter etwas als Wahrheit ausgeben wolltest, das es doch nicht wäre? Wenn

du dich selbst alles Antheils an der Seligkeit verlustig erklären und doch die Sache anders erkennen und doch im Herzen wissen sollest du seiest ein Lügner — sag, könnte deine Bosheit höher steigen — oder wenns Leichtsinn wäre — könnt es einen gröfern geben?

Bauer. (mit einiger Verlegenheit nach einer kurzen Pause) Es bleibt dabei, ich will schwören!

Herzig. Nun so sei es! Sage der Obrigkeit, das Angeben des Mädchens sei falsch so wahr Gott gerecht, heilig, barmherzig sei — er solle dich strafen, so fern du die Wahrheit verleugnetest — aber wisse, was du gesagt hast; wenn du einen Meineid geschworen. Ich habe zwar — enthält deine Aussage — mich auf die Barmherzigkeit Gottes berufen, aber ich mag keinen Antheil haben an seiner Gnade er mag mir seine Liebe, seine Huld entziehen, was kümmert mich das? ich bedarf seines Trostes; seines Beistandes nicht. Ich habe seine Gerechtigkeit aufgefor-

dert, mich zu strafen, wenn ich Unwahrheit reden würde und doch weiß ich daß ich Unwahrheit geredet habe — aber ich spotte seiner Gerechtigkeit — sein Arm wird mich nicht erreichen, er ist zu ohnmächtig, als daß er mich zur Rechenschaft ziehen könne — ich kann ihm trozzen. Ich habe bei seiner Heiligkeit betheuret, die Obrigkeit nicht zu hintergehen — aber ich achte seiner Heiligkeit nicht — mir ists gleichgültig, ob er als heilig Abscheu an dem Bösen hat oder nicht — ich lache seiner Heiligkeit und thue doch böses." Sieh, das Alles und noch mehr behauptet der Meineidige. Und was wird das Schikfal eines solchen Elenden — was das endliche Loos eines solchen Auswurfs der Menschheit sein? Wenn auch sein Gewissen eine zeitlang schweigt: so kommen sie doch gewiß die Stunden der Angst da dieser inwendige Richter doch spricht, da man seine Stimme nicht überschreien und nicht mehr durch falsche Tröstungen sein Herz beruhigen kann. Die Stunde des Todes wird dann Stunde der

Verzweiflung — verlassen von Gott, den er verspottet, verleugnet, mit der fürchterlichsten Aussichten in die Ewigkeit — stirbt der Meineidige und dort am Tage der Vergeltung, der so gewiß erscheint, als Gott, Gott ist, werden alle Schrecknisse der Hölle in seine unheilige Seele Donnern! Freund, bedenke, was du thun willst — belaste dein Gewissen nicht mit einem falschen Eidschwur. Vielleicht besinnst du dich künftig eines Beßren, wenn du auch jezt leichtsinnig und verblendet genug wäreſt, einen Meineid zu wagen — Vielleicht wacht dann das schlafende Gewissen auf und du fängst an, nach Trost und Hülfe zu fragen. Wohin willst du dann fliehen — als zu dem Vater der Barmherzigkeit, dessen Namen du als Meineidiger schnöde entweiht, den du als Zeugen und Richter deiner Bosheit freiwillig und feierlich vor den Augen der Welt angerufen hast? Wie willst du ihn aber wieder finden den Zugang zu dem Vater der Menschen, den du dir selbst durch die verwegenste Bosheit versperrt

haſt? Wirſt du nicht verzweifeln — nicht mit Höllenangſt dahin ſterben müſſen in deinem Elend? Und wenn auch Gott, als der einzige Retter der von dir ſelbſt verurtheilten Sele auch dann noch gegen dich mitleidig, noch verſöhnlich ſein wollte — wie willſt du es wieder gut machen, daß du die Obrigkeit gehönt, daß du der Welt ein öffentliches Aergernis gegeben haſt; Wie willſt du es gut machen, wenn das verführte Mädchen gebrandmarkt vor der Welt, verſtoſen von der Mutter, verſpottet von dir nun hingeht, eine feile Dirne wird, ſich einem jeden andern überläßt und dann endlich an der ſcheußlichen Krankheit mit Verwünſchungen gegen den Urheber ihres Unglüks dahinſtirbt — wenn du nun bei deinem Meineid einen Mord auf dem Herzen hätteſt, wenn du Urſache würdeſt, daß eine Sele zur Hölle führe? wie willſt du es gut machen, wenn das Kind ohne Vater, ohne Leitung, ohne Aufſicht ein Taugenichts wird, ſich mit böſen Buben zuſammenrottet, Tauſende, veranlaßt, Zeter

über ihn zu schreien, und dann wohl gar mit den Worten: das ist meines Vaters Werk! durch die Hand des Henkers stirbt? Du zitterst — Todenblässe färbt dein Gesicht — deine Knie wanken — du bist der Verführer des Mädchens?

Bauer (der während der lezten Anrede des Predigers in die sichtbarste Verlegenheit gerieth, die gegen das Ende derselben merklich stieg, völlig erschüttert) Um Gottes willen hören sie auf Herr Pfarrer! ja ich bin's — ich bin der Verführer des armen unschuldigen Mädchens! Ach, ich habe nicht gewußt, daß es mit einem Eid so viel auf sich habe — so hat ihn unser voriger Herr Pfarrer nicht erklärt. Tausend Dank! Sie haben mein Herz getroffen — es fällt wie Schuppen von meinen Augen! Wie konnt' ich doch so verblendet sein? Nein, so bös bin ich noch nicht, daß ich bei diesen Vorstellungen kalt und gefühllos bleiben sollte! Verzeihen Sie mir nur mein Leugnen — Ach Gott vergebe mir, daß ich dich beleidigt habe! Ich will

alles gut machen, was in meinen Kräften steht — ich will das Mädchen tausendmal um Vergebung bitten — sie soll meine Frau werden, ich will sie auf den Händen tragen, ich will alles thun, was ich ihr an den Augen ansehen kann! An all dem Unglük wäre niemand Schuld gewesen als meine Stiefmutter. Die hat mir immer vorgeschwazt, ich solle mich nicht so wegwerfen — ich sei ein reicher Kerl und wolle ein Bettelmensch heurathen, die weiter nichts als eine schöne Larve habe — ich solle läugnen — es würde so viel nicht zu bedeuten haben — Aber Gott sei tausendmal gedankt, daß ich dem Verderben entgangen bin, in das ich mich muthwillig stürzen wollte! Gewiß — gewiß ich will alles wieder gut machen.

Herzig. Ja Gott sei tausendmal gedankt, daß ich dich Verlohrnen der Tugend wieder gewonnen habe! deine Schuld stand dir an der Stirne geschrieben und ich hätte dich nicht schwören lassen — aber ich wollte gern dem Mädchen den Eid ersparen und ver-

suchen, dein Gewissen zu rühren. Du hast dich schwer an Gott versündigt — doch er wird dir vergeben, denn seine Barmherzigkeit hat kein Ende, wenn du die Zusage deiner Besserung hältst. Und deine eigne Mutter ist dir ein Satan geworden? Grosser Gott, in welche Laster kann der Mensch verfallen, wenn er Deiner vergißt! Freund, hasse, verabscheue sie nicht. Vielleicht hat sie aus Irrthum aus Vorurtheil gesündigt. Geh' jezt hin, sage ihr, daß du der Stimme der Religion Gehör gegeben, daß du mir die Wahrheit gesagt, daß du dein Vergehen bereuet hast — daß du es wieder gut machen, und das Mädchen heurathen wollest — ich will indessen sie und ihre Mutter zu mir bescheiden, und ihnen das Nämliche sagen, und dich dann rufen lassen, damit in meiner Gegenwart das gute Werk gekrönt werde.

Der Bauer gieng mit Tränen weg, und bat an der Thüre Herzig noch einmal ihm zu verzeihen. Das war ein lohnender Sieg! sprach Hieronimus, der zwischen

Furcht und Hofnung ganz Ohr in seiner Kammer gewesen war — dafür wird Sie Gott segnen mein Lieber! Heute haben Sie schon zwei Verirrte dem Himmel geschenkt — das ist ein festlicher Tag, sein Andenken soll mir nimmer vergessen! Es war Gottes Werk und seines Geistes Gnade — versezte der Prediger — ihm gebühret unser Dank. Der ist gerettet worden — Hundert andere schwören falsch, weil sie die Natur des Eides nicht kennen, oder weil er so gering geachtet wird, daß der gemeine Mann nothwendig denken muß, es habe mit einem Eid eben nicht viel zu bedeuten und Gott werde es so genau nicht nehmen. Aber um Gotteswillen rief Hieronimus, wer achtet denn diese feierliche, ehrwürdige Handlung gering — wer ist Schuld an dem Meineid, dem schändlichsten aller Verbrechen? Leider die, denen ihr Amt es zur heiligsten Pflicht macht, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben — unsre Obrigkeiten — antwortete seufzend der Pfarrer. Jeder Eid sollte doch billig nur in sehr wichtigen Dinge zu

erkannt werden — aber da laſſen ſie in Kleinigkeiten, bei Beleidigungen, in geringen Schuldſachen, um fünf Gulden ſchwören — Iſt das nicht Schande für die Obrigkeit und für die Geſetze — ſo ſorglos mit Eiden zu ſpielen? ſie bedenken nicht, was der ehrliche Grotius ſagt: nos hodie de pecuniola — juramus — et tamen christiani haberi volumus, quasi nefas esset, reverentia divini numinis nūm morum aliquot jacturam facere! Dem Schwörenden ſollte doch jedesmal die Sache, die er beſchwören ſoll, aufs deutlichſte erklärt, die Wichtigkeit des Eids und die Schändlichkeit des Meineids in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit vorgeſtellt werden — aber da weiſen ſie unter zehnmal kaum einmal den Schwörenden zum Prediger — ſie leſen die Eidsformel vor und erklären ſie ſo jämmerlich, daß man weinen möchte. Ich habe einen Beamten gekannt, der blos aus Faulheit und Bequemlichkeit, um nicht weitläuftig unterſuchen zu dürfen, wo es gar nicht nöthig war, ſchwören lies und

dabei seine Gewissenlosigkeit mit den Worten der Schrift: „Der Eid macht ein Ende alles Haders.“ beschönigte — und einen andern, der aus der abscheulichen Ursache, seine Sporteln zu vermehren — zehn, zwanzig Eide in Kleinigkeiten abnahm. Beide sind gestorben und haben ihren Lohn dahin! Doch warum wollen wir uns die Freude dieses Tags durch unangenehme Erinnerungen verbittern? Es sind noch einige Stunden bis zum Mittagsessen — die will ich dazu anwenden, die Sache mit dem Mädchen in Ordnung zu bringen — Sie können sich indessen mit Lesen beschäftigen, oder wenn Sie lieber wollen unsre Gegend ein wenig kennen lernen. Hieronimus wählte das lezte und gieng, weil der Jurist, der eben hinter den Pandekten saß, nicht abkommen konte, allein spazieren.

Sechstes Kapitel.

Beginnt mit einer Liebesgeschichte und endet mit verunglükten Pfarrern und verdorbenen Studenten. Es werden Sperlinge gepreßt, Schnurbärte abgeschnitten und den Leuten Nasen und Ohren abgehauen. Und doch geht alles ohne einiges Blutvergiesen ab.

Hieronimus Gedanken beschäftigten sich mit den Geschichten des heutigen Tags, und das war Ursache, daß er, ohne es zu wissen, eine Stunde gegangen war. Jezt machte ihn eine Musik aufmerksam, die aus einem nahen lustigen Wäldchen zu kommen schien. Hieronimus gieng auf das Wäldchen zu — es war so licht, daß man es beinah durchsehen konnte. Am Ende desselben fand er einen Bauerhof — an dem Thor eine ehrwürdige Eiche, unter dieser ein Canapee von Rasen, auf dem ein junger Mann mit einer Flöte saß. An seiner Seite koßte ein kleiner muntrer Knabe. Um den Hof lagen lachende Wiesen, durch die sich ein Silberbach schlängelte. —

seitswärts sahe man an dem Fuß eines Hügels ganze Alleen von Obstbäumen, die unter ihrer Last seufzten und gegen Osten eröfnete sich eine Aussicht in eine prächtige Ebene, an deren Ende ein niedlicher Flekken lag. Die Gegend war mahlerisch schön. Hieronimus gieng auf den Fremden zu, bat um Verzeihung, daß er ihn in seiner Einsamkeit störe — der Ton seiner Flöte, die er vorzüglich liebe, habe ihn in diese Gegend gelokt. Der Fremde war ausserordentlich artig, lud ihn auf sein Canapee ein und sezte, weil ihn der Kandidat dringend darum bat, seine Musik fort — er war Meister auf der Flöte. Aber hör doch endlich einmal auf Vater! rief der Kleine — ich kann ja nicht zu Wort kommen — muß doch den Mann fragen, wo er her ist? Vater, das ist ja unbescheiden Fritz — Wer wird so zudringlich sein? Fritz, du glaubst vielleicht, er werde mir's eben so machen, wie mir's jezo der dikke Mann mit der grosen Perüke gemacht hat. Der sagte, als ich ihn fragte: wo er seinen

dikken Bauch her habe? „ die kleinen Jungen müssen ja nicht alles wissen. “ Nein dem seh' ich's an, der ist nicht so kurz 'geknüpft, wie jener — gelt Mann! sag' mal wie heißt Du denn? H. Ich heise Hieronimus. Fritz Hieronimus! Bist Du denn ein Nachkommen des Hieronimus von Prag, den die bösen Leute verbrannt haben? H. Ich glaube nicht Kleiner — Was weißt du denn von dem Prager Hieronimus? Fritz. Denk, den haben die bösen Leute verbrannt, weil er nicht glauben wollte, was sie geglaubt haben. Ich bin recht bös über die abscheulichen Menschen gewesen, wie mir's jezt der Vater erzählt hat. Aber der Vater hat mir gesagt, daß sie es nicht recht verstanden hätten — sonst würden sie es nicht gethan haben — damals wären die Leute nicht so verständig gewesen, wie jezt — man müsse sie also nicht hassen, und Gott danken, daß wir verständiger geworden sind. Nun geschieht das nicht mehr, und was mich anbelangt: so thue ich keinem Sperling was zu leide,

seitdem mir Papa die Erzählung von dem bösen Knaben, der dem armen Sperling so übel mit spielte, aufgeschrieben hat. H. Kannst du dann schon geschrieben lesen? Bist ja noch ein kleiner Junge? Fritz. Bin bald sieben Jahr alt und werde noch nicht lesen können — hab's in der Tasche, willst du's hören. H. Nun, so laß hören, was du kannst. Fritz, indem er ein beschriebenes Blatt aus der Tasche zieht und ließt

Der junge Sperling und der Knabe.

S. Rette mich Mutter! Hülfe! Hülfe!

K. Schrei, wie du willst, ich habe dich vest.

S. Ach, lieber Mensch, gieb mich meiner Mutter wieder!

K. Dazu kann Rath werden, wenn ich dich erst in tausend Stükke geschossen habe.

S. Mich erschiesen? Was hab ich denn dir gethan?

K. Du bist ein unnüzzes, schädliches Geschmeis!

S. Und doch hat mich das Wesen erschaffen, das Dir auch das Leben gab!

K. Raisonnire nicht! Du bist ein Korn, dieb, ein Kirschenräuber, ein Erbsenfresser! Du hast den Tod längst verdient. (er will den Sperling an die Wand nageln)

S. Ach, lieber Mensch! ich bitte dich demüthig und pikke dir flehentlich die Hand, höre mich erst, ehe du mich tödest! als ich vor einigen Tagen meine kleine Flügel versuchen wollte, da sagte mir meine Mutter folgendes: „Kind, nimm dich vor dem Habicht, vor der Kazze — am meisten aber vor dem Menschen in Acht. Er ist ein blutgieriges, grausames und unbarmherziges Thier und der Erbfeind unsers Volks. Zwar haben wir von dem, der uns schuf, den Befehl empfangen, etwas von den Körnern zu geniesen, die seine Allmacht hervorgebracht hat, an einigen Kirschen und Beeren zu pikken, die er hat wachsen lassen und ausgefall'ne Wikken und Erbsen aufzulesen, die seine Sonne gros gemacht hat.

Aber der Mensch, dies stolze Thier bildet sich ein, er habe das alles geschaffen und nur um seinetwillen sei das alles da, und in dieser stolzen Einbildung verfolgt er uns und raubt uns unser Leben, das er uns doch nicht gegeben hat. Freilich thun wir auf Befehl unsers Schöpfers alles mögliche, diesem räuberischen Thier wohlgefällig zu sein: wir fangen die Würmer von den Baumblüten weg; wir haschen die Insekten, die dem Korn schaden, in groser Menge; wir freffen die Thiere, die die Wurzeln der nüzlichsten Gewächse abnagen und doch — —

K. Da — (er nagelt ihn an) da! nun predige!

S. O Tiran! ich habe ja noch kein Körnchen genommen, das dir mein Schöpfer geschenkt hat; noch keine Kirsche abgepikt, die an Gottes Bäume wachsen.

K. Bald sollst du ausgeschwazt haben. (Er schießt mit einer Armbrust nach ihm und schmettert ihm das Bein)

S. (zappelnd) Ach habe Barmherzigkeit mit mir Grauſamer! Bedenke, daß ich erſt ſechs Wochen alt bin, daß ich noch wenig von den Freuden meines Geſchlechts genoſſen.

K. Ach, was kümmern mich deine Sperlingsfreuden! (er ſchießt ihm den einen Flügel ab)

S. Ach Mutter! Mutter, wie wahr haſt du geſagt: der Menſch iſt ein noch grauſameres Thier, als der Habicht und die Katze, er mordet aus Stolz und Bosheit und dieſe töden; weil ſie hungrig ſind.

K. Haſt du ſonſt noch was auf dem Herzen? (er ſchießt ihn todt)

Gelt, das war ein grauſamer Knabe, der das arme Vögelchen ſo mishandelt hat — ſo was thue ich gewis nicht — das arme Ding möchte ja ſonſt Urſache haben, die nämlichen Klagen über mich zu führen. Geſtern habe ich einen jungen Sperling vom Tode errettet — wenn der ſprechen könnte, er würde mir's gewis danken. Denk, ich kam geſtern zu unſers

Nachbarn Peter — der hatte einen jungen Sperling und wollt' ihn prellen. Weißt du, was das ist — prellen? Da legen die bösen Knaben die unschuldigen Thierchen auf ein frei schwebendes Holz, schlagen darauf und schleudern sie in die Luft. Lieber Peter, sagte ich, sei doch nicht so grausam, was hat dir denn das arme Vögelchen gethan, daß du es so martern willst? — Da las ich ihm meine Geschichte von dem bösen Knaben vor, und Peter weinte und sagte, er wolle es nie wieder thun, er habe es ja nicht verstanden. Du bist ein herrlicher Junge! rief Hieronimus, und drükte ihn an seine Brust — Behalte diese Gesinnungen bei, du wirst ein edler Mann werden! Nun kleiner Schwäzzer, sprach der Vater, geh' itzt nach Haus, sag deiner Mutter, daß wir heute einen Gast haben Hieronimus wollte sich entschuldigen. Ei was! versezte der Fremde, ich nehme keine Entschuldigungen an — wir müssen näher miteinander bekannt werden. Fritz lief unterdessen nach Haus. Was

wird aber Herzig zu meinem Ausenbleiben sagen? wendete Hieronimus ein. Sind Sie ein Anverwandter des Biedermanns? ich kenne ihn wohl! sagte der Fremde. Hieronimus erzählte, wie er mit dem Prediger bekannt geworden und was überhaupt die Absicht seiner Reise sei. „Er wird sich wohl einbilden, daß Ihnen ein Ebentheuer zugestosen ist und diesen Abend werden Sie ihn schon beruhigen. Bleiben Sie nur — bis zur Essenszeit mache ich Sie ein wenig mit meiner Geschichte bekannt. Vielleicht kann sie als Beitrag dienen, wenn Sie einmal nach Nikolais und Bernoullis Beispiel Ihre Reisen drukken lassen — denn mein Cuericulum Vitae ist merkwürdig und liegt nicht auser dem Plan Ihrer Wallfarthen." Nun lies sich Hieronimus gerne überreden und der Fremde erfüllte sein Versprechen.

Mein Vater war ein Prediger — fieng dieser an — meine Mutter eines Predigers Tochter, ich, die einzige Frucht einer Ehe, die acht Jahre kinderlos gewe-

sen war. Meine Mutter, eine gute Frau, nur etwas abergläubig, welches lediglich eine Folge ihrer ersten Erziehung war — gelobte während ihrer Schwangerschaft, daß wenn sie einen Sohn zeugen würde, dieser Theologe werden solle. So wurde ich also schon als Embrio prädestinirt, mich einem Studium zu widmen, wozu ich in der Folge keine Neigung hatte und das mir durch frühen verkehrten Unterricht vollends vereckelt wurde. Meine gute Mutter wurde in dem sechsten Jahr meines Alters durch ein bösartiges Fieber weggeraft. Mein Vater konnte sich nicht entschliesen wieder zu heurathen — die Liebe zu mir und meiner verstorbenen Mutter gab es nicht zu. Er übertrug die Sorge für seine Oekonomie einer alten Baase und widmete alle seine arbeitsleere Stunden lediglich meiner Erziehung. Mein Vater war ein eifriger Theologe, der von seinem Amt zu überspannte Vorstellungen hatte und ein mächtiger Compendientengelehrter. Da können Sie sich leicht einbilden, was ich für

eine Erziehung genoß. Frühe wurde ich auf meine künftige Bestimmung aufmerksam gemacht. Im zwölften Jahr kannte ich alle Kezzer in Aner und Isten — die Dogmatik hatte ich nach Beier gelernt, ich polemisirte, als wär ich in Benners Schule gewesen, und Danzens Grammatik war das Amulet gegen alle Verführungen meiner Gespielen. Während daß andere Kinder sich auf dem Spielplaz herumtummelten, oder auf dem Feld, in Wiesen und Gärten sich Gottes schöner Natur freuten, lag ich zu Haus und lernte ebräische Vokabeln. Die Freuden des Knabenalters blieben mir im väterlichen Hause unbekannt. Meine sittliche Bildung wurde dabei völlig vernachläßigt. Mein Kopf ward mit unnüzzen Spekulationen und Absurditäten des grauen Alterthums angefüllt — er war das Repertorium aller Albernheiten der vorigen Jahrhunderte, und das Herz blieb leer — es ähnelte einer unbemahlten Tafel, wo es darauf ankam, in welche Hände die Tafel gerieth; sie konnte schändlich entstellt und

mit Sudeleien beklekſet werden, wenn ſie das Unglük hatte, unter Stümper zu gerathen. Im 17ten Jahr hielte man mich fähig, die Akademie zu beziehen. Ich, der ich vielleicht in meinem ganzen Leben noch keine hundert Kreuzer gehabt hatte, reiſte jezt mit einem halbjährigen Wechſel von hundert Thalern ab — ich wußte, wie viel Thaler dreiſig Silberlinge betrugen; aber nicht, wie viel Kreuzer einen Thaler ausmachten. Ich kannte den Artus und Socin in- und auswendig, aber mich ſelbſt und die Menſchen um mich hatte ich nie kennen gelernt. Zwanzig Meilen reiſte ich nun, und war bis dahin noch nicht weiter als in unſern Garten vor dem Dorf gekommen. Im erſten halben Jahr meines akademiſchen Aufenthalts lebte ich ſehr einſiedleriſch; ich gieng ordentlich in meine Kollegia, fand aber wenig Geſchmak an der Theologie, weil die Lehrmethode meines Vaters mich gegen das Studium derſelben eingenommen hatte. Was ich bei ihm und in den Vorleſungen lernte,

war Gedächtniswerk, wobei meine Seele nichts empfand. In meinen Augen gab es kein unglüklicheres Geschöpf, als einen Studenten der Gottesgelahrtheit, weil ich dachte, alle diese Leute müßten Kopfhänger sein; für jedes menschliche Vergnügen todt, seien sie bestimmt, ihr Leben hinter dem Danz zuzubringen. Das Angenehme dieser Wissenschaft, das süse, lohnende Vergnügen, das sie dem Denker, dem Weisen gewährt, blieb mir, der ich nur gewohnt war, nachzubeten, was der Herr Professor und sein Kompendium sagte, ewig ein Arkanum. Nach einem halben Jahr gerieth ich zufälliger Weise in einen Studentenkommerz, und nun bekam ich auf einmal ein paar Duzzend Herren Brüder. Mit diesem Tag gieng eine sonderbare Metamorphose mit mir vor. Mein Hut bekam eine andre Form, mein Rok einen andern Zuschnitt — ich lernte reiten, fechten und tanzen, und wußte nun, wie viel Kreuzer einen Thaler ausmachten. — Die Kezzer in Uner und Isten wurden ex-

orziſirt, und die Dogmatik war in Gefahr, im Staub zu erſtikken. Jezt fieng ich erſt, nach meiner Meinung, eigentlich zu leben an — bisher hatte ich blos vegetirt. Die Kollegia wurden ſelten beſucht, und wenn ich drinnen war, ſo ſchlief ich entweder — oder ſtudierte einen eleganten Roman — oder entwarf Plane, wie ich den Nachmittag recht methodiſch tödten wollte. So lebte ich beinah zwei Jahre, und war nicht wenig ſtolz darauf, daß mich Jedermann für einen fidelen Purſchen hielt. Aber plözlich giengen mir die Augen auf. Mein Vater ſtarb an einem Schlagfluß, und hinterließ mir in allem dreihundert Gulden, abgerechnet die Bibliothek, die ich meiner Baaſe überließ, welche ſie Ellenweis verkaufte. Die Hälfte des Gelds reichte kaum hin, meine Schulden zu bezahlen. Ein neunzehnjähriger Jüngling, ohne Erfahrung, auſer der wenigen, die ich mir theuer genug erkauft hatte — was ſollt' ich anfangen? In beinah zwei Jahren hatte ich

nicht nur nichts gelernt, sondern überdies fast alles wieder vergessen — ich schmiedete Plane auf Plane — aber sie zerronnen, wie Seifenblasen. Mein endlicher Vorsaz war der, meine Schulden zu bezahlen, mit dem Rest unter die Soldaten zu gehen, und da mein Heil zu versuchen. Dieser Plan schien mir der beste unter allen. Ich war jung, hatte folglich Hofnung, zu avanciren; mein bisheriges Leben, das, wo nicht zügellos, doch immer wild genug war, hatte mir wirklich Geschmak für das Soldatenleben eingeflößt, weil beides einander zu ähneln schien — und zudem grauete es mir, von neuem wieder eine Laufbahn zu betreten, die nach meinem mir beigebrachten Vorurtheil mit so viel Aufopferung, so viel Verzichtthun auf Freuden des Lebens verbunden war. Gedacht, gethan! Ich bezahlte meine Schulden, und machte mich, ohne einem meiner Freunde etwas davon zu sagen, mit dem Rest auf den Weg. Ich wanderte ohne Sorgen, weil ich überzeugt zu sein glaub-

te, daß kein schlimmeres Loos Meiner harren könne, als jenes sein würde, wenn ich aufs neue der verlaßnen Theologie huldigen müßte. Ich hatte auf der Akademie einen Preußischen Hauptmann kennen lernen, einen würdigen Mann — ich wußte, daß er in Frankfurt auf Werbung lag, und wollte nun hin, um unter seinem König zu dienen. Mein Weg führte mich durch den Flekken, den wir hier vor uns sehen. Spät kam ich in dem Gasthaus an, mit dem Vorsaz, den künftigen Tag meinen Stab weiter zu sezzen, aber eine Unpäßlichkeit, die mich in der Nacht befiel, vereitelte meinen Vorsaz, und nöthigte mich, einige Tage das Bett zu hüten. Am dritten Tag, wo ich mich merklich besser befand, lud mich das schöne heitre Wetter zu einem Spaziergang ein. Ein Ohngefähr führte mich in dieses Wäldchen — ich legte mich unter eine Buche, und studierte Wielands Agathon, meinen Liebling. Noch hatte ich nicht lange gelesen, so bemerkte ich in ei-

ner Entfernung von einigen hundert Schritten ein Mädchen, das Etwas zu suchen schien. Ich gieng auf sie zu — schlank, wie eine Birke, mit einem sanften Taubenblik, mit unbeschreiblicher Anmuth und Grazie — stand ein Ideal jungfräulicher Reize vor mir. Sie schien betroffen über den Anblik eines Unbekannten, den sie hier nicht vermuthete — ich war wie angedonnert. Kaum daß ich einige Worte zu meiner Entschuldigung vorbringen, und sie fragen konnte: Ob sie Etwas vermisse, weil ich bemerkt hätte, daß sie nach einem Verlust sich umzusehen schien? Eine Kleinigkeit, sagte sie — ich habe in dieser Gegend einen Handschuh verloren, den ich blos deswegen ungern entbehre, weil er ein Geschenk meiner Freundin ist. Ich lief auf der Stelle zurük, suchte lange vergebens, endlich glükte es mir, neben am Weg den Handschuh zu finden. Sie dankte mit unbeschreiblich gefälliger Miene — ich bat um Erlaubnis, sie begleiten zu dürfen, und erhielt sie. Da gieng ich nun

mit ihr in dem Wäldchen und auf der Wiese herum, und konnte nichts sprechen; sie bemerkte meine Verlegenheit, und erzählte, um mir Zeit zur Erholung zu lassen, daß sie die Tochter des Beamten im Flekken sei — sie besuche öfters diesen Ort, den sie wegen ihrer verstorbenen Mutter, deren liebster Aufenthalt es gewesen, leidenschaftlich liebgewonnen habe — man werde hier wenig von Menschen gestört, vermuthlich, weil Wenige Geschmak an der Natur fänden — wenn sie also jezuweilen Jemand hier antreffe, so erwekte ihr das immer eine gute Idee von dem Menschen. Ich dankte ihr für dies Kompliment; sagte ihr, daß ich ein Reisender sei, der in dem Gasthaus ihres Wohnorts krank, und dadurch genöthigt worden, einige Tage hier zu verweilen — ein glükliches Ohngefähr habe mich hieher gebracht, und dieses Wäldchen finden lassen, dessen natürlicher Reiz durch den Besuch eines für seine Schönheiten fühlbaren Mädchens unendlich gewinne — sie er-

röthete — ich nahm Gelegenheit, Manches über Natur und Kunst, über guten und verdorbenen Geschmak zu reden, und bemerkte mit innigem Vergnügen, daß das Mädchen viel gelesen hatte, und richtig empfand. Nach einer Weile wollte sie aufbrechen, weil es nun Zeit sei, das Nachtessen für ihren Vater zu bereiten. Wär' auch mein Weg nicht derselbe gewesen, ich würde doch das liebe Mädchen begleitet haben. Sie schien meine Bitte deßhalb auch nicht ungern zu bewilligen. — Wir kamen bei dem väterlichen Hause an; ich wollte mich empfehlen — sie fragte: Ob ich nicht ihren Vater wolle kennen lernen? Ich ließ mir dieses um so lieber gefallen, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, mit dem holden Geschöpf näher bekannt zu werden. Ihr Vater, ein Mann, der wohl sechszig Jahre zählen mochte, empfieng mich mit einer ausserordentlich gefälligen Miene. „Wo hast du denn den Herrn gekapert, Minchen?" fragte er lächelnd. Sie erzählte dem Alten die Ver-

anlassung unsers Bekanntwerdens. Ich mußte beim Abendessen bleiben. Ueber Tisch fragte mich der geschwäzzige Alte: Wer ich sei, woher ich komme, und wohin ich zu reisen gedenke? Ich trug kein Bedenken, ihm meine ganze Geschichte, meine jezzige unangenehme Lage, und meinen nunmehrigen Vorsaz, ohne alle Schminke zu erzählen. Der Alte schüttelte den Kopf, und Minchen hörte mit sichtbarer Theilnahme zu. Das ist schlimm — sagte am Ende der Erzählung der Amtmann — Aber da ist guter Rath theuer! Als Theologe haben Sie nicht viel gelernt, und überdies ekelt Ihnen vor diesem Studium; kein Geld ist da, um etwas anders ergreifen zu können — folglich bleibt Ihnen kein Ausweg übrig — Sie müssen Soldat werden. — Schlimm ists freilich, daß Sie, der doch wohl ein beßres Schiksal verdient hätte, nun von einem Korporal sich sollen schimpfen, wohl gar, wenn den Kerl eine böse Laune anwandelt, derb ausprügeln lassen. — Sie sind aber auch mit

schuld, unbesonnener Jüngling! Warum haben Sie sich keine Mühe gegeben, die Wissenschaft, der Sie sich einmal gewidmet hatten, von einer bessern Seite kennen zu lernen? Warum nahmen Sie Theil an dem wilden Jubel ausschweifender Studenten? Warum liessen Sie sich verleiten, so ohne alle Ueberlegung zu hausen? Doch was hilft das nun! Fangen Sie jezt an, Ihrer nunmehrigen Bestimmung gemäs zu leben; auch als Soldat können Sie ein würdiger Mann werden, wenn Sie die Pflichten, die Ihnen dieser Stand auflegt, treu und gewissenhaft erfüllen. Offizier dürften Sie mit der Zeit auch werden. — Die Kenntnisse, welche Sie vor Andern im Voraus haben, berechtigen Sie zu dieser Erwartung, wenn Sie anders dieselbe durch wilde Aufführung nicht selbst vereiteln — ich denke aber, daß Sie durch Erfahrung klug geworden sind. — Wenn Sie einmal wieder in unsre Wohnung sich verirren sollten, dann wollen wir auf die Gesundheit des Herrn Lieutenant eine

Flasche leeren; jezt soll einstweilen der König von Preusen hochleben. Allons Minchen! du mußt mittrinken — machst ja ein Maul, als wenn du ein Seszlein weinen wolltest — dauert dich etwan der arme Junge? Minchen nahm wirklich einen starken Antheil an meiner Lage — ich sah eine mitleidige Träne in ihrem Auge glänzen. — Der Alte ließ mir nicht Zeit, dem lieben Mädchen meinen Dank zu sagen — wenn ich wähnte, daß er endlich einmal des Erzählens müde geworden sei, so fieng er wieder von neuem an. — Der Mann war unerschöpflich an Stoff. — Beim Nachhausegehen lud er mich auf den folgenden Tag zum Mittagsessen ein, und rieth mir freundschaftlich, meine Abreise noch einige Tage zu verzögern, weil meine Krankheit sonst leicht rezidiv werden könnte. Sie können denken, daß ich diesen Rath mit beiden Händen ergrif. — Die Nacht floh mich der Schlaf; nur Minchens Bild war meiner Seele gegenwärtig — ich fühlte zum erstenmal eine unbe-

schreibliche Leere, fühlte zum erstenmal mich ganz unglüklich. Mein Herz sagte es mir, daß ich sie unaussprechlich liebte, und Minchens Betragen war Bürge, daß auch ich ihr nicht gleichgültig war — aber wie thöricht diese Leidenschaft! — Sie — die einzige Tochter eines biedern Mannes, schön wie Psiche — und, wie ich bemerkt hatte, reich genug, um auch ohne jene Eigenschaften hundert Männer nach ihrem Besiz lüstern zu machen — ich ein junger unbesonnener Jüngling, ohne Hofnung, ohne Aussichten, jezt im Begrif, mich dem Schikfal in die Arme zu werfen, und zu erwarten, was es aus mir machen wolle. Mein Zustand war traurig. Endlich nahm ich mir vor, um meiner eignen Ruhe willen nur noch einmal das Amthaus zu besuchen, und dann ohne Aufschub meine Reise zu beschleunigen, weil ich dadurch eine Neigung zu besiegen hofte, die doch nimmer befriedigt werden konnte; aber mein ganzer Vorsaz schetterte, als ich den folgenden Tag zum Essen kam, Minchen

ſah, und ihre Bitte hörte, doch noch einige Tage zu verweilen. Wie konnt' ich widerſtehen? Und wenn ich meinen Entſchluß nur mit Aufopferung meines Lebens hätte ändern können — ich würde in dieſem Augenblik kein Bedenken getragen haben, es zu thun. — Vier Tage hatte ich nun, ohne jene wenige, die ich im Wirthshaus krank zubrachte, in der Geſellſchaft des Amtmanns und ſeiner liebenswürdigen Tochter verlebt, und ſie waren mir wie Minuten verſtrichen. Minchen konnt' ich meine Leiden nicht klagen; denn entweder verhinderte es die Geſchwäzzigkeit des Vaters, oder, wenn ich auch zuweilen allein mit ihr war, und mir nun vornahm, ihr meine Empfindungen zu ſtammeln, ſo hielte mich immer eine mir unerklärliche Angſt und Schüchternheit zurük. Am fünften Tag ſaſſen wir in der Laube eines niedlichen Gartens am Hauſe, und tranken Kaffee. Ich hatte eben die dritte Taſſe in der Hand, als mich der Alte mit einer ganz ſonderbaren Miene fragte: Wann

ich denn eigentlich abzureiſen gedenke? — Dieſe Donnerworte, ſo freundlich ſie geſprochen wurden, erſchrekten mich ſo ſehr, daß ich die Taſſe zur Erde fallen ließ. — Der Alte lächelte — ich antwortete in der Beſtürzung: Morgen! Bald darauf wurde er abgerufen, weil einige Leute ihn ſprechen wollten. Jezt, oder niemals! — war bei ſeinem Weggehn mein erſter Gedanke, der ſich mir mit unaufhaltſamem Ungeſtümm aufdrängte — ich nahm meine ganze Herzhaftigkeit zuſammen, und ſagte Minchen, was ihr meine Blikke, meine Seufzer ſchon laut genug geſagt hatten: Daß ich ſie liebe. Das ſanfte Mädchen weinte; ihre Empfindungen waren die meinigen — ſie wollte aber gerne eine Leidenſchaft ſich ſelbſt verbergen, von der ſie vorausſah, daß ſie dadurch unglüklich werden würde. Wie weit beſſer — ſprach ſie — wäre es für unſre beiderſeitige Ruhe geweſen, wenn wir uns nie hätten kennen lernen. Ich ſuchte ihr Muth einzuflöſen, und ſie mit der Hofnung einer beſſern Zu-

kunft zu tröſten; aber Minchen fühlte es, ſo gut wie ich, wie ſehr dieſe Hofnung täuſchen könne, wie weit entfernt ſie wenigſtens noch ſei. Indem kam der Vater zurük. Minchen — ſprach er — eine Frage an dich, oder vielmehr an dein Herz! Ich kenne einen jungen Menſchen, der ſtudieren will, aber kein Geld hat, um auf eine Univerſität gehen zu können — ſeine Eltern ſind ihm früh geſtorben. Ich habe den Purſchen bei mir gehabt, ihn geprüft, und gefunden, daß er natürliche Anlage genug hat, um bei anhaltendem Fleis ein brauchbarer Mann zu werden — ich möchte den Jungen gern unterſtüzzen. — Du biſt mein einziges Kind, das einzige Vermächtnis einer zärtlich geliebten Gattin, du kannſt alſo allein auf das gemeinſchaftliche Vermögen Anſprüche machen — von deinem Willen wird es folglich abhängen, ob der Jüngling, von dem ich dir ſagte, unterſtüzt, ein nüzlicher Mann werden, oder ohne Hülfe vom Schikſal erwarten ſoll, was es aus ihm machen will. — Sie

wissen ja, mein Vater! erwiederte Minchen, daß mir Ihr Wille immer Befehl ist — und in dieser Sache haben Sie ja ohnedem uneingeschränkte Befugnis, nach Willkühr zu handeln. — Meine Meinung über Ihren Vorsaz will ich Ihnen wohl sagen. — Und die wäre? fragte der Vater. — Daß Sie sich durch diese Handlung den Dank des Jünglings, die Liebe aller guten und edeln Menschen, und den Beifall des Himmels zuwegebringen werden, — Wie aber, wenn er ein Undankbarer würde, wenn er in dem Zirkel böser Buben nichts lernte, und unsre Erwartungen täuschte? versezte der Amtmann. — O, das wird er nicht, Vater! rief ängstlich Minchen. Sie müssen ihn väterlich vor den Klippen warnen, an denen er scheitern kann — unter der Leitung eines klugen Freundes wird er die gefahrvollen Abwege vermeiden, wird Ihre süse Hofnungen erfüllen — und wie lohnend, wie göttlich muß es sein, bei dem Anblik eines nüzlichen, edeln Mannes sagen zu können:

Ohne mich wär' er das nie geworden — dieser brauchbare, würdige Mann ist mein Werk! Hier schwieg sie. Wie schön ist diese Denkungsart, meine Freundin! sprach ich — Wüßte der Glükliche, welch eine süse Fürsprecherin er hat, wie würde er danken, wie würde er alle Kräfte anstrengen, Ihres Vaters Wünsche, wenns möglich wäre, noch weit zu übertreffen! Nun so übertreffen Sie denn meine Erwartungen! fiel hastig der Alte ein. Ich war, wie Pygmalions Statue, stierte den Amtmann an, nicht vermögend, ein Wort zu sprechen. Nun ja, sagte dieser, es ist mein völliger Ernst — ich will Ihnen eine neue Laufbahn eröfnen. Sie können ja nichts dafür, daß man Ihnen eine verkehrte Erziehung gegeben hat. Ich habe mich in den wenigen Tagen, die wir zusammen gelebt haben, überzeugt, daß Sie Kopf haben, etwas zu lernen, und jung sind Sie auch noch. Die Aussichten als Soldat dünken mir nach reiflicher Ueberlegung gar zu sehr auf Schrauben gesezt.

zu sein. In der Wahl will ich Ihnen nicht vorschreiben; doch sehe ich's aus dem Grund gerne, wenn Sie die Rechte studierten, weil ich da eher für Ihre künftige Beförderung thätig sein könnte. Aber etwas lernen müssen Sie, Freund! und zu dem Ende in den Ferien immer zu mir kommen, damit ich durch eine jedesmalige Prüfung erfahre: Ob ich mein Geld an keinen Unwürdigen verschwende? — Meine Freude glich der Freude eines Menschen zur See, der zwischen Furcht und Hofnung mit den Wellen des Ozeans kämpft, jezt in Gefahr ist, zu scheitern, und auf sein Leben Verzicht gethan hat, aber auf einmal Land, und damit das Ziel seiner Mühseligkeiten erblikt. Tränen erstikten meine Worte; ich warf mich dem Alten zu Füsen, und schwur, dem Studium der Jurisprudenz meine gesammte Kräfte zu widmen; ich gelobte München, für ihre himmlische Güte ewig dankbar zu sein. — So war ich auf einmal geborgen — von einem stürmischen, wellenreichen Meer ur-

plözlich in eine heitre, lachende Gegend versezt. Ich träumte mir eine beneidenswürdige Glükseligkeit für die Zukunft, und ihr süses Vorgefühl war mir jezt schon paradiesische Wonne. Bis zu dem nächsten Semester blieb ich in dem Hause meines zweiten Vaters. Er unterrichtete mich, ihm in seinen Geschäften zur Hand zu gehen, und mein rastloser Eifer benuzte seine theoretische und praktische Kenntnisse mit so glüklichem Erfolg, daß ich bei dem Antritt meiner zweiten akademischen Laufbahn bei weitem kein Laie in der Jurisprudenz war. Ich bezog nun die Universität Göttingen. Es war nicht mehr der leichtsinnige, sorglose Knabe, der in die Welt, unbekannt mit ihren Sctllen und Carybden, gieng — es war der gesezte, männliche Jüngling, von Minchens Liebe begleitet, die ihn zu unermüdetem Fleis entflammte. In meinen Erholungsstunden lernte ich die Flöte, theils um mir selbst alle Gelegenheit abzuschneiden, in Studentengesellschaften zu kommen, hauptsächlich

aber deswegen, weil Minchen das Klavier spielte, und vor andern Instrumenten die Flöte liebte. Der Wunsch, ihr zu gefallen, erhob mich bald über meinen Lehrer. In der Ferienzeit kam ich nach Haus, und in der Prüfung übertraf ich immer die Fordrungen meines Vaters — so nannt' ich ihn jezt. Nach dritthalb Jahren hatte ich meinen Kursus geendigt. Ich wurde dem Fürsten produzirt, und erhielt die gnädige Zusage baldiger Beförderung. — Minchen hatte jezt neunzehn Sommer gesehn, und unsre Liebe war immer die nämliche. An der Einwilligung des Vaters zu unsrer künftigen Verbindung zweifelten wir um so weniger, da ihm unsre Neigung nicht entgangen sein konnte. An seinem vier und sechszigsten Geburtstage reichte er mir über Tisch einen versiegelten Brief. Stellen Sie sich meine Freude vor, als ich, ohne den Inhalt auch nur von ferne zu ahnden, ein Dekret vom Fürsten erbrach, zu Folge dessen ich die von dem Alten freiwillig niedergelegte Amtmanns-

stelle erhielt. Ich wollte danken — aber ich vermocht' es nicht. Jezt fehlt Dir noch eine Frau! sagte der Gute, dessen Andenken mir ewig heilig ist. Theurer Vater! rief ich — fügen Sie zu Ihren namenlosen Wohlthaten noch das Geschenk von Minchens Hand — ihr Herz hab' ich schon! Sollst sie haben! sprach der Edle, und wir weinten Beide Freudentränen — Tränen des Danks in seinen Armen. So ist also Minchen schon seit acht Jahren meine Gattin. Nicht leicht ist eine Ehe auf Erden, die der unsrigen ähnelte. — Friz und Malchen, seine jüngre Schwester, sind die Früchte dieser Ehe; Beide gute Kinder, Beide das Ebenbild der Mutter. Unser guter Vater starb vor einigen Jahren, und hat jezt gewis den vollwichtigen Lohn seiner schönen Menschenhandlung geerndtet. Das ist meine Geschichte. — Sie war mir immer ein Beweis von der speziellen Aufsicht eines liebevollen, Alles-weise und gut lenkenden Vaters. Wohl wahr! versezte Hieros

nimus, und der Text zu einer Predigt: Daß das, was uns anfangs hart und unbillig scheint, sich am Ende immer zu unserm Besten entwikkelt. Und ein Beweis für die beste Welt! rief eine Stimme hinter der Eiche. Es war Minchen selbst. Indeß ihr Mann in seine Erzählung verloren, und Hieronimus ganz Ohr war, hatte sie sich heimlich herbeigeschlichen, und hinter der Eiche gelauscht — Loses Weib, wie hast du mich erschrekt! sprach der Amtmann. — Ich mußte denn doch sehen, wo ihr bleibt — erwiederte Minchen lächelnd; meine frugale Mahlzeit ist längst zubereitet. Aber, Herr Gemahl, Sie sind ein wenig zu verschwenderisch mit Lobeserhebungen ihrer lieben Ehehälfte gewesen; man hätte fast glauben sollen, es preise ein junger feuriger Liebhaber, der aus lauter Minnedrang nicht Drei zusammenzählen könne, die Schönheit seiner Dulcinea an. Glauben Sie ihm nicht die Hälfte der mir beigelegten Eigenschaften, Herr Hieronimus! (so heisen Sie doch?

Friz hat es mir gesagt) — sonst möchten Sie in Versuchung gerathen, meinen freigebigen Herrn Gemahl, einer Unwahrheit bezüchtigen zu müssen. Hieronimus versicherte, daß er, ohne sie anders als durch die Schildrung ihres Mannes zu kennen, doch im Voraus sein Urtheil zu unterschreiben gedenke. Das war artig abgeführt, Minchen! sagte ihr Gatte. — Freilich hätte ich mich erinnern sollen, erwiderte diese, daß euch Herren das Studium der Galanterie so gäng und gäbe ist, als uns — das Bestreben, Jedermännlich zu gefallen, fiel ihr der Amtmann ins Wort. Minchen wollte sich vertheidigen — aber ihr Mann ließ sie nicht zu Wort kommen. Diesmal, Weibchen, sprach er, würdest du gewis den Kürzern ziehen, wenn du die Ehre deines Geschlechts vertheidigen wolltest: denn du müßtest mit zween männlichen Gegnern kämpfen, die sich dir schwerlich auf Diskretion ergeben. Laß uns lieber nach Hause gehen; ich habe mich über dem Lob, das ich dir beilegte,

fast heischer gesprochen, und bedarf einer Labung — die du zur Strafe deswegen beinah nicht haben solltest, versezte Minchen, nahm Hieronimus beim Arm, und schlenderte mit ihm nach dem Flekken zu. Der Amtmann gieng hinten drein. Fritz kam ihnen entgegen, Vater! rief er, es ist noch ein Gast angekommen: Seine Stiefel sind so gros, daß man darin Versteken spielen kann, und sein Hut so breit wie unser Regenschirm. Wer sollte denn das sein, Fritz? fragte der Vater. Ja das weis ich nicht, antwortete dieser. Er sagte, daß er den Vater besuchen wolle. Hieronimus rieth auf den Studenten, den er jüngst in dem burlesken Aufzug hatte vorbeireiten sehen, und theilte seine Muthmasung mit. Der Amtmann und seine Gattin glaubten dasselbe, weil sie den jungen Menschen kannten. Ein Student? fragte Fritz; ich habe noch nicht gewußt, was das ist. Nun, weist du es denn jezt? fragte Hieronimus. Fritz sah ihn verwundernd an — Warum sollte

ichs denn nicht wissen, da ich Einen gesehen habe? Ein Student ist ein Mensch, der so grose Stiefeln an hat, daß man darin Versteken spielen kann, und einen Hut, der so breit ist, wie unser Regenschirm. Alle lachten über diese weit drolligere Definition, als Platos: Homo animal bipes implume! Friz glaubte, Etwas versehen zu haben, und sprach halb unwillig: Nun, wer wird denn auch so gleich lachen, wenn man Etwas ausgelassen hat? — und der ein groses Messer an der Seite hat, womit man, jedoch, wozu sollte man es wohl nuzzen können? — womit man die Braten zerlegt. Das wir aber heute nicht nöthig haben, sagte die Mutter, weil der Braten noch beim Mezger ist. Jezt waren sie an das Haus gekommen. Hieronimus hatte recht geweisagt. Der Fremde war der Student, der schon vorher seine Aufmerksamkeit rege gemacht hatte. Der Pursche gab zu manchen stillen Bemerkungen Anlaß. Von der Theologie wußte er gar nichts: denn er

sagte unter anderm: Daß er im vorigen halben Jahr bei Döderlein die Pflegmatik gehört habe. Desto besser waren ihm der Fürstenkeller, die Mühlen und Dörfer um Jena, das Billard, die Aufwärterinnen und das beste Bier in der Stadt bekannt. Er trank acht Maas des stärksten Biers, und dieses herkulische Saufen hatte ihm die Würde eines Seniors unter einem sogenannten Bierorden das selbst zuwegegebracht. Schon zwölfmal hatte er im Karzer gesessen, und schon sechszehnmal vor der Klinge gestanden. — Dem einen Gegner hieb er den Daumen sammt dem Stichblatt durch, weil er ihm nicht aus dem Wege gegangen war — dem Andern zerfezte er das Gesicht, weil er seinen Hund getreten hatte — einen Dritten stach er in den Unterleib, weil er sich irgendwo verlauten lassen, sein Pudel sei gescheiter denn er — einem Vierten nahm er mit seinem Sarazenensäbel ein Stük Nase ab, weil ihm die Länge derselben mit dem Gesicht zu kontrastiren

schien — einem Fünften schlug er mit der Bouteille drei Löcher in Kopf, weil er sich weigerte, eine Maas Bier pro poena zu trinken — und einem Sechsten hieb er gar Zopf, Locke, Ohr und ein Stük von der Schulter ab, weil er so dreiste war, mit seiner Aufwärterin zu schäkern, auf die er doch allein pränumerirt hatte. Sein gröster Rennomistenstreich, auf den er sich das meiste zu gute that, war der: Verschiedene Studenten hatten sich, um ein desto fürchterlicheres Ansehen zu gewinnen, Schnurbärte wachsen lassen. Einer seiner Herzensbrüder wurde von zween dieser bärtigen Männer bei einer gewissen Gelegenheit beleidigt — er selbst war nicht dreiste genug, mit diesen fürchterlichen Rittern eine Lanze zu brechen, und wendete sich deswegen in seiner Verlegenheit an ihn; er tröstete seinen Freund mit der Versichrung, daß er ihm den folgenden Tag befriedigende Genugthuung verschaffen wolle. Am frühen Morgen begab er sich auf die Stube des Ersten, und nöthigte ihn mit dem

Degen in der Faust, den Barbirer kommen zu lassen, der in seiner Gegenwart den Schnurbart abnehmen mußte. Seines Siegs gewis, gieng er darauf der Reihe nach zu den Andern, und zwang sie, dasselbe zu thun. Zur bestimmten Zeit kam sein Freund, und fragte: Wie er mit den bärtigen Männern fertig geworden sei? — Statt aller Antwort reichte er ihm eine Schachtel zur Eröfnung, und siehe da, ein Halbduzzend Schnurbärte lagen als Trophäen des Siegs in Baumwolle gewikelt. Das ist viel Muth! sprach ironisch der Amtmann. Aber was sagen Sie dazu: Ich habe einen Studenten gekannt, der, als ihm der Finger abgehauen wurde, denselben, ohne eine Miene zu verändern, aufhob, in ein Sakkuch wikkelte, und dann mit Silber beschlagen ließ, um ihn als Pfeifenausraumer zu gebrauchen. Der Student schwieg; entweder fühlte er die Satire, oder beschäftigte ihn der Gedanke, wie er durch eine ähnliche Heldenthat seinen Ruhm vergrössern könnte. Bald nach

dem Essen ritte der Bramarbas weg, um, wie er sich in seiner Sprache ausdrükte, seinen Vetter, den Pachter auf jenem Meierhof, bei welchem Hieronimus den Amtmann hatte kennen lernen, honorig abzustosen, und um ein paar Bouteillen Wein zu prellen. — Siehe da, sagte nach seinem Weggehn Hieronimus, einen lebendigen Beweis zu Salzmanns Behauptung: Daß unsre Universitäten Schnizzer gegen Moral und Psychologie sind — Leute von dem Gelichter werden auf Akademien leider mehrere gebildet! Ja wohl, leider! versezte der Amtmann — ich habe öfters Gelegenheit gehabt, diese traurige Bemerkung zu machen. Von jenen Duzzenden meiner Herren Brüder, deren ich in meiner Geschichte erwähnte, sind wenigstens die Hälfte verunglükt. — Der Eine wurde Soldat; der Andre erhielt statt der gehoften Pfarre einen elenden Schuldienst; ein Dritter gieng unter eine Schauspielertruppe; einen Vierten stürzten seine jugendlichen Ausschweifungen

ins Grab; Andre hatten sich durch Liederlichkeiten einen siechen, nichtsnuzzigen Körper zuweggebracht; und noch Andre hatten auf der Schule der Weisheit und Tugend alles Gefühl für Ehre und Schande verloren, wozu selbst einige der Herren Professoren ihr Schärflein beitrugen, die sich nicht schämten, ihren gelehrten Vortrag mit den gröbsten Unflätereien und schmuzzigsten Zotologien zu würzen. Erst neuerdings wurde ich mit dem Schikfal zweier dieser Verunglükten bekannt. Der Eine erhielte bald nach seiner Nachhausekunft eine Predigerstelle. Er war nicht ohne Kenntnisse. Das liederliche Leben war ihm aber zu sehr zur Gewohnheit geworden; er soff ohne Maas und Ziel. — Besoffen gieng er öfters auf die Kanzel; besoffen fanden ihn die Bauern im Koth, und schleppten ihn nach Haus. Lange wurde ihm durch die Finger gesehen; am Ende verklagten ihn die Bauern, und bewirkten seine Absezzung. Man beschuldigte ihn Verbrechen, die allen Glauben über-

steigen, und doch hatten sie bei genauerer Untersuchung das strengste Gepräge der Wahrheit. Durch das Saufen seiner Vernunft beraubt, hatte er die Kinder skandalöse Lieder gelernt, sich bei der Kommunion am Altar in dem Abendmahlwein berauscht, und seine alte Mutter mit abscheulichen Schlägen mishandelt. — Der Andre, auch ein Theologe, der einzige Sohn eines wohlhabenden Landpredigers, hatte seinem Vater mehr denn tausend Thaler verstiert, möcht' ich wohl sagen, ohne das Geringste zu lernen. Nur einmal in seinem Leben hat er gepredigt, oder vielmehr predigen wollen. — Der Vater gab ihm eine Predigt, und der Sohn wollte sie ablesen; aber zum Unglük blies der Wind so stark durch die offene Kirchthüre, daß er die Predigt aus der Bibel in den Pfarrstuhl wehte. Der Vater hub sie auf, und wollte sie dem Sohn auf die Kanzel reichen. Der gute Mann hatte aber ein blöd Gesicht, und erwischte statt der Predigt ein geschriebenes Gebet, welches bei

Aussegnung der Kindbetterinnen abgelesen wird, und aus Nachlässigkeit im Stuhl herumgefahren war. Der Herr Kandidat sagte es in der schrecklichen Angst, in der er war, her, und verlies dann die Kanzel, um sie nimmer wieder zu betreten. Bald darauf legte er eine Probe seiner Geschiklichkeit im Kinderzeugen ab: Die Magd im Hause kam mit zwei wohlgestalteten Knaben nieder, und gab ihn als Vater an. Er war so ehrlich, seine Schande zu gestehen, heurathete die Magd, und treibt jezt Wirthschaft. Der Vater hat die Prostitution nicht erlebt; er war vorher an der Ruhr gestorben, die er sich durch Ekel bei einem Krankenbesuch zugezogen hatte.

Wenn unsre bürgerlichen Verhältnisse nicht im Weg stünden — ich würde meinen Sohn nimmer auf Universitäten schiken. Für den Geldaufwand, den er da nöthig hat, würde ich ihm alle Bücher, die sein Studium erfordert, anschaffen, und dann möchte er unter meiner Aufsicht selbst studieren — ich wollte bürgen, daß er mei-

ner Hofnung entspräche. Wenn man uns auf Universitäten schikt, so sind wir ja keine Kinder mehr. Warum sollen wir uns denn alles vorkauen lassen? Können wir nicht selbst arbeiten, selbst streben, unsern Verstand mit Kenntnissen zu bereichern? — Warlich, es müßte nicht gut gehen, wenn ein junger Mensch, der Kopf hat, bei dem grosen Apparat von Hülfsmitteln, bei den zahllosen Kommentaren, wenn er nur einigermasen Anleitung hat — nicht hundertmal mehr lernen sollte, als auf Universitäten, wo tausend Veranlassungen zum Faullenzen, Thorheiten, Ausschweifungen und Lastern sind. Alsdann hätte man doch die Seele seines Kindes gerettet — sein Verstand wäre nicht versoffen, seine Gesundheit nicht verpestet, seine Männerkraft nicht an schamlosen Dirnen verschwendet. Freilich würde der talentlose Jüngling einem solchen Selbststudium nicht gewachsen sein — aber der lernt auch auf Universitäten nichts, und wenn man ihm alle Kompendien in Succum & Sangui-

nem verliert. Jeder Vater müßte in dem Fall mit seinem Sohn den Versuch machen — quid valeant humeri, quid ferre recusent! und wenn die Probe schief ausfällt — wohl, so lasse man das Subjekt einen Schneider oder Schuhmacher werden — man hat wieder eine Seele gerettet, und das Geld, das unnüz verschwendet worden wäre, noch überdies geborgen. Hieronimus war derselben Meinung. Schade, daß ihre Stimmen so wenig entschieden; sonst möchten bald alle Akademien Deutschlands das fatale Schikſal der aufgehobenen Klöster im Oesterreichischen und andern Staaten gehabt haben. Der übrige Theil des Tags verstrich unter traulichen Gesprächen. — Minchen spielte und sang Bürgers Leonore mit unnachahmlicher Kunst — sie war überhaupt ein treffliches Weib, und die Schildrung ihres Gatten nur eine schwache Skizze ihrer eigenthümlichen Reize. Den nach dem vollkommensten Ebenmaas gebildeten Körper bewohnte eine noch schö-

nere Seele. Jeder ihrer Gesichtszüge war ein Ausdruk ihrer sanften Empfindungen und ihrer liebenswürdigen Tugenden. — Ungern und mit beklommenem Herzen verließ am Abend Hieronimus den Zirkel dieser glüklichen Familie, deren Ehe ein Ideal sublunarischer Wonne war. Der Amtmann und Fritz begleiteten ihn eine gute Strekke. Leztrer wollte ihn gar nicht fortlassen, bis ihn Hieronimus durch das Versprechen, bald wieder zu kommen, beruhigte. Cressa ne careat pulcra dies nota! war das Resultat seiner Betrachtungen, die er unterwegs über die Geschichten des heutigen Tags anstellte. Gott Lob und Dank! rief bei seiner Ankunft im Pfarrhause Herzig — daß Sie wieder da sind — ich habe Sie an allen Ekken und Enden vergebens suchen lassen — mir war sehr bange, es möchte Ihnen ein Unglük begegnet sein. Wo in aller Welt sind Sie denn gewesen? Hieronimus erzählte seine Ebentheuer, und die Ursache seiner Verzögerung, wodurch er Vater und Sohn

einen vergnügten Abend machte. Ich habe auch mein Tagwerk vollendet — sagte nun Herzig — ich habe unser liebes Mädchen mit ihrer Mutter ausgesöhnt. Der Verführer gestand in Gegenwart Beider, Meiner und der Kirchenältesten, noch einmal sein Verbrechen ein, äuferte die lebhafteste Reue, und gelobte, das Mädchen zu heurathen. Ich wünschte, Sie wären Zeuge der rührenden Scene gewesen, wie die Mutter der Tochter verzieh, und diese in Tränen zerfloß; wie der Verführer, von Scham gemartert, einen schüchternen fragenden Blik auf das Mädchen warf: ob sie ihm auch vergeben könne? und wie diese ihm grosmüthig die Hand bot, und ihn ihrer treuen Liebe versicherte, und wie Alle mir dankten — die Mutter, daß ich ihre Tochter gerettet, und diese, daß ich ihr die Liebe der Mutter wieder erworben, und der junge Mann, daß ich seine Seele vor einem Meineid bewahrt hatte. — Warlich es war eine Gruppe, werth, von Chodo-

wiekis Meisterhand gezeichnet zu werden!

Siebentes Kapitel.

Hieronimus macht den Versuch, ein ertrunkenes Kind zu retten, der ihm aber durch ein Paar neue Hosen des Barbirers vereitelt wird. Seine Abreise aus Herzigs Haus.

Acht Tage hatte nun Hieronimus in dem Hause des biedern Pastors verbracht, ohne daß unterdessen etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre, das in den Plan seiner Reise eingeschlagen hätte. An Unterhaltung fehlte es ihm deswegen nicht; denn Herzig sprach gerne, und was er sprach, war immer das Resultat reiflich erwogener Grundsäzze. Verhinderten ihn seine Amtsgeschäften, sich mit Hieronimus unterhalten zu können, so saß dieser auf der Studierstube, und hielt sich durch Lesen schadlos. Herzigs Bibliothek war kom-

pendiös; aber ausgesucht, und vortreflich geordnet. Vorzüglich geschmakvoll war das Fach der Philosophie und Theologie besezt. Wenige Bände, und unter diesen wenigen vermißte man kein einziges Buch von Gewicht. Tellers Wörterbuch, Rosenmüllers Scholien, Schulz Erklärung der beiden Briefe an die Korinther, Bahrdts Ueberbezzung des neuen Testaments, Hezels selbsterklärende Bibel, Dathes Versionen — füllten das Fach der alt- und neutestamentlichen Exegese vollkommen aus. Döderleins grösere lateinische und nach demselben Plan bearbeitete deutsche Dogmatik waren hinlänglich für einen Mann, wie Herzig, der auch ohne Kompendium mit seinem Sistem aufs Reine kommen konnte. Leß Wahrheit der kristlichen Religion, Michaelis mosaisches Recht, dessen Einleitung, Gellerts, Jerusalems, Niemeiers, Zollikofers, Heß Schriften vermißte man nicht. Heims, Zerrenners, Brükners, Millers, Dapps

Predigten für Landleute machten beinah die ganze Predigtsammlung aus. Kants Kritik der reinen Vernunft — stand in der Philosophie oben an, und verdrängte ihre ehrwürdigen Nachbarn. Hieronimus wagte es nicht, die Dekke aufzuschlagen, denn er dachte: Was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwiz. Bei Kants Kritik fiel ihm immer sein Freund R. ein, der ihm einmal nach Kantischer Methode das Dasein Gottes vordemonstriren wollte, und leider Gott erbarms! ohne es zu wissen, einen Beweis fürs Gegentheil herausbrachte. Wer Kants Kritik nicht verdauen konnte, der durfte nur einige Spannen weiter greifen, so fand er im Fach der schönen Wissenschaften Klopstoks, Wielands, Lessings, Kleists, Ramlers, Uz, Zacharia, Goethes, Meisners, Bürgers, Pfeffels, Höltys und andrer Ehrenmänner Geistesprodukten. Ueberhaupt waren in keiner Rubrik Lükken — überall Etwas, und man würde gelogen haben, wenn man

das: in omnibus aliquid, in toto nihil — hätte behaupten wollen. Im Gegentheil bildete diese kleine Bibliothek ein harmonisches Ganzes. Hieronimus hatte also bei dieser schönen Abwechslung nicht Ursache, über lange Weile zu klagen. Indessen fieng er doch an, die allmähligen Anstalten zur Abreise zu machen. Lange war er unentschlossen, ob er gegen Morgen oder Abend wallfahrten solle; endlich nahm er sich vor, wie Sancho Pansa, seiner Nase nachzugehen. Zwei Tage vor seiner festgesezten Abreise gieng er in Gesellschaft des Juristen spazieren. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie das ängstliche Geschrei eines Mannes auf einer nahen Wiese aufmerksam machte. Beide liefen hinzu. Ein unglüklicher Vater jammerte über sein Kind, das er eben erstarrt aus dem Wasser hervorzog. In der Bestürzung und nach einer dem Landmann eignen schlimmen Gewohnheit stellte er es auf den Kopf, ohne daß es Hieronimus wegen der Entfernung hätte verhindern können.

Der Kleine hatte sich in der Abwesenheit der Eltern verlaufen, bemerkte wahrscheinlich im Wasser seinen Schatten, wollte ihn haschen, und stürzte hinein. Nach der Aussage des Vaters konnte er noch keine halbe Stunde im Wasser gelegen haben. Hieronimus machte also auf der Stelle Anstalten zur Rettung; er überließ es dem Juristen, das Kind nach Haus und in eine luftige mässig warme Stube zu bringen — er selbst eilte ins Pfarrhaus, um Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, das er in der Bibliothek gesehen hatte, zu holen, weil dieses die ihm nicht ganz bekannte Mittel, Ertrunkene wieder ins Leben zu bringen, sehr deutlich enthielt. — Herzigs Kenntnis derselben machte seine Vorsicht unnöthig. Beide stürzten ins Haus. Da war eine Jammerscene! Die Bäurin fiel aus einer Ohnmacht in die andre, der Vater wollte verzweifeln — die Geschwister rangen heulend die Hände — der Jurist hatte das Kind bereits entkleidet. Herzig ließ sogleich eine Menge Sand heiß

machen — das Kind wurde mit Flanell gerieben, mit dem Sand einige Finger hoch bedekt, die Fussohlen gebürstet, und die Schläfe bestrichen — der Jurist hauchte Odem ein, Hieronimus beschäftigte sich mit Tabaksklistiren, Herzig wärmte selbst Sand, weil die bestürzte Familie ganz unfähig war, ihm an die Hand zu gehen. Es wurde ein Pferd abgeschikt, um einen Chirurgus zu holen, der die Drosselader eröfnen sollte, weil im Ort Keiner war. Das Kind fieng an, einige Farbe zu bekommen. Alle freuten sich, und fuhren unermüdet fort, an seiner Rettung zu arbeiten. Hieronimus klistirte, daß ihm der Schweis über die Wangen trof, der Jurist blies sich bald die Lunge aus, und Herzig bürstete, daß ihm die Finger erlahmten. Endlich kam der reitende Bote ohne den Chirurgus. Herzig erblikte ihn zuerst. Wir werden die Freude nicht haben, das Kind ins Leben zu bringen — sprach er traurig. Da kommt das leere Pferd — der Barbir wird nicht zu Hause

sein. Wo ist der Chirurgus? rief Hieronimus dem Boten entgegen. Er kommt zu Fus nach, antwortete dieser — das Pferd schlug er aus, weil er befürchtete, seine neue Hosen, die er heute zum erstenmal an hat, zu verderben. Ich konnte ihn nicht überreden, er widerlegte meine Gründe damit, daß seine Hosen fünf Gulden kosteten, daß er für eine Aderlaß höchstens vier und zwanzig Kreuzer erhalte, um derentwillen er keine solche Einbuse riskiren könne. Groser Gott! seufzte Herzig — sind das Menschen, mit eisernem Herz im ehernen Busen? Das Leben eines Menschen um ein Paar Hosen willen nicht retten wollen! Hieronimus schäumte für Wuth. — Nach einer halben Stunde kam der saubre Pursche, eine wahre Misgeburt des Aeskulaps. Herr! sind Sie ein Mensch? schrie ihn Hieronimus an. „Aufzuwarten — sonst gieng ich auf Vieren.“ Und können um ein Paar Hosen willen das Leben eines Menschen in die Schanze schlagen? —

„ Aufzuwarten! Meine Hosen kosten fünf Gulden; wenn ich sie zerreisse, so kann ich mir für vier und zwanzig Kreuzer keine neue machen lassen. " Und nun eröfnete er mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit die Drosselader. Sie blutete wohl, aber das Kind blieb todt. Das ist dein Werk, Unmenschlicher! sprach Herzig — eine halbe Stunde früher, und das Kind hätte gerettet werden können! So ist ihm auch wohl — brummte der Barbir, strich seine vier und zwanzig Kreuzer ein, die ihm der Vater hinwarf, und ergrif die Thür. Herzig dachte nun darauf, die betrübte Familie zu trösten. Er sprach mit Engels Überredung, aber seine Trostgründe vermochten nicht, in das zu tief verwundete Herz der Eltern und Geschwister einzudringen. Er selbst litte bei Scenen der Art ausserordentlich, und seine Tränen flossen in ergiebiger Menge. Hieronimus weinte nicht; sein gerechter Zorn über den Barbir siegte diesmal über seine sanftere Empfindungen — dem Jurist schlug das

Herz hoch auf; er fühlte tief, ob ihm gleich Mutter Natur Tränen versagte. Sie verlieſſen endlich dieſen Aufenthalt des Schmerzens, und verbrachten den Abend unter traurigen Geſprächen. Am andern Tag wurde das Kind in der Stille beerdigt. Hieronimus gieng, begleitet von dem Juriſten, auf den Gottesakker. — Es war ihm immer ein feierlicher Anblik, unter den Gräbern ſeiner Brüder zu wandeln, und ſich hier recht lebhaft und eindrüklich ſeiner Sterblichkeit zu erinnern. — Er hielt es für Thorheit, wenn ein Jüngling [illegible]kanntſchaft des Todes und die Zubereitung zu ſeinem Empfang fliehet, da er von der Wiege an eines Jeden Schritte verfolgt, und verrätheriſch auf ſeine Beute lauert. Diesmal ſtimmte ihn der traurige Leichenzug zu beſonders feierlichen Empfindungen. Ein weinender Vater, eine troſtloſe Mutter, jammernde Geſchwiſter, welch eine rührende Scene! Als der Hügel aufgeworfen wurde, ſprach Hieronimus zu dem Juriſten: Das ſollte nicht ſein.

Unſre Kirchhöfe müßte man nicht durch Hügel über den Gräbern, nicht durch Beinhäuſer furchtbar und kenntlich machen: — das alles vermehrt nur das traurige Bild des Todes. Ihr äuſerliches Anſehen ſollte das Anſehen eines Garten Gottes, eines angenehmen Luſtgarten haben. — Alleen ſchattigter Bäume ſollten einen Spaziergang bilden, dazwiſchen die Todten Gottes ruhen; keine Hügel ſich über den Gräbern erheben, ſondern die Stellen, wo Todten auferſtehen werden, mit Roſen und Lilien bepflanzt ſein. Die Phantaſie der Dichter und Mahler und Redner dürfte uns nicht den Tod als Knochengerippe, die Hand mit einer drohenden Senſe bewafnet, mit zähneblökender Geſtalt konterfeien — ein lieber himmliſcher Jüngling mit ausgelöſchter Fakkel in der Linken, und in der rechten Hand einen lieblichen Kranz mit Blumen und Lorbeern geſchmükt, ſollte Freund Hein uns ſein. — Sie haben meine Idee, erwiederte der Juriſt. Sehen Sie, wie ſchön ich ſie realiſirt habe. Mit

diesen Worten führte er Hieronimus an die östliche Seite des Kirchhofs. Hier hob in einer einsamen Ekke eine prächtige Linde majestätisch ihr Haupt empor; unter derselben, abgesondert von den übrigen, war eine Grabstätte, mit Rosenstökken und Jesminen umgeben; auf derselben ein Denkmal von Stein, in der Form einer Piramide. Ein Engel, mit der Palme in der Hand, stand auf dem obern Absaz, und unten las man folgende Worte:

„Fliese immerhin, Zähre der Wehmuth, nezze den Todeshügel, der die Gebeine eines edeln Mädchens dekt! Ach, wie blühte sie so schön, diese Rose, und der Sturm zerknikte sie! Viel gelitten, viel gerungen hast du, theures Mädchen! Aber im Himmel lohnt Gott die schöne Dulderin. Sei mir gesegnet, friedlicher Ort, wo meine Charlotte schlummert, bis am Auferstehungstage in Gottes Heiligthum die Auserwählte tritt. Sei mir gesegnet! Kein unheiliger Fus

müsse das Heilige betreten, unter dem die Tugend schläft.

Die andre Seite, die gegen die Linde stieß, enthielt folgende Inschrift:

Schlumre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Rose, die dem Grab entsprießt;
Säuselt trüber in der Kirchhofslinde,
Wo die Stätte ihres Todes ist!

Schön, recht schön! sagte Hieronimus — Wer ist denn die Dulberin, die hier, wie unter Rousseaus Pappelbäumen, so friedlich schlummert? Charlotte W., ein edles Mädchen, versezte der Jurist. Sie starb in dem Lenz ihrer Tage, und ist werth, daß man ihr eine Träne zollt. Sie war die Tochter eines würdigen Landpredigers, eine zärtliche Freundin meiner Schwester. Lange kämpfte das liebe Mädchen mit einem kränklichen Körper, besuchte, etwas wiederhergestellt, meine Schwester, und

starb nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in unsern Armen. Aus Freundschaft für die Dulderin, aus Dankbarkeit gegen das väterliche Haus, in dem ich mit auserordenlicher Liebe und Achtung aufgenommen ward, lies ich ihr dieses Denkmal sezzen. Mancher schläft unter einer Urne von Marmor den eisernen Schlaf — aber die Tugend dieser, ist über jedes irrdische Denkmal erhaben. Hieronimus verweilte noch lange bei dem Grabmal des Mädchens, wo seine süse Schwärmerei so viele Nahrung fand. Hin und wieder ragten der Leichensteine noch mehrere hervor, alle aber waren im Personalienton und keiner der Aufmerksamkeit würdig. Bei ihrer Nachhausekunft trafen sie den Amtmann, seine Gattin und Friz an. Dadurch wurde Hieronimus Vorsaz, noch heute weiter zu reisen, vereitelt, wiewohl er sichs gerne gefallen lies in der Gesellschaft so guter und glüklicher Menschen einen vergnügten Tag zu verbringen. Früh — es war der Freitag Morgen, trat er die Reise an. Von den

Lieben im Pfarrhaus schied er mit Rührung und mit dem Versprechen, nach geendigten Wallfarthen Herzig noch einmal zu besuchen und ihn mit allen seinen Avantüren bekannt zu machen. Seinem Vorsaz zu Folge wanderte nun Hieronimus auf geradewohl die Straſe hin, ohne daß ihm irgend ein Ebentheuer aufgestoſen wäre. Nach einem zurükgelegten Weg von etwan drei Stunden begegnete ihm eine zahlreiche Bauernkaravane, in deren Cirkel er sich mischte. „Wo geht die Reise hin?“ fragte er einen ehrwürdigen Alten. „Nach dem nächsten Flekken“ — antwortete dieſer — „um den armen Konrad justifiziren zu sehn.“ Wer ist den der arme Konrad? „Ein guter, ehrlicher Landmann, aus unserm Ort — hies es — der brave Kerl hat nimmer einem Menschen etwas zu leide gethan. Er war ein stiller, friedlicher Nachbar, der sich's in seinem Haushalt recht sauer werden lies — aber da hatte er einen Satan von Weib. Hinter ihm her schleppte sie alles aus dem Haus

se weg, und einem liederlichen Soldaten zu, mit dem sie auf einem ziemlich vertrauten Fuß lebte. Konrad hat mir oft mit bittern Tränen geklagt. Einstmal kam Konrad aus dem Wald nach Haus und trug seine Axt in der Hand, mit der er eben Holz gefällt hatte. Die Stubenthüre war verriegelt, er pochte lange vergebens — endlich sprengt er mit dem Beil Thür und Riegel auf. Daß Gott erbarm! da stunden Kaffe und Milchgefäse, dort Wein und Kuchen — seine saubre Frau lag im Bette — der Soldat hatte bei ihr gelegen und flüchtete sich jezt zum Fenster hinaus. Voll Wuth fällt Konrad über die Hexe her, schlägt mit der Axt nach ihr, trift sie an den Schlaf und die Ehebrecherin stürzt todt zur Erde nieder. Da hat man ihm den Prozeß gemacht und heute soll ihm der Kopf vor die Füse gelegt werden. Wenn Sie's mit ansehen wollen, so müssen Sie eilen. Es ist bald Mittag und nach zwölf Uhr wird nicht mehr gerichtet." Hieronimus verdoppelte seine Schritte. Sie

kamen auf der Richtstätte an, wo man den Inquisiten jeden Augenblik erwartete. Da war ein Zusammenfluß von Menschen — ihre leichtsinnigen Mienen, ihr Vordringen, ihr Prügeln untereinander, der nächste beim Scharfrichter zu sein, liesen fast vermuthen, daß blos das grausame Vergnügen, einen ihrer Brüder bluten zu sehen, die meisten hieher gelokt habe. Langsam näherte sich jezt der schauervolle Zug. Zwei Predigter begleiteten den armen Konrad — eine Menge Schulknaben heulten ihm seinen Todensang. Fürchterlich war das Schauspiel, nicht minder fürchterlich das Lied

Ade, verfluchtes Tränenthal,
Du Schauplaz herber Schmerzen,
Du Unglükshaus, du Jammersal
Du Folter reiner Herzen ꝛc.

Erbaulich war der Zuspruch des einen Predigers (denn der Andre sprach nicht ein Wort. Die Angst, die jeder seiner Züge verrieth, schien ihm die Sprache benommen zu haben.) Schon das Gesicht des Erstern war interessant. Der Kopf war von ganz

origineller Form und war einem Todenkopf so ähnlich, daß er einem Kartheuſer gar wohl ſtatt eines memento mori hätte dienen können. Sein Vortrag begann mit der Hölle, die er mit ſo gräßlichen Farben mahlte, daß ſie Pater Kochem ſelbſt nicht fürchterlicher hätte ſchildern können, und endete natürlicher Weiſe mit dem Himmel, wobei er das Sizzen in Abrahams Schoos, das Schauen von Angeſicht zu Angeſicht, die Krone des Lebens, das liebliche Weſen zur Rechten Gottes, die Malzeit in Geſellſchaft Abrahams, Iſak und Jakobs ſo anſchauend machte, daß Hieronimus gar nichts davon verſtund.

Nun dann, mein lieber Konrad! redete er zulezt den Deliquenten an — ergreifet im Glauben Jeſum, euren Blutbräutigam, mit dem ihr jezt bald vermählt werden ſollt; (ſchöne Vermählung, durch die Hand des Nachrichters! ſeufzte Hieronimus) haltet ihn feſt, fliehet in ſeine Seitenhölen und verbergt euch in ſeinen Wunden. Je gröſer der Sünder iſt, deſto

lieber ist er dem Heiland — (allmächtiger Gott, rief Hieronimus — das können die Herolde der Lehre deines Sohnes sagen!) Wenn eure Sünden gleich blutroh sind, so sollen sie doch schneeweis werden — wenn sie sind wie Rosinfarbe, so sollen sie doch wie Wolle werden. Gottes Kraft ist auch bei den Schwachen mächtig, er wird euch mit seiner Gnade aufrichten, und wenn euer Herz zerknirscht ist, es mit den Seilen der Liebe zu sich ziehen. Beuget deswegen die Knie eures Herzens, tretet zu dem Gnadenstuhl, zu dem Horn des Heils, angethan mit dem Krebs des Glaubens und mit dem Helm der Hofnung zur Seligkeit. ꝛc.

Konrad sah und hörte von dem Allen nichts. Die Todesangst, die sich seiner bemächtigt hatte, machte ihn für jeden Gegenstand fühllos. Jezt hatte der Prediger seine nonsensikalisch Chrie hergesagt, jezt zog der Scharfrichter das funkelnde Schwerd und drohte, den tödlichen Streich zu wagen, als der Amtsvogt dem Missethäter Gnade ankündigte. Hieronimus jauchzte

für Freude. „Daß dich alle Donnerwetter! sagte hinter ihm ein Bauer — laß zu Haus Pflug und Egge stehen, lauf drei Stunden Wegs, weil ich in meinem Leben keinen Kopf hab' runter machen sehen und der Kerl da mit seiner Perüke verdirbt mir den ganzen Spas!" Böswicht! rief Hieronimus, von gerechtem Unwillen entbrannt, dafür verdienst du gehangen zu werden. Der Bauer lachte ihn aus. Man war jezt beschäftigt, den armen Konrad wieder ins Leben zurükzubringen — es wurde ihm eine Ader geöfnet und er fieng allmählig an, sich zu erholen. Der gute Mann äuserte wenig Freude über seine Errettung. Die Spanne zwischen Leben und Tod war zu kurz und der Rükfprung zu plözlich. Und was war's auch für Gewinn, vom minutenfernen Tod in einen öden traurigen Kerker zu wandern? Bald darauf wurde er weggebracht, und nun zerstreute sich auch nach und nach die Menge neugieriger Zuschauer. Hieronimus gieng dem Zug in den Flekken nach, ohne noch zu wis-

sen, was er drinnen thun wolle. Er besann sich nicht lange und nahm sich vor, den biblischen Pfarrer näher kennen zu lernen. Ein Junge, den er deshalb fragte, sagte ihm, daß zwei Prediger im Flekken seien, ein Dikker und ein Dünner. Nun so führe mich zum Dikken. Der Junge zeigte ihm das Haus. Seine Hochehrwürden waren eben auch erst von der Exekution zurükgekommen und grade beschäftigt, den Ornat abzulegen. Hieronimus wurde derweilen in ein Zimmer geführt, und von der Tochter des Pfarrers, einer Gans von ohngefehr achtzehn Jahren, mit Ja und Nein unterhalten. Die Stube war das leibhafte Conterfei von der Verwirrung Babels. Cheminz lag unter dem Tisch, und vertrat die Stelle eines Fusschemels; auf die simbolischen Bücher hatten ein Paar Turteltauben genistet; bei einer in Quart gedrukten Predigt von dem abscheuligen Laster der Völlerei, stand ein niedliches Brantweinfläschchen; auf der hellklin-

genden Harfe Davids paradierte ein Nachtgeschirr; die ebrätsche Bibel war mit einem Perükkenstok beschwert; und auf einem korpulenten Traktat von der Ewigkeit der Höllenstrafen hatte die Frau Pfarrin aus Versehen Käse gesezt; ein Pakt Predigtmanuscripte des Herrn Pfarrers lag auf dem Ofen und das dichte Gewebe von ein Paar Duzzend Spinnen bewahrten dieses orthodoxe Kleinod besser, als Colchis sein goldnes Vlies; auf den Stühlen hieng hier ein Hembde, dort ein paar Hosen und unter andern, noch vom vorigen Winter der Schwarze manchesterne Bratenrok des Herrn Pastors. Die Festtagsperüke lag in einer grosen ofnen Schachtel und als Hieronimus näher hinzutrat, sprang eine Kazze heraus, die er von ihrem Mittagsschlaf aufgescheucht hatte. Der Kandidat grif nach einem Buch, welches hinter dem Nachtgeschirr lag, und zog das Gesangbuch hervor, aus welchem ihm diesen Morgen das fürchterliche: Ade-

verfluchtes Tränenthal ꝛc. entgegen geheult wurde. Er blätterte darinnen, denn seine stumme Gesellschafterin hinderte ihn in seinen Betrachtungen nicht. Welche Gesänge der Kristen? ex matre natus virgine, sine virile semine, Haleluja! und der dritte Vers in dem Lied: Abermal ein Jahr verflossen ꝛc.

„ Schreklich ist es ja zu fallen
in die Hand von solchem Gott,
der recht ernstlich zuruft allen:
Niemand treibe mit mir Spott.
Irret nicht, wo das geschicht,
ich Jehova leid es nicht —
ich bin ein verzehrend Feuer,
ewig brennend Ungeheuer. “

Nicht so ärgerlich, aber minder abgeschmakt fand er das Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern ꝛc. und vorzüglich die Ausdrükke: mein Herz heißt dich ein Lilium — Ei, mein Blümlein, himmlisch Manna, das wir essen — heller Jaspis und Rubin — gratiosa coeli rosa, krank und klimmet.

Nimm mich freundlich in die Arme, daß ich warme werd — Zwingt die Saiten in Cithara und laßt die süse Musika ganz freudenreich erschallen — wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schaz ist das A und O. — Auch in Hieronimus Geburtsort wurde dies Lied gewöhnlich bei Hochzeiten gesungen — sein Vater hatte es aber schon verbannt, ehe noch das neue Gesangbuch eingeführt wurde, und seine Stelle mit dem schiklichern und der Handlung angemeßnern: In allen meinen Thaten ꝛc. ergänzt. Denn der alte Hieronimus machte öfters die Bemerkung, daß die Bauern ganz falsche, sinnliche Ideen damit vermengten, oder doch wenigstens die lateinischen Brokken jämmerlich verkezzerten. Eben hatte Hieronimus weiter geblättert und zu lesen angefangen: „Sei Gott getreu, laß keinen Wind" — — als der Eintritt des Pfarrers in die Stube ihn in seiner Andacht störte. Der Mann war im äuserſten Negligee. Aus den Hosen,

die Weiland schwarz gewesen waren, gukte das Hembd hervor — die Aermel am Kanefasnen Wamms schienen seit dem Hubertsburger Friedensschlus die Stelle des Schnupftuches vertreten zu haben — die wollene Müzze prangte mit Federn der vorigen Nacht — von den Strümpfen, hatte er den einen verkehrt mit, und den andern rechts ohne Zwikkel an. Ziemlich freundlich fragte er, wen er die Ehre habe, vor sich zu sehn. Sobald aber Hieronimus sagte: er seie ein Kandidat der Theologie und reise umher die Herren Pastores zu besuchen, zog er seine Stirne in Falten, und bedauerte, daß der schlechte Zustand des Kirchenärariums es ohnmöglich mache, ihm ein erkleckliches Viaticum zu reichen. Hieronimus versicherte, daß er der milden Beisteuer nicht bedürfe — seine Börse seie noch gefüllt, und das Aerarum könne man zu Examenschmausereien und derlei nüzlichen Bedürfnissen besser anwenden. Der Pfarrer schien das Compliment nicht zu fühlen. „Nun so nehmen

Sie denn mit der Mittagssuppe vorlieb — bat er — Zwar fällt es mir bei, daß meine Frau die Wasche hat und ihre Küche demnach schlecht bestellt sein wird, daß man eben nicht bei so bewandten Umständen jemand viel nöthigen darf." Hieronimus verstand den Sinn dieser höflichen Einladung grif nach Hut und Stok, und empfahl sich. Der Pfarrer wünschte, daß ihn der heilige Geist in seine Obbut nehmen, und vor allem Uebel Leibes und der Seele gnädiglich behüten wolle, und riegelte die Thüre hinter ihm zu. Der Wirth, wohin Hieronimus nun gieng, war höflicher und tischte ihm für baare Bezahlung alles auf, was nur von Viktualien im Hause vorräthig war. Sein Magen war nun befriedigt und er wollte weiter gehen, um auch dem dünnen Pfarrer, von dem ihm der Junge gesagt hatte, seine Aufwartung zu machen. Der hat jezt eben eine Leiche — sagte ihm der Wirth, bei dem er sich nach seiner Wohnung erkundigte. Bald darauf hörte man die Glokke brummen; Hieronimus, der

nicht leicht eine Gelegenheit vorbei gehen lies, etwas Neues zu hören, lies sich den Weg nach dem Gottesakker zeigen. Der war nun freilich nicht nach seinem Geschmak angelegt. Der Raum stand mit der Menge seiner Toden die er faßte, in gar keinem Verhältnis. Ueberall Hügel und zwischen ihnen, kaum ein Plätzchen, worauf man stehen konnte. — Das neu aufgeworfene Grab gewährte einen scheuslichen Anblik: hier lag ein grausender Schädel, an vielen Orten noch mit Haaren besezt, dort ein fürchterliches Knochenbein, an dem noch die Würmer nagten — Hier der Rest eines eichenen Sarges, dort das Ueberbleibsel eines modernden Todengewands. Wie barbarisch — seufzte bei dieser Schauerscene Hieronimus — dem Toden nicht ein Paar Spannen Erde gönnen, in der er ruhig verwesen kann! so unmenschlich handelt der rohe Wilde nicht, er verbrennt seine Toden und bewahrt wohl ihre Asche in Urnen auf, und wir beschimpfen durch unsre Anstalten den Verstorbenen im Grabe noch.

vergiften durch den bösartigen Gestank l.. reine Himmelsluft und ziehen den Lebendigen dadurch Tod und Krankheit zu. Wie wenig kostete es doch, diesen Kirchhof zu erweitern, und wie menschenfreundlich würde dadurch für Verstorbene und Zurükgelassene gesorgt! Er war froh, als die Gruft nun zugeworfen und die abscheuligen Reliquien seinem Blik entzogen wurden. Der Leichenzug gieng jezt in die Kirche und er folgte nach. Der dumme Pfarrer, derselbe, welcher am Vormittag den armen Konrad mit Stillschweigen getröstet hatte erhub sein Stimme:

„Es ist kein Gott, kein Sündenversöhner — nach dem Tod ist alles aus — Vernichtung, Vernichtung, sterben und nicht wieder auferstehen, ist das einzige und lezte, das aller Menschen harret! — dies m. F. ist die armselige Sprache jener kleinen, ohnmächtigen Erdenmänchen die mit geballter Faust den Himmel stürmen und den Allquell des Lichts, den Allherscher, vor dem die Himmel zittern und die Erde bebt,

höhnen wollen — aber der ewige selbstständige Urgeist, der Berge ebnet, Sonnen anzündet, und sie wieder auslöscht — mit dem Hauch seines Mundes Königreiche zerstört und aus ihren Trümmern wieder neue schaft — lacht des Wurms, des Taggeschöpfs, das gegen ihn nur wie ein Tropfen am Eimer oder ein Sandkorns bewohner am Ufer des Oceans und doch hadern will. " ꝛc.

In diesem Ton gieng es fort — er sprach noch von Staubwallern, die auf des Lebens Dornenbau die Füse verwunden und kaum eine einzige Rose brechen — von Adamssöhnen, bei denen schon der Vorhang des spannenlangen Lebens fällt, wenn sie die Rolle kaum angefangen haben — von hoher, nie gefühlte Himmelswonne, die wenn die irdische Hülle je den ursprünglichen Stoff ihres Daseins zurük kehrt, dem edlen, gros und gut Handelnden jenseits der Gräber zu Theil wird — und wie wohl es ihnen in den Gefilden des himmlischen Jerusalems sein werde,

wo eine Tugend die andre küßt, wo man von Sonne zu Sonne sich erhebt und tiefe Blike in die Abgründe der göttlichen Wunder thut — Von Schlaken der Sinnlichkeit, von unvollkomner sublunarischer Wonne und von Glükseligkeit in der harmonischen Gesellschaft Miriaden verklärter Geister, die am Trone des Dreimalheiligen ein ewiges Haleluja stammlen — u. s. w. Von allen diesen prächtigen Floskeln verstunden die Bauern, so sehr sie das Maul aufsperrten, grade so viel, als Hieronimus von der communicatio idiomatum. Mit dem Rednerprunk standen die Personalien des Verstorbenen in dem lächerlisten Kontrast, welche in dem jämmerlichsten Schulmeisterton abgefaßt waren. „wann der krisliche Mitbruder das Licht dieser jammervollen Welt erblikt habe, wann er, von der, gleich allen Adamskindern ihm anklebenden Erbsünde durch das Bad der Wiedergeburt seie gereinigt und in den Gnadenbund Gottes aufgenommen worden; wie er zum erstenmal zum Tisch des

Herrn gelassen, und wie er nach erreichten manbaren Jahren sich mit der tugendbelobten Jungfer N. in ein kristliches Eheverlöbnis eingelassen und darin durch Gottes Gnade sechs Kinder erzeuget habe — wie er immer fleisig das Haus des Herrn besucht und sich zur gesezten Zeit bei dem Sakrament des Altars eingefunden, wie er endlich auf ein langes Krankenlager seie geworfen worden — da er dann als ein busfertiger Sünder seine Sünden erkannt und bekannt, das H. Abendmal genossen und viele erbauliche Kernsprüche und gottselige Lieder zur Stärkung seines Glaubens hergesagt habe u.s.w.

Beim herausgehen aus der Kirche bemerkte Hieronimus ein beschriebenes Blatt Papier, das nahe an der Thüre lag. Seine Neugierde ließ ihn nicht vorübergehen, ohne es aufzuheben. Das war ein Fund! der höchsten Wahrscheinlichkeit nach eine verlohrne Predigtdisposition des dicken Herrn Pfarrers.

Text 1 Petr. 5, 8:

Wir betrachten:

1) Die Worte die da geredet sind
2) von wem sie geredet sind, und
3) zu was Endzwek sie geredet sind.

Was die Worte anbetrift, die da geredet sind: so heisen sie in der Uibersezzung des seligen Mannes Martin Lutheri: Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe ꝛc. ꝛc. Einige Irlehrer sind des Dafürhaltens, daß dieses nicht von dem Satan, der die Evam in Gestalt einer Schlange verführet, den König Saul zur Zeit des Alten Testamentes und zur Zeit des Neuen Testamentes so viele Menschen besessen, ja gar gewaget hat, den Herrn Jesum zu versuchen, zu verstehen sei, sondern von Verfolgern und Lästerer, vor denen sich die Kristen hüten sollen. Das ist aber ein gottloser Glauben und solcher Leute Lohn, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, die Bibel verdrehen, ja gar um-

ſtürzen, und ſich weigern, die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen — wird ſein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Wir an unſrer Seite ſind feſt überzeugt, daß von dem leibhaftigen Satan ſelbſt die Rede iſt, der, wie ein grimmiglicher Löwe mit aufgeſperrtem Rachen auf alle ſorgloſe und ſichere Sünder lauert und ſie mit ſich in den Höllenſchlund ſchleppt. Es iſt dieſes ein gar ſchönes Bild, welches die Worte, die da geredet ſind, enthalten. Der Löwe geht am liebſten bei Nacht auf den Raub aus, der Teufel auch, denn er iſt ein Engel der Finſterniß und ſcheuet das Licht. Der Löwe erſchleicht ſeinen Fraß, der Teufel auch — drum ſagen die Worte: ſeid nüchtern, das heißt ſauft euch nicht voll und wachet, das iſt — gebt acht, daß er euch nicht überrumpelt ꝛc.

Hieronimus warf den Quark weg „Das ſind denn doch zwei Herren Kollegen, die Hand in Hand, in brüderlichem Einverſtändnis ihre Zuhörer zu einem ge-

meinschaftlichen Zwek hinleiten!“ sagte er heftig und folgte dem Prediger nach. Der Mann schien es recht herzlich zu meinen. Er führte Hieronimus unter tausend Complimenten in die Studierstube und bat ihn, nur so lange allein zu verweilen bis er Mantel und Kragen abgelegt habe. Die Stube war von der des dicken Herrn Kollegen eben so sehr verschieden, als Beider Vortrag, Denkungsart und Leibeskonstitution — sie war aufgepuzt, wie ein Puppenschrank — die geschmakvoll tapezirten Wände prangten mit treflichen Gemälden — aber unter ihnen befanden sich manche, deren Favoritin eben nicht die sittliche Grazie war. In der Bibliothek paradirten Horus, Briefe über die Bibel im Volkston, der Wolfenbüttelsche Fragmentist, natürliche Religion nach Ursprung, Beschaffenheit und Schikfale, Voltaires Werke in niedlichem Franzband, sogar die häßlich schönen Lieder im Geschmak nach Grecourt. Leß Wahr-

heit der kriſtlichen Religion vermiſste ich zwar nicht, ſie ſchien aber beinah in Gefahr zu ſein, Pharaos ſieben fette Kühe von den ſieben magern, durch die ganze Cavalerie der Gegner verſchlungen zu werden. Ein kompendiöſer Glasſchrank bewahrte ein mannigfaltiges Allerlei unter den Titel: Romane, Schwänke, Erzählungen, Comödien, Gedichte ꝛc. auf und unter dieſe luſtige Geſellſchaft hatte ſich durch einen ſonderbaren Zufall ein Band Predigtentwürfe des ſeligen Johann Melchior Göz in Hamburg verirrt. Auf dem Tiſch lag aufgeſchlagen

Ardinghello und die glükſelige Inſeln.
Eine italieniſche Geſchichte, aus dem 16ten Jahrhundert.
Leingo bei Meyer.

Hieronimus nahm es in die Hand, als der Pfarrer in die Stube trat. Ardinghello! ah — das iſt ein Buch — rief er, das nicht geſchildert, ſondern geleſen werden muß. Man findet darin einen Roman — Theorie der bildenden Künſten — Theogonie der Griechen und Rö-

mer — in der technischen Sprache des Aristoteles — aber überall Kraft und Leben! ein Buch, das allen Geist des Menschen und all, sein Feuer auflodern, in die Höhe brausen — toben — mit Göttterkraft wirken macht! dessen Ton zuweilen wie Wind aus Westen lispelt, aber nur deswegen um desto stärker, um mit der allmächtigen Kraft der Orkane, und mit dem tobenden Hinstürzen der Kataraften — in heisglühendem Strom alles hinzuschmelzen und fort zu rollen! hohe Sprache eines Göttersohn, vor dem sich die andre kleine kriechende Erdensöhne tief zur Erde beugen, wie die Disteln vor libanonischen Cedern! Ein groses Wesen der lautern Natur — ein wilder aber liebens würdiger Sohn der Freiheit, aus dessen Munde die erschütternde Suada der ungebeugten Menschheit, wie Aetnas gewaltige Lava strömt und alle Massen, die nicht Diamant sind, wie Schnee in der Sonnenhizze zerrinnen macht. "

Hieronimus lächelte über diesen lirischen Schwung der Phantasie des Herrn

Pfarrers und merkte zugleich an, er erinnere sich, in einer Recension über dieses Buch gelesen zu haben, „daß hundert Ardinghello's für sich glüklich — tausend Andere unglüklich machen würden.“ Kaum war das lezte Wort über die Lippen weggewischt: so nahm der Pfarrer ohne alle Umstände Hieronimus am Arm und führte ihn ganz säuberlich zur Thür hinaus.

Achtes Kapitel.

Hieronimus will eine disquisitionem criticam schreiben, ob der dünne Herr Pfarrer von einem bösen Dämon besessen sei, wird aber von einer honorablen Gesellschaft in seinem Nachdenken gestört. Gerät unter die Vorposten der Legion die kristlichen Hammelsköpfe genannt.

Da stand nun Hieronimus auf der Strase und wuste nicht, wie ihm geschah — die Nacht brach ein, der dikke Herr Colleg hatte die Thüre ihm verrammelt, und der Dünne ihn gar am Arm hinaus-

geführt. Was sollte er beginnen? Unter freiem Himmel zu kampiren, war seine Sache nicht — er mußte sich also entschliesen, das Wirthshaus wieder aufzusuchen. Hieronimus war damit freilich nicht gedient — denn, so wie alles auf der Welt ein Ende nimmt, nahm auch, wie sein Herr Professor, ein sehr spashafter Mann zu sagen pflegte, seine Börse graudatim et schluccessive ein Ende. Indessen muste er hier unter zwei Uebeln das kleinste wählen und in die Schenke wandern. Die Ursache warum ihn der dikke Herr Pfarrer so höflich vor das Haus hinaus invitirt hatte, konnte er sich leicht enträzeln — denn seine Behauptung an der Richtstätte: „daß, je gröser der Sünder wäre, desto lieber er dem Heiland sei," ließ ihn vermuthen, daß sich der Mann stark mit Kritik und Exegese beschäftige und also wahrscheinlich den Ausspruch der Schrift: „Geben ist seliger denn nehmen" nach einer verbesserten Lesart: „nehmen ist seliger, denn geben" interpretire.

Wie aber der Andre, der doch ein schöner Geist zu sein schien, so häßlich ihm mitspielen konnte, war ihm ganz unbegreiflich. Er wuste wohl, daß die schönen Geister zuweilen massiv sind, und daß es, wenn sie im Feuerdrang über Hekken und Stauden wegsezzen, nicht ohne Bokstöse abgeht — er dachte aber, daß nach dem bekannten Sprichwort: asinus asinum fricat, der Hufschlag bei einer solchen schöngeistrischen Wuth meistens die Herren Comititonen treffe — und er war doch seines Wissens nicht in ihre Zunft recipirt. Wahrscheinlicher war es ihm, daß der Pfarrer von einem bösen Dämon regiert werde, und, daß es sich wohl der Mühe verlohnen möge: die Sache mit kritischer Genauigkeit zu untersuchen. Sein Vorsaz, sich an diese gelehrte Untersuchung zu wagen, wäre troz der grosen Schwierigkeiten und des ungeheuren Apparats von Hülfsmitteln bei seiner Arbeit — beinah zur festen Entschliesung geworden, wenn ihn nicht noch der Respekt fürs lie-

be Publikum zurükgehalten hätte. Denn da der Gegenstand, worüber die Welt aufgeklärt werden sollte, doch gleichwohl nicht minder wichtig war, als die Behauptung des Berliner Trifoliums: „Stark sei ein Jesuit der vierten Classe“ und folglich ganze Bände edirt werden müssen: so wollte es Hieronimus dem sonst leselustigen Publikum nicht zumuthen, die polemische Klepperjagd mit zu beantlizen, zumal, da es noch lange an den Exkrementen der Berliner zu wurgen hat. Ja wenn ein mässiger Oktavband die ganze Sache hätte beenden können — aber da musten so viele Bücher nachgeschlagen werden — an allen Enden musten Spionen Erkundigungen einziehen — ob der dünne Herr Pfarrer nicht irgendwo Zeichen eins Delirii geäussert habe? — das alles muste nun mit höchst möglichster Dunkelheit, um desto besser im Trüben zu fischen, aneinander gereichet, und mit anonimischen Beiträgen, um sich mit heiler Haut, wenn's schief gehen

ſollte, aus der Affaire zu ziehen — be-
legt werden. Und geſezt, Hieronimus
habe den Prozeß, der unvermeidlich über
eine ſo wichtige Sache entſtehen mußte, ge-
wonnen, ſo war die Frage: ob ſich der
Pfarrer dem Reichshofrathskonclu-
ſum unterwarf? und geſchah das nicht:
ſo wurde Hieronimus wohl gar die trau-
rige Nothwendigkeit verſezt, die Frau
Pfarrin zu beſtechen — öffentlich vor
den Augen des Publikums ſonder Zucht
und Scham zu bekennen, „der dünne
Herr Pfarrer könne nicht Præſtanda præ-
ſtiren und habe folglich ein delirium capitis
Die Ausſage der Frau Pfarrer wäre
dann wohl genau unterſucht worden — es
hätte gar mit dem dünnen Herrn Pfar-
rer ein viſum repertum können angeſtellt
werden — und wenn nun die gottloſe
Behauptung der Frau Pfarrin in
ihrer Blöſe wäre dargeſtellt worden und bei
dem unſchuldig Angeklagten blos der Ver-
dacht geblieben wäre, daß er in der Jugend
wo ohnedem das Blut noch feuriger in den

Adern rollt — ein Paarmal krumme Wege gegangen sei — wie hätte sich dann Hieronimus schämen müssen, einem so ehrwürdigen Areopagus, wie Deutschlands Publikum ungebührlicher Weise seine Postertora gezeigt zu haben. Wenn er indessen überlegte, wie sich alle Buchführer im heiligen römischen Reich um sein Manuscript einander in den Haaren liegen, alle Pressen seiner Weisheit zu Ehre kracken, so viele schöne Thaler Honorar fallen, und wenigstens eben so viel Rezensenten, als Frankreichs Revolution Scribler verursacht — sein opus perenne mehr oder minder, je nachdem er mit ihnen um das Tagelohn einig geworden, ausposaunen würden, wie er denn seine Schubsäkke füllen und in's Fäustchen lachen könne, daß die Narren, ohne das parturiunt montes, nascitur ridiculus-mus — oder das quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames? auch nur von ferne zu ahnden — so gutwillig ihre Bazzen hergeben würden: so konnt' er freilich nicht

so ganz mit sich einig werden, ob er würklich seine Traktatio kritica schreiben, und also die edle Schamhaftigkeit, die ihm seine Mutter, die ihn immer mit der Ruthe peitschte, wenn er nakt vor die Stubenthüre, geschweige denn unter die Leute gieng, von den Kinderjahren an, eingeflößt hatte, um seinen Beutel zu bereichern, verleugnen solle oder nicht. Zum Glük für die Lesewelt und zu Nuz und Fromme des Herrn Buchführer Fleischer in Frankfurt wurde Hieronimus durch die honorable Gesellschaft, die er im Wirthshaus antraf — verhindert, über seinen Finanzplan weiter zu calculiren. Ein Schok Bauern lies bei den Bierflaschen die Muselmänner Schaarenweis in Mahomeds Paradies wandern, Laudon und Koburg die Musterung passiren, und den König von Prçussen auf Pohlen vigiliren. Ihre Kannengiessereien wurden durch die Ankunft eines alten Bauern unterbrochen. „ Nachbar Martin — sagte der Alte zum Wirth — „ Laßt mir doch ein

Malter Korn zukommen — wenn ihr anders so viel entbehren könnt — bezahlen kann ichs auf der Stelle freilich nicht; aber ihr werdet einen ehrlichen Schuldner an mir finden — Da sizzen zu Haus meine armen Kinder und strekken die Hände nach Brod aus, und ich kann ihnen nichts geben — die Paar Kreuzer, die unser einer verdient, gehen fast alle für Abgaben hin, die der gnädigsten Herrschaft entrichtet werden müssen, und das bischen Ueberrest reicht nicht hin, fünf Kinder und eine verkrüppelte Frau satt zu machen." Ja, bei meiner armen Sele! versezte einer der Bauern ehe noch der Wirth zu Wort kommen konnte — es ist vor Gott nicht zu verantworten, wie man mit unser einem umgeht — die Haut ziehen sie einem noch übern Kopf weg — unsre liebe gar zu gnädige Herrschaft ist nicht damit zufrieden daß wir sie mit unserm sauren Schweiß ernähren, indeß sie auf der faulen Haut liegen und ihres Bauchs pflegen — das Mark aus den Knochen wollen sie auch aussaus-

gen — wir sind doch gleichwohl kein Stük Vieh, daß man so barbarisch mit einem umgeht — „ Das hats bei ihnen so übel nicht Peter " — sagte ein andrer, „ wenigstens tausendmal besser als ich und du! Hättest jezt die Kuppelhunde bei der lezten Jagd sehen sollen, wo ich Treiben half — Donnerwetter! wie die glänzten, wie die spiegelten! Da warf ich dir einem ein schönes Stük frisches Brod vor, aber er lies es liegen — der ist was besserts gewohnt sagte der Jäger — ich nahm mein Stük wieder auf und lies es mir nachher bei einem Glas Wein, das mir der Förster aus alter Bekanntschaft reichte, recht gut schmekken. " Und beim vorjährigen grossen Treibjagen — begann ein Dritter — Schwernoth — was hab ich mich da geärgert! Einer der Jäger schießt und trift einen Bauern ins Bein. Zum Glük war die Kugel nur gestreift — riß aber doch einen derben Fezzen Fleisch weg. Der arme Teufel schrie und jammerte — aber da war niemand, der seiner achtete.

Bald darauf schoß ein andrer Jäger aus Unvorsichtigkeit einem Hund das rechte Hinterbein entzwei. Tausend Henker, was gabs da für einen Lerm! Alles trauerte und klagte — der Fürst fluchte, daß mir die Haare zu Berg stunden, der Jäger fiel in Ungnade — die ganze Jagd wurde eingestellt — die Wunde wurde mit Wein gewaschen, sondirt, und alle mögliche Mittel angewendet, den Hund zu retten. Indeß lag der arme Bauer im Busch und blutete. Einige aus unserm Mittel erbarmten sich seiner, umwikkelten den Fuß mit Saktüchern und schleppten ihn in die Stadt zu einem Chirurgus. Damals hab' ich mich geärgert — ich hätt' Blut speien mögen! „Ja, erhob ein Vierter seine Stimme — du solltest erst wissen, wie der Matraz (der Bauer wollte vermuthlich Maitresse sagen) ihr Hündchen gehalten wird — da hab ich mir Wunderdinge erzehlen lassen — es hat sogar einen kristlichen Namen, den ich aber wieder ver-

geſſen habe. Das hat ſeine eigne Waͤrterfrau — ſein eigenes Federbett und ißt nichts als Hüner, Tauben, Enten und lauter zarte leicht zu verdauende Lekkerbiſſen.“ Es wird mein Seel zu arg! fieng Peter, der Erſte wieder an. Wißt ihr was — Brüder! wir wollen rebelliren! Man hat uns lang genug auf den Köpfen herumgetanzt — warum wollen wir uns länger hudeln laſſen? Rebelliren erſcholl es von allen Seiten wie aus einem Munde — wir ſind's zufrieden! Nun, wißt ihr wie wir das anfangen? verfolgte Peter, aus deſſen Gehirn der Brant, wein bramarbaſirte. — Vor allen Dingen reiſen wir dem dikken Pfaffen das Haus nieder — der hats längſt um unſer Ort verdient. Erinnert ihr euch noch, wie er im vorigen Jahr über hundert Malter Kartoffel im Keller liegen hatte, und als wir kaufen wollten, immer ſagte, er habe keine — bis endlich — als wir den bittern Hunger litten und der Preis aufs höchſte geſtiegen war, ſeinen Keller eröfnete

und uns doch nicht eher eine einzige verabfolgen ließ, bis das Geld baar auf den Tisch gezählt lag — und wie er alle Jahr das Korn aufspeichert, und nicht eher einen Kern verkauft, bis wir in Gefahr sind zu verhungern und dann aus Noth gedrungen, geben müssen, was der Geizhals fordert — „Recht! der muß herhalten“ — fuhr der Zweite wieder fort — wie wollen wir ihm die Festtagsperüke zerzausen, und das Brantweinfläschchen zertrümmern? Denkt — da geh' ich heute vor dem Haus vorbei, so steht ein armer Handwerksburſche vor der Thür und heischt ein Allmosen. Der Dikke sieht zum Fenster hinaus, fragt den Burschen — was er für eine Religion habe? und als der sagt: er seie ein Katholik — wirft er die Flügel wieder zu und läßt den Armen harren — und vor vierzehen Tagen wollt' er den armen Kühhirt nicht begraben, weil die Frau die Gebühren nicht bezahlen konnte. Und was hat er neuerdings dem zweiten Pfarrer für einen schlimmen

Streich gespielt? Macht da dem liederlichen Jakob, dessen bösen Buben, über den alle Leute im Ort klagen, der Pfarrer geprügelt hatte — eine Klagschrift an's Konsistorium, worin er unter andern sagt — der zweite Pfarrer feinde den Jakob deswegen an, weil die Aepfel und Birn misrathen seien und er also nicht spendiren könne — da doch der dikke Sünder von jedermann Geschenke nimmt — nicht einmal einen Kranken besucht, wenn ihm nicht zwölf Kreuzer für'n Gang bezahlt worden, und einer fetten Mahlzeit zu gefallen, sechs Meilenwegs läuft." Nun da soll ihm der Henker das Licht halten! fiel Peter ein — so gut Freund bin ich zwar mit dem zweiten Pfarrer eben nicht; denn ich erinnere mich's noch gar wohl, wie mich der Hans Hasenfus am Arm der Stube hinaus schmiß, als ich etwas besser wissen wollte, denn er — aber er ist doch ein guter Mann, der das Seinige gern hergiebt und nicht leicht jemand ohne Hülfe läßt, wenn er an-

bers helfen kann. Der Dikke hat ohnedem noch was im Pfeffer liegen. Schließt mich vom Abendmal aus, weil meine Frau einen Tag zu früh in die Wochen gekommen ist? ich weis aber besser wo der Knoten stekt — Er wollte das Pfund Schweinenfleisch zu fünf Kreuzer haben, das ich aber nicht geben konnte, weil's allenthalben acht kostete. Hat er mich doch vorher, ehe die Schweine geschlachtet waren, würdig gehalten. „Wo gehts dann vom Pfarrer hin? Peter," fragte einer: Gradeswegs zum Amtsvogt — antwortete dieser — der ist um kein Haar besser. Wenn da die Butterwekke, die Gänse und fette Kälberbraten ausbleiben: so haperts an allen Enden. Bei dem heißt's: die Gerechtigkeit will geschmiert haben. Bring ihm ein Paar wohlgemästete Kapaunen und er beweißt die ohne viele Mühe, daß zweimal zwei acht ist — — dann machen wir ein Rechtsumkehrt euch zum Advokaten — dem wollen wir den Rükken schwarz und braun

ſchlagen, damit ers fühlt, was es heiſſe, auf beiden Schultern tragen, und zwei in einen Streit verwikkelte Partheien zu gleicher Zeit zu bedienen — und den Rentmeiſter, den Plusmacher, der uns durch ſeine ſaubre Projekte aufs Blut ſchindet, um mit unſerm Schmalz den Landsherrn zu bereichern, dürfen wir auch nicht vorbeigehen — — —

Hieronimus hörte mit Unwillen und Betrübnis das Deraiſſonement der Bauern an, und machte ſich fertig — ſie eines Beſſren zu belehren. Eben hatte er angefangen: „Ihr guten Leute ſeid auf einem böſen gefährlichen Weg — ſo handelt kein treuer Unterthan an ſeinem Landesfürſten — habt ihr billige gerechte Klagen — ſo " — als die Thüre ſich öffnete und ein Polizeidiener eintrat. „Nun ihr Schlingel — wißt ihr den Amtlichen Befehl nicht, daß nach zehn Uhr niemand mehr im Wirthshaus angetroffen werden ſoll? den Augenblik packt euch nach Haus — oder ihr werdet

Morgen des Tags bei Waſſer und Brod in Thurm geſtekt. " Die Bauern zogen alle die Kappe ab und giengen, ohne ein Wort zu ſprechen, ganz betroffen zur Thür hinaus. Dem Alten ſagte beim Weggehen der Wirth, daß er ein Malter Korn abholen könne. Hieronimus, der wenigſtens geglaubt hatte, die Bauern würden die Präliminarien der Rebellion damit machen, daß ſie dem Polizeidiener Arme und Beine entzweiſchlügen, mußte herzlich lachen, daß alles ſo friedlich abgieng, und, daß das einzige Wort Schlingel nebſt ſeinem Appendix Thurm, Waſſer und Brod mehr ausrichtete, als wahrſcheinlich ſein ganzer Vortrag, und wenn er auch mit der Allgewalt eines Demoſtenes und der Grazie eines Alcibiades geſprochen hätte, ausgerichtet haben würde. Nun ward ihm auch klar ad oculos demonſtrirt, daß ihn ſeine Hochehrwürden, der dikke Herr Pfarrer aus Geiz, und ſeine Wohlehrwürden der Dünne, aus

Rechthaberei auf die Strafe exorzisirt hatten, und da fiel denn die Quæstio critica: an Dominus pastor tenuis habeat Diabolum? von selbst weg. Indessen hatte er doch den Vortheil, daß er nun ruhig schlafen konnte, denn wenigstens hätte es noch ein halb Duzend schlaflose Nächte gekostet, bis der Respekt fürs Publikum den Respekt für seinen Beutel besiegt und ihm Silentium imponirt hätte. — Am andern Morgen wollte er früh weiter reisen, aber der holde Morpheus hatte ihn so herzlich lieb gewonnen, daß er sich kaum vor Mittag aus seinen jungfräulichen Umarmungen losreisen konnte. Jezt brach er aber auch ohne Verzug auf, und wanderte dem nächsten, besten Dorf zu. Wohnt ein Pfarrer im Ort? fragte er eine Dirne, die ihm auf der Strafe begegnete. „Ja dort bei der Kirche, linker Hand!“ Wie heißt er denn? „Hammelmann!“ O weh! seufzte Hieronimus — das ist omis nös. Wenn das Nomen proprium zugleich das Prandikat in sich faßt, da

könnt, ich gar zur Thür hinausgestoſen wer-
den. Er zauderte mit beklommenem Herzen
nach dem Pfarrhauſe. Herr Pfarrer
Hammelmann war eben beſchäftig, Fut-
ter für die Kühe klein zu ſtoſen. Da der
Weg vor dem Stall vorbei führte; ſo be-
merkte ihn Hieronimus und erkannte ihn
an der Perüke. Um nun den guten
Mann nicht in ſeinen nüzlichen ökonomi-
ſchen Verrichtungen zu ſtören, ſah er
ſich nach der Wohnſtube um. Ein Paar
ſchmuzzige Kinder ſaſſen auf der Erde
und blätterten in einer alten Bilderbibel,
das ältere, ein Knabe von ohngefehr neun
Jahren vertrat bei ſeiner jüngern Schwe-
ſter die Stelle des Dollmetſchers. Sie
hatten gerade die Abbildung von der
Qual des reichen Mannes in der
Hölle vor ſich. Sieh, Lottchen! ſagte
der Junge — das iſt die Hölle — da
iſt dir ein gewaltig groſes Feuer, gröſer als
Mama jezt in der Küche hatte, wie der
Onkel da war — und der da mit den
Hörnern. (Hieronimus ärgerte ſich ins-

mer, wenn er den Teufel mit Hörnern abgebildet sah — die Vorstellung ist ganz unbiblisch; denn nirgend steht daß er geheurathet hat.) und dem abscheuligen Schwanz ist der Teufel. Sieh' mal, wie er die Zung herausstrekt. Was macht er dann mit dem Spies, den er in der Hand hat? fragte Lottchen. Damit stößt er den Mann, der in den Flammen braten muß. Wer ist denn der arme Mann? Ja, das ist der Gerichtsschreiber, der geht dem Papa nicht in die Kirche und da hat mir Papa erzählt, daß er in die Hölle kommt und von dem Teufel an den Spieß gestekt wird. — Armer Junge, was wird aus dir werden? dachte Hieronimus und bat sich die Bibel aus, die ihm der Kleine ohne Weigerung gab. Die unter den Kupfern befindliche Anmerkungen waren in holländischer Sprache und die Kupfer selbst abgeschmakter und ärgerlicher, als Hieronimus sie je gesehen hatte. Besonders scandalös war die Beschneidung, die Abra-

ham mit seinen Leuten vornahm, abgebildet — die grosen Flegel lagen auf Bänken hingestrekt und Abraham mezzelte an ihren Geburtsgliedern und dann Loths Töchter! fasernakt, der betrunkene Vater wühlend in dem Busen der einen, und die andre mit der frechsten Miene eines Bordelmensches und der abscheuligsten Stellung, einladend zum sträflichen Genuß! Wie unverantwortlich, solche gottlose, schändliche Gemählde Kindern in die Hände zu geben, jammerte Hieronimus. Jezt erschien Herr Pfarrer Hammelmann. Ein Duodezmänchen von origineller Composition — kurze Stampffüse, eine Taille, die man mit der Elle hätte ausmessen können, einen aufgeworfenen Mund, etwas langer Nase die sich unten in einem Klumpen endete, kleine Augen, eine grose platte Stirne, und was mit der Gestalt sonderbar kontrastirte, ungeheure Orangutangs Aerme! die Perüke hieng voller Strohstoppeln; der Schlafrok, des-

sen Grundfarbe vormals grün aussah, hatte jezt durch die vielen bunten Lappenzusäzze die Gestalt einer Landkarte gewonnen und aus den Schuen kam bei jedem Schritt, den er machte, die blose Ferse zum Vorschein Salve mi Amice! quid quæris? begrüßte er beim Eintritt Hieronimus. Die scandalöse Bildergallerie, die diesem noch ganz gegenwärtig war, das komische Ansehen der Person, die vor ihm stund, die unerwartete lateinische Anrede brachten ihn so auser Fassung, daß er in der Bestürzung antwortete quæro asinos Domini mei. Zum Glük war der Pfarrer nicht aufmerksam auf die Antwort, indem er sich beschäftigte, eine derbe Portion Kühmist, die an den Schuen hieng, abzuschütteln. Drauf wiederholte er die lateinische Frage teutsch, und Hieronimus befriedigte seine Wisbegierde. Es ist mir zwar angenehm, versezte der Pfarrer mit sichtbarer Verlegenheit — allein — aber — Sie, verzeihen — entschuldigen Sie — meine Frau — ich

weiß nicht — ich zweifle faſt — wiewohl wenn der Herr Kandidat — Indem gieng die Thüre auf und es erſchien ein monſtrum horrendum, cui lumen ademtum, die Frau Pfarrin, wenigſtens noch einmal ſo gros, wie der Herr Pfarrer, vom Haupt bis auf die Fußſolen häßlich, von den Pocken zerriſſen und nur mit einem Auge geziert. Hieronimus machte ihr ein tief Compliment, weil ihm ihr Anblik ſchon ſagte, daß ſie die Hoſen anhabe, und ſie erwiederte es freundlich. Mein Schaz, ſagte der Pfarrer — der Herr Kandidat reiſen umher, die Prediger zu beſuchen, du wirſt es doch erlauben, daß wir ihn bei dem Abendeſſen behalten und allenfalls — „O, der Herr Kandidat bleiben noch länger bei uns, wenn Sie mit unſrer ſchlechten Bewirthung vorlieb nehmen wollen, ſchnatterte die Frau Pfarrin, nachdem ſie vorher Hieronimus vom Haupt bis auf die Füſe gemeſſen, und gefunden hatte, daß er kein unebner Mann und

wenigſtens hundertmal ſchöner als der Herr Ehegemahl war.

„ das war dir gerathen, daß du ihn nicht, ohne mich zu fragen, eingeladen haſt: ſonſt hätt' er zum Haus hinaus gemußt. "

Da Hieronimus das Glük haben könnte, in die Hände mancher Schönen zu fallen und zu Papiotten, oder, quod Deus avertat! zu ſonſt etwas verbraucht zu werden: ſo können wir nicht umhin, zumal da uns die Frau Pfarrin darauf aufmerkſam gemacht hat, etwas von ſeinen Waden, ſeiner Taille und ſeinem Antlitz zu ſagen. Vielleicht kann ihn dieſes von ſeinem Untergang retten. Denn da das leidige Cölibat ſo viele Schönen wider Willen zu Veſtalinnen macht, und Hieronimus feſt entſchloſſen iſt, in den Stand der chriſtlichen Ehe zu treten: ſo hofft er durch eine getreue Darſtellung ſeines äuſerlichen Ichs von allen Männerluſtigen Mädchen, ſtatt in Papiotten gewikelt, in niedlichem Franzband eingebunden auf

der Toilette auf bewahrt zu werden. Hieronimus ist vier und zwanzig Jahr alt, wohlgewachsen und sein Körper regelmäsig gebauet. Die Augen sind, wenn ich nicht irre, blau und mit starken Augenbrauen besezt, die Stirne hoch, wiewohl er diese nach Gefallen metamorphosiren kann. Sind niedere Stirnen Mode, so darf er nur das Haar abwärts kämmen — werden diese nicht mehr für schön gehalten, so läßt er sich das Haar abschneiden und er hat seine natürliche hohe Stirne wieder. Die Nase ist lang, aber weder griechisch noch römisch geformt, sondern sieht aus, wie eben die langen Nasen aussehen. Sein Mund ist mitler Gattung und die Unterlefze etwas aufgeworfen, das so gar übel nicht steht — die Ohren sind lang, aber gleichwol keine Eselsohren. Der Kopf ist eben so niedlich nicht geformt — An seinem doppelten Hirnkasten ist die Amme schuld, die beim Zusammendrükken gerade kein Meisterstük gemacht hat — doch

fällt das nur alsdann auf, wenn er sich den Kopf abscheeren läßt, welches gewönlich in den Hundstagen geschieht; zudem läßt er ihn auch selten unbedekt — aus Furcht, einen Sonnenstich zu bekommen. — Die Wangen sind etwas eingefallen, doch männlich geröthet; sein Blik ist düster; sein Gang hastig; seine Sprache stark; seine Laune richtet sich nach dem Wetterglas. „Aber Hieronimus hätte leicht der Schildrung seiner Reize, die denn doch verdächtig scheinen, überhoben sein können, wenn er das Titelblatt seiner Wallfahrten mit seiner Silhouette geziert hätte; dann könnte man sich doch eine beßre Idee von ihm machen." Dadurch, lieber Leser, würde das gute Vorurtheil, das man allenfalls von ihm hat, ausserordentlich geschwächt worden sein. Denn ein Doktor der Theologie, der's doch gewis am besten wissen muß, weil er einen Gradum hat, versicherte ihn einst, daß er in der Silhouette ein bengelhaftes Ansehen habe. — Uebrigens hat Hieronimus Kopf und

Herz auf dem rechten Flek sizzen, d. h., der Kopf sizt auf dem Rumpf, und das Herz auf der linken Seite. Im Ganzen ist er ein guter Junge — freuet sich mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden. Freilich hat er auch der Fehler mancherlei, von denen wir, so lange wir im Leibe wallen, nie frei werden. Dahin gehört z. B. sein Mangel an Galanterie. Es ist ihm schon hundertmal gesagt worden, daß er in Gesellschaften beim Kommen und Weggehen sagen solle: „Ich empfehle mich Ihnen gehorsamst! — Ich habe mich gefreut, Sie so wohl zu sehen! — Ich danke Ihnen für erzeigte Freundschaft! — Verzeihen Sie meine Freiheit! — Wie befinden sich der Herr Vetter und die Frau Base?“ — Aber dazu war er schlechterdings nicht zu bringen. Ein einzigsmal wollte er es versuchen, ward aber im Vortrag irre, und stotterte: „Wenn Sie sich noch wohlbefinden, so befinde ich mich auch noch wohl.“ Ferner hat er die verdammte Gewohnheit, Alles zu plau-

dern, was er auf dem Herzen hat, und den Leuten frei ins Gesicht zu sagen, was ihm nicht gefällt. — Dadurch hat er sich schon manche bittre Stunde gemacht, und sicher wird er noch oft für seine Offenheit büßen müssen.

So wie wir nun Hieronimus hier geschildert haben, sizt er bei dem Herrn Pfarrer Hammelmann, und wenn er sich mit der Frau Pfarrin hält, wird er auch so bald nicht weiter kommen. Die gute Frau schoß mit ihrem Einen Auge mächtig verliebte Blikke nach ihm, die aber leider alle an den Knöpfen seines Ueberrocks abprallten. Noch denselben Abend wurde Hieronimus völlig überzeugt, daß sie die Hosen an hatte. Ein Bauer ließ sich einen Taufschein schreiben, der, weil er in Erbschaftsangelegenheiten gebraucht werden sollte, auf Stempelpapier abgefaßt und besiegelt wurde. Der Pfarrer forderte zwölf Kreuzer Gebühren. Kaum wurde das die Frau Pfarrin gewahr, so riß sie dem Bauer das Papier aus der Hand,

und schrie: Was, bist du ein Narr geworden? Zwölf Kreuzer für einen besiegelten Schein! Findet man denn das Siegellak auf der Gasse? Vier und zwanzig Kreuzer kostet er! — Ja, ja, wie du es für gut findest, mein Schaz! sagte der demüthige Hammelmann. Der Bauer mochte übel oder wohl, er mußte noch zwölf Kreuzer nachzahlen. Beim Abendessen ereignete sich ein lächerlicher Auftritt, der Hieronimus leicht hätte um das Nachtlager bringen können, wenn nicht die Frau Pfarrin auf seiner Seite gewesen wäre. Hammelmann, der bisher seinen Gast mit Kühen, Schweinen und allerlei Thier, das auf Erden kreucht, unterhalten hatte, hielt auf einmal inne, besah ihn von Angesicht zu Angesicht, legte Messer und Gabel weg, und holte einen tiefen Seufzer. „Nun, was wandelt dich denn wieder für ein Fieberparoxismus an?“ fragte die Pfarrin. „Ach Schaz! stammelte der Pfarrer zitternd — der Herr Kandidat ist, glaube ich fast, ein Jesuit.“ Hie-

ronimus hätte sich eher des Himmels Einfall vermuthet, als diese Beschuldigung. „Wie in aller Welt fällst du denn auf den absurden Gedanken?“ rief schon völlig erbost die Frau Pfarrin. „Ei siehst du denn nicht die Tonsur, die der Herr Kandidat auf dem Kopf hat?“ Hieronimus mußte laut auflachen. Er war als ein zwölfjähriger Knabe auf den Kopf gefallen; die Wunde hatte eine Narbe in der Gröse eines Kreuzers zurükgelassen, auf der nachher keine Haare mehr zum Vorschein kamen. Jezt hatten sich zufälliger Weise die Haare in der Nachbarschaft gestellt, und einen Kreis formirt. Der Pfarrer bemerkte dieses, da sich Hieronimus bükte, um einen entfallenen Löffel aufzuholen. Die Frau Pfarrin untersuchte ihm den Kopf, und er rechtfertigte sich, indem er die natürliche Ursache des kahlen Flels erzählte. Nun giengs über den armen Hammelmann los, und es hätte wenig gefehlt, so wäre ihm seine Xantippe in die Haare gefallen. Kaum konnte er einige

Worte zu seiner Entschuldigung vorbringen, so sehr wurde er von allen Seiten in die Enge getrieben. „ Ei so höre denn doch, mein Schaz! sprach er endlich in einem fast weinerlichen Ton — Wer wird denn über ein kleines Versehen so leicht aufbrausen? Lieber Gott, wie kann man es denn einem rechtschaffenen Geistlichen verdenken, wenn er in diesen lezten betrübten Zeiten auf alle Leute, die er nicht kennet, aufmerksam ist, da man von allen Orten her vor den gottlosen Jesuiten, die wie die Pest bald im Finstern schleichen, bald sich in Engel des Lichts verstellen, und das Reich des Antikrists unter den gläubigen Protestanten einführen wollen, gewarnt wird? Gott sei's geklagt, sie haben ja schon viele evangelische Prediger in des Teufels Nezze gezogen, und sogar der Hr. Hofprediger Stark, dessen Schriften sehr gefährlich sind, ob ich gleich nie Etwas von ihm gelesen habe, (denn Gott bewahre mich, daß ich solche verführerische, kezzerische Bücher lesen sollte!) — soll ein

heimlicher Jesuit sein, und sogar eine Tonsur haben. Ich habe Gott oft in meinem Gebet inbrünstig gedankt, daß er in Berlin so fromme Leute erweckt hat, die, als die Stützen der protestantischen Kirche und der reinen Lehre, gegen die Ungläubigen zu Feld ziehen, und ihre bösen Streiche der Welt aufdecken. Ihr Lohn wird gewis in dem Himmel groß sein. Mich soll kein Jesuit in meinem Glauben irre machen. — Mein Sprüchlein ist: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet bei mir nimmermehr.“ Leider sind, wie der hocherleuchtete Apostel Paulus in dem ersten Brief an den Timotheum von unsern jetzigen bedenklichen Zeitläuften geweisagt hat, schon Etliche umgewandt, dem Satan nach, und schwerlich werden sie wieder nüchtern werden aus des Teufels Strik, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. — Ich glaube gar, daß der heilige Apostel Paulus auch auf die Jesuiten angespielt hat, wenn er in dem zweiten Brief an den Timotheum im dritten Kapitel sagt: „Aus

denſelben ſind, die hin und her in die Häuſer ſchleichen, und führen die Weiblein gefangen ꝛc.; ſolche meide.“ Denn wie die fromme, gottſelige Männer in Berlin ſagen, ſo kommen ja die Teufelsbraten in allerlei Geſtalten, als Offiziere, als Prediger, als fremde Reiſende, als Kaufleute, u. ſ. w. Ich traue faſt unſerm Gerichtsſchreiber nicht mehr: Der Mann geht mir nicht mehr in die Kirche, und ſoll ſogar ein Buch von dem Hrn. Hofprediger Stark, Namens Hephäſtion, das doch nichts anders als eine Lebensbeſchreibung von einem ungläubigen Heiden, dem Freund Alexandri Magni, ſein kann — in Händen haben. Ja, ja, man muß beſtändig auf der Lauer ſein. Die Regel, welche der hocherhabene Apoſtel Paulus ſeinem glaubigen Sohn Titus giebt: „Einen kezzeriſchen Menſchen meide“ muß jeder evangeliſche Prediger, der auf die ſimboliſchen Bücher verpflichtet iſt, heilig befolgen.“ Hieronimus hörte der prächtigen Elegie von Anfang bis zu Ende geduldig zu; jezt

nahm er das Wort. „Sie sind ganz irre, lieber Herr Pfarrer! Die Jesuiten und Jesuitenmachinationen unter den Protestanten sind Phantome, die nur in dem kranken Gehirn einiger Leute existiren, die für das Fac Totum in der gelehrten Republik gelten, und Jedermännlich anathematisiren wollen, der ihnen keinen Glauben beimißt. Daß der Wirkungskreis der Jesuiten immer noch weit ausgedehnt sein mag, will ich nicht bezweifeln; daß sie uns Protestanten aber das eiserne Joch des Pabstthums übern Nacken werfen, uns an die Sklavenfesseln der römischen Hierarchie anschmieden könnten, ist eben so unglaublich, als absurd und ärgerlich die Behauptung ist, daß mehrere Gottesgelehrten unter den Protestanten, und namentlich Herr Oberhofprediger Stark in Darmstadt, heimliche Jesuiten seien. Man müßte von der Natur sehr verwahrlost worden sein, wenn man sich überzeugen könnte, daß so hell denkende Köpfe, Männer von den ausgebreitetesten Kenntnissen, sich von stupiden

Mönchsköpfen sollten gängeln, von armseligen Scholastikern übertölpeln, und von Konzilien tiranniſiren lassen. Und glauben Sie ja nicht, daß Ihre fromm und gottselig gepriesenen Berliner es so gut mit der reinen Kristusreligion meinen, als sie wähnen. Man hat ihnen gezeigt, weß Geistes Kinder sie sind. Mich wundert, sezte er lächelnd hinzu, daß sie das Publikum noch nicht vor einer Sache gewarnt haben, die man sich nicht mehr in die Ohren sagt, und die, wenn sie zur Reife gedeiht, dem gesammten Kristenthum den Umsturz droht. " „ Um Gotteswillen, was wäre denn das? " rief ängstlich der Pfarrer. „ Nichts weniger, erwiederte Hieronimus, als der abscheuliche Plan, das Judenthum unter den Protestanten einzuführen. Dieses Volk ist fest entschlossen, die Fesseln der drükkendsten Sklaverei abzuwerfen, und frei zu werden. Allenthalben schleichen jüdische Missionairs herum, in den Antichambern der Fürsten, Grafen und Baronen. Mehrere derselben haben

ſie durch Geldvorſchüſſe völlig auf ihre Seite gebracht. Verſchiedne proteſtantiſche Geiſtlichen ſollen heimliche Juden ſein; — von Andern haben ſie vorläufig alle Meubles in Sicherheit geſchaft, damit ſie beim Ausbruch der Rebellion geborgen ſind: — Dann werden alle in der ganzen bewohnten Welt zerſtreuten Juden auf Einen Tag die Waffen ergreifen, die Tempeln der Kriſten niederreiſſen und zu Sinagogen umformen, und Alles morden, was ſich nicht auf der Stelle beſchneiden läßt. Als Generalismus ſteht an der Spizze ihrer Truppen der berühmte Lord Gordon — der nach erhaltenem Sieg zu ihrem Meſſias gekrönt wird. Sie geſtatten jezt ſchon ihren heimlichen Proſeliten viele Freiheiten, leihen ihnen Geld, nehmen ihre Kleider in Verſaz, und erlauben ihnen ſogar, Schweinenfleiſch zu eſſen. Dadurch haben ſie ſchon Viele, und unter dieſen nicht wenige proteſtantiſche Gottesgelehrten, auch mehrere Kandidaten der Theologie, ganz von ſich abhängig gemacht, und die

Hofnung noch gröſerer Vortheile wird ihre Anhänger taglich häufen. " „Das iſt erſchrecklich! " jammerte der Pfarrer, und die Frau Pfarrin ſtimmte mit ein — das Erſtemal in ihrem Leben, daß ſie mit ihrem theuren Ehemann einerlei Sinnes war. „ Wo haben Sie denn dieſe traurige, für die Kriſtenheit höchſtwichtige Nachricht her? " forſchte Hammelmann. „ Die erſten Nachrichten habe ich aus anonimiſchen Quellen " verſezte Hieronimus; „ aber jezt iſt der ſchändliche Plan kein Geheimnis mehr. Ich denke, daß er bald der ganzen Welt wird kommunizirt werden, und daß man alsdann die ſchnellſten Maßrezeln ergreifen wird, den gottloſen Kniff der ungläubigen Juden zu vereiteln. " — „ Gott wolle doch in Gnaden verleihen, daß das geſchehen möge! " — ſeufzte der Pfarrer. „ Er wolle ſie alle, wie die Rotte Kora, Datan und Abiram, verſchlingen laſſen, damit kein ſolch Unheil über die gläubigen Kriſten komme! — Aber ich fürchte, die Weiſagung des heili-

gen Johannis in der Offenbarung, dem zweiten Kapitel: „Ich will deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust“ womit er ohne Zweifel auf den geheimen Plan der Juden, das Kristenthum umzustürzen, gedeutet hat, — kann in Erfüllung gehen. — Die Sache macht mich sehr unruhig, und scheint mir wahrscheinlicher zu sein, als die Behauptung der Berliner, gegen die Sie mir wirklich einiges Mistrauen eingeflößt haben.“ „O die ist sicher ganz falsch!“ sprach Hieronimus. „Schlagen Sie nur einmal das zweite Kapitel in der Offenbarung, den sechsten und fünfzehnten Vers auf.“ Der Pfarrer holte die Bibel. „Da sieh einmal! — So hat ja der heilige Johannes auch diese Begebenheit im prophetischen Geist vorausgesehen, und gesagt, wie wir uns dabei verhalten sollen: „Daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse.“ „Die an der Lehre der Nikolaiten halten — das hasse ich.“ Hm! diese Weisagung war mir

ja ganz unbekannt! Da iſt von Niemand anders als Herrn Nikolai die Rede, der uns zuerſt auf die geheime Proſelitenmacherei der Jeſuiten aufmerkſam machte. — Das mag mir dann der liebe Gott verzeihen, daß ich bisher mit Blindheit geſchlagen war, und irriger Weiſe glauben konnte, daß er das gläubige Häuflein der Schüler Lutheri, des erleuchteten Mannes Gottes, ſo ſchnöde in die Klauen der kezzeriſchen Jeſuiten ausliefern werde! Verzeihen Sie mir doch ja, lieber Herr Kandidat, daß ich Sie verblendeter Weiſe für einen Jeſuiten hielt! Ich kann es gar nicht begreifen, wie mir nur immerhin die Weiſagung des heiligen Johannis, auf die Sie mich aufmerkſam gemacht haben, entgangen iſt! Nein, jezt wär es eine unverzeihliche Todſünde gegen den klaren Buchſtaben der Bibel, wenn ich nur noch den entfernteſten Gedanken von Jeſuitismus hegen wollte.“ „Das denk' ich auch! rief die Frau Pfarrin. Aber ſo geht's, wenn man in ſeiner Einfalt ſo

geradehin Alles mit beiden Händen aufraft, was ein Andrer, Gott weis, aus welchen Urſachen, ohne Grund und Recht und Ueberlegung vorplaudert. Sollteſt dich in die Seel' hinein ſchämen! Biſt ſo ein alter Mann, und machſt doch ſo dummes, abgeſchmaktes Zeug — dem lieben Herrn Kandidat (bei dieſen Worten warf ihr Ein Aug einen ſchmachtenden Blik auf Hieronimus) ſolch' unverzeihliches Unrecht zu thun —! Ja, ja, er wird deine Grobheit zu rühmen wiſſen! Wer weis, ob deine frommen Berliner nicht gar unter die heimlichen Juden gehören, von welchen der Herr Kandidat geſagt hat? Wenigſtens ſoll dem Nikolai nicht zu trauen ſein." Der arme Hammelmann wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ſpielte in der ſchreklichſten Verlegenheit mit Gabel und Meſſer.

Hieronimus legte ſich ins Mittel, und tröſtete den Pfarrer mit der Verſicherung, daß er ihm ſeine Beſchuldigung, mit der er es ja ſo böſe nicht gemeint habe, herz-

lich gerne vergebe. Der gute Mann freute ſich um ſo mehr über dieſe Aeuſerung, weil nun auch ſeine ſtrenge Frau Gebieterin, um Hieronimus nicht vorn Kopf zu ſtoſen, einen gelindern Ton anſtimmte. Die Fehde war alſo glüklich geendet, und Hieronimus, dem es nicht behaglich war, noch eine neue mit anzuhören, ſehnte ſich nach Ruhe, der er um ſo mehr bedurfte, weil ſeine Beine für heute das Ihrige redlich gethan hatten. Seine gefällige Wirthin begleitete ihn in ein geräumiges Zimmer, ohnſtreitig das beſte im Haus, denn die Ahnen des Herrn Pfarrers prangten mit allmächtigen Perülken in Oelfarbe auf ungeheure Tafeln gefleksi. „Sind Sie aber auch gewohnt, allein zu ſchlafen?“ fragte ihn ſchalkhaft die Frau Pfarrin. Hieronimus beantwortete die Frage mit einem lauten vernehmlichen Ja, und riegelte zur Beſtätigung ſeiner Ausſage die Thüre zu. Er grif unter das Bett, um ein gewiſſes rundes Inſtrument zu holen, brachte aber ſtatt dieſem einen dem heiligen Geiſt dedi-

zirten Folioband Predigten auf die Apostel-tage von dem lutherischen Abraham a Sankt Clara, Johann Heermann, Pastor in Köben, hervor. Hieronimus beleuchtete die Bettstelle, und siehe da, die ganze Bibliothek, alte verlegene Waare, bestehend aus expediten Predigern, Hochzeitrednern, Leichenpredigern, Postillen, Parentationen, Stosseufzerlein, Herzensgesprächen der gläubigen Sele mit Gott, u. s. w. hatte da ihr Tabernakel aufgeschlagen. Er blätterte in einem korpulenten Band Hochzeitreden, und das erste Thema bei der Trauung eines Bekkers hies: „Ob es wohl einem kristlichen Bekker erlaubt sei, am Sonntag Brod zu bakken?“ Doch war dieses Thema nicht so lustig abgehandelt, als eins aus dem seligen Heermann, welches die Frage enthielt: „Was ein kristlicher Schulmeister für Qualitäten haben müsse, wofern die liebe Schuljugend wohl unterrichtet werden solle?“ Den Schulmeistern werden ihre Pflichten nach den vier Konjugationen eingeschärft, und den saubern

Gesellen, welche, statt die Kinder zu unterrichten, auf die Kegelbahn gehen, beim sündlichen Kartenspiel sizzen, und am Fenster schauen, von wannen die Kraniche geflogen kommen ꝛc., nach aller Art die Meinung gesagt. Hieronimus ordnete die Bibliothek wieder, und legte sich, als er das gesuchte runde Instrument hinter Beveridges heiligen Reden gefunden hatte, ins Bett, wo er auf den holden Schlaf nicht lange harren durfte.

Neuntes Kapitel.

Hieronimus schreibt eine Predigt von der Statur und Leibeslänge Zachäus nach, die er aber seinen Lesern nur unvollständig liefern kann, weil er durch des Herrn Pfarrer Hammelmann Pudelhund und des Nachbars Schweine in seiner Aufmerksamkeit gestört wird. Lustige Auftritte im Pfarrhause.

Hieronimus erwachte, als man eben das

erſte Zeichen zur Frühkirche gegeben hatte. Er warf ſich in ſeine Kleider, und gieng in die Wohnſtube, wo er den Paſtor über Butterbrod und Brandwein antraf. Für ihn hatte die Frau Pfarrin aus übergroſer Zärtlichkeit Chokolade zubereitet. „Sie hätten noch eine ganze Stunde der Ruhe pflegen können!“ rief ihm Hammelmann entgegen. „Ich richte mich in Anſehung der Kirche gerne nach meiner Frau, und bis die ihren Puz geordnet hat, geht immer eine gute Zeit drauf.“ Zum Glük war die Frau Pfarrin nicht in der Stube, ſonſt wäre es diesmal ſicher nicht ohne Fehde abgegangen. Wirklich währete es auch noch zwei volle Stunden, bis die einäugige Schöne mit ihrem Anzuge, deſſen altmodiſcher Zuſchnitt mit dem Geſicht recht paſſend harmonirte, fertig war. Nun gieng der Zug in die Kirche. Voran Hammelmann, in der Mitte ſein groſer zottichter Pudel, und den Schluß machte Hieronimus. Die Frau Pfarrin blieb zurük, weil ſie gewohnt war, immer zulezt in der

Kirche zu erſcheinen, damit ſich Aller Augen deſto freier und ungeſtörter an ihrem geſchmakvollen Puz weiden könnten. Hieronimus freute ſich, das neue Geſangbuch in dem Stuhl zu finden. „Iſt das alte Geſangbuch durch Ihre Bemühung verdrängt, und ein beßres an deſſen Stelle eingeführt worden?“ fragte er den Pfarrer. „Nicht doch! verſezte dieſer. Ich und die Gemeinde haben lange dagegen geeifert; aber unſer gerechte Eifer für die gute Sache und die heiligen Lieder unſrer gottſeligen Vorfahren wollte nicht frommen — die Obrigkeit hat uns das neue Geſangbuch aufgedrungen, und wir mußten gehorchen: ſie mags verantworten, daß ſie uns Kern und Saft wegnahm, und uns zur Schadloshaltung dürre Schalen gab; aber es wird ihr ſchwer werden, wider den Stachel zu lekken. Sehen Sie nur einmal da die gotteslästerliche Strophe: „Schön iſt das Laſter, wenn ich Gott nicht finde — Die Tugend Sünde.“ Wie iſt es denn möglich, daß das Laſter

jemals schön, und die Tugend Sünde werden kann? Aber die Neuern, die Neuern! Sie sind alle, wie der Apostel Paulus von ihnen geweisagt hat, verdüstert, und wissen nichts." Hieronimus staunte über die frappante Dummheit des Pfarrers, die er ihm tausendmal weniger verzieh, als die Beschuldigung des heimlichen Jesuitismus. — Arme, arme Gemeinde! seufzte er wehmüthig — die du einen Hirten hast, dem die Natur eine Stelle hinter dem Pflug angewiesen hat! — Das Lied endete; der fromme Zelote bestieg die Kanzel; der Pudel kam hintennach, und legte sich auf die Füse. Das treue Thier mußte immer bei Hammelmann die Stelle eines Fussaks vertreten. Hieronimus rüstete sich, die Predigt nachzuschreiben. Er wähnte, der Pfarrer würde das Evangelium zum Gegenstand seiner Betrachtung wählen; allein er hatte sich getäuscht. — Hammelmann predigte über Lukas 19, 3., und zwar über die lezten Worte des Verses: „Denn er (Zachäus) war klein von

Perſon. " Lauſchend, wie beim heiligen Dreifus der delphiſchen Pythia ein Orakelgieriger, ſtand er mit der Bleifeder in der Hand, und notirte das

Thema:

„Von der Statur und Leibeslänge Zachäi."

Anreichende nun unſern vorhabenden Lehrpunkt, andächtige Seelen! begonn der Pfarrer — ſo iſt derſelbe: die Statur und Leibeslänge Zachäi. Das erſte Wörtlein unſers Textes iſt und heiſet: er. Dadurch wird angezeiget personae qualitas, die Beſchaffenheit der Perſon, — wer ſie geweſen ſei. Es iſt nicht der kleine Knab, den Jonathan mit ins Feld nahm, daß er ihm die Pfeile ſuchen mußte; es iſt nicht David, der Sohn Iſai, welcher der Kleinſte in ſeines Vaters Haus genannt wird: — nein, es iſt Zachäus, ein reicher und wohlhabender Mann zu Jericho, in einer luſtigen Gegend, wo liebliche Balſamgärten waren, und wohlriechende Roſen — der Jeſum zu einem Gaſt auf- und angenommen hat. Das zweite Wörtlein iſt und

heiſet: war. Dadurch wird angedeutet fragilitas vitae, die Hinfälligkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens. Zu ſeiner Zeit ſprach Jedermann von Zachäus: Er iſt — Zachäus iſt doch wohl ein klein behäglich Männlein! Nachher, da der heilige Evangeliſt Lukas von ihm ſchreibet, ſezzet er nicht mehr das Wörtlein: eſt, er iſt; ſondern: erat, er war; er iſt geſtorben. Daraus kannſt du lernen, lieber Menſch, daß wir alle ſterben müſſen. Der Kleine kann dem Tod nicht entrinnen, und wenn er ſich in eine Nußſchale verkröche; der Groſe kann ihm nicht entlaufen, und wenn er einen Spies hätte, deſſen Schaft ſo gros wäre wie ein Weberbaum. Bei der Stadt Theben war ein Ungeheuer, Sphinx genannt; daſſelbe gab den Vorübergehenden folgendes Räzel auf: Rathe, was das iſt: Des Morgens gehts auf vier Füſen, des Mittags auf zwei, und des Abends auf drei. Wer nun daſſelbe Räzel nicht auflöſen konnte, den führete das Ungeheuer mit ſich auf einen hohen Felſen,

und ſtürzete ihn herab. Als aber Oedipus ſelbe Strafe zog, löſete er das vorgelegte Räzel auf. Das auf vier Füſen gehet, ſagte er, iſt das Kind, welches in der zarten Jugend auf Händen und Füſen kletert; das auf zwei Füſen einhergehet, iſt der Knabe und Jüngling; und das auf dreien Füſen wandelt, iſt der Greis, welcher im Alter, als einen dritten Fus, den Stab gebrauchet. Darüber ward das Ungeheuer dermaſen erbittert, daß es ſich ſelbſt vom Felſen herabſtürzete. Ich irre nicht, o kriſtliches Herz! wenn ich ſage: Der Tod iſt ein Sphinx, oder Wunderthier: Er ſelbſt iſt von keinem Menſchen aufgelöſet worden, und löſet doch alle Menſchen auf; die Kinder laufen zu ihm auf vier, die Knaben und Jünglinge auf zwei, und die Alten auf drei Füſen: — nemo exceptus eſt a conditione moriendi, qui non exceptus eſt a conditione naſcendi — das heiſt: Jeder, der geboren iſt, der muß auch ſterben. O darum

Dein Ende bild dir täglich für,
Gedenk, der Tod ſet an der Thür —
Er klopfet an, du muſt heraus,
Da wird nun nichts anders draus ꝛc.

Hier wurde Hieronimus durch das Geſchreiſche eines Kindes in ſeiner Aufmerkſamkeit geſtört. Wahrſcheinlich gehörte es in die Nachbarſchaft. Es kam im Hemde, das es greulich beſudelt hatte, ſchrie nach ſeiner Mutter, die zu gutem Glük nicht weit von der Thüre ſaß, und verlangte mit Ungeſtümm, gereinigt zu werden. Die Bäurin war ſo klug, den Kleinen ohne Umſtände hinauszuführen, wodurch der Lärm, der eben recht anfangen wollte, in der Geburt gedämpft wurde. Vermuthlich hatte der Auftritt Hammelmann auch ein wenig irre gemacht: denn ſobald Hieronimus ſich geſammelt hatte, hörte er ihn einige Worte ſagen, die mit dem Wörtlein ein nicht zu paſſen ſchienen. Deshalb machte er eine Pauſe bis zum Wörtlein klein, wo Hammelmann fortfuhr.

Das dritte Wörtlein ist und heiſet: klein von Perſon. Dadurch wird angezeiget Staturae parvitas, die kleine Statur des Zachäus. Er war nicht ſo gros, wie Og, der König zu Baſan, oder wie Goliath, der ungeheure Ries, welcher ſich viel zu ſtattlich dünkte, mit dem kleinen David zu kämpfen, aber von ihm dennoch überwunden ward — aber auch nicht ſo klein, wie jene Zwerchmännlein an dem Fluſſe Ganges in Indien, welche mit den Kranichen Krieg führen, und zur Zeit des Lenzes auf Widdern und Böcken reiten, und der Kraniche Neſter zerſtören, die Jungen erſchlagen, die Eier zerbrechen, und ſolchergeſtalt ihre Feinde ſchwächen — oder wie der Poet Archeſtratus, der, als man ihn auf die Waage legte, nicht mehr denn eines Hellers ſchwer ſoll gewogen haben — iſt dieſes wahr, ſo muß er ja überaus klein geweſen ſein? oder wie jene Männlein am Hof des Kaiſers Theodoſius, welche nicht gröſer denn ein Rebhuhn geweſen, aber von Gott mit wunderbarlichem

Verſtand begabet waren — oder wie jener — Hier fieng der Pudel, den der Pfarrer etwa aus Verſehen getreten hatte, zu bellen an, und Hieronimus entgieng der Name — der ſeines kleinen und ohnmächtigen Leibleins wegen beſtändig Blei auf den Fuſsohlen tragen mußte, damit er nicht vom Wind aufgehaben und umgewehet würde. — —

Jezt ereignete ſich eine neue Scene, die Hieronimus aus aller Faſſung brachte, und ihn hinderte, auch nur ein Jota noch aufzuſchreiben. — Durch die ofne Thüre, welche die Bäurin vorhin nicht zugemacht hatte, kam ein Schwein in Begleitung der ganzen werthen Familie, und machte einen ſolchen Lärmen, daß der Prediger völlig überſtimmt wurde. — Um dem Unfug zu ſteuern, bot der Schulze alle Kräfte auf, die Saukaravane hinauszujagen. Aber da gieng das Toben erſt recht an: — die eine lief dort, die andre dahin; die mater familias machte den gröſten Spektakel; ein vor den andern naſeweiſes und überall be-

sudeltes Ferkel gerieth der Frau Gerichtsschreibern untern Rok, und richtete sie schändlich zu. Endlich glükte es des Pfarrers Pudel, der grimmig unter sie von der Kanzel stürzte, die ungebetenen Gäste hinauszujagen. Aber damit war nicht geholfen; die Störung blieb die nämliche — der Frau Gerichtsschreibern Rok gab Anlaß zu hundert spöttischen Anmerkungen — man konnte es auf allen Gesichtern lesen, daß die Sau den ganzen Vortrag von dem kleinen Zachäus kraftlos gemacht hatte. — Mit Mühe erholte sich Hammelmann, und fuhr fort:

Aber, möchte wohl Jemand von den Grosen sagen, (unter diesen verstand er wahrscheinlich die Frau Pfarrin, die Frau Gerichtsschreibern und Hieronimus) ist es denn auch wohl der Mühe werth, daß man von seiner Leibesstatur so viel Dicentes und grosses Wesen macht? Warum nicht, kristliche Seele! Hat es der heilige Evangelist Lukas auf Anregung des heiligen Geistes für gut gefunden, davon zu reden,

warum sollten wir denn Scheu tragen, das von öffentlich zu sprechen? Findet solche Betrachtung dennoch ihren Nuz. Lasset uns nur zweitens sehen: Verborum applicationem, den Gebrauch der erklärten Worten. Der kleine Zachäus ist erstlich dein Informator, dein Lehrer. In einem kleinen Leiblein kann auch eine grose Seele wohnen. (Hierbei lächelte Hammelmann zufrieden auf seine kleine Person herab.)— Bist du also klein, wie Zachäus, so ersezze durch deinen Verstand, was dir an Gröse des Körpers abgehet: — denn siehe, der kleine Zachäus erfindet flugs ein Mittel, den Herrn Jesum zu sehen, und steigt auf einen Maulbeerbaum. Verachten dich die Grosen, so verachte du ihre Verachtung. Entweder sie sind nicht in der Schule gewesen, wo man den Catonem explizirt, oder sie haben sein Latein wieder ausgeschwizt, da er sagt: Corporis exigui vires contemnere noli, consilio pollet, cui vim natura negavit; das ist zu deutsch:

Den kleinen Leib mit kleiner Stärk
gar nicht veracht, und solches merk,
daß die Natur den ziert mit Rath,
dem sie kein Stärk gegeben hat.

Der kleine Zachäus ist ferner dein Hortator, dein Tröster. Bist du klein, so lerne an Zachäus, daß die Kleinen in den Augen Gottes so viel geachtet sind, als die Grosen: — denn siehe, der Herr Jesus läßt sichs nicht verdrieſen, bei dem kleinen Zöllner einzukehren, und sein Gast zu sein. — Und was Wunder auch, da die Kleinen wie die Grosen Gottes Werk sind: Denn sollten sie etwa aus den kleinen Sonnenstäublein entstanden sein, wie Demokritus von der Welt Ursprung geschwärmet hat? Oder hat Deukalion dieselben hervorgebracht, welcher, wie die heidnischen Poeten dichten, sich nach der Sündfluth mit seinem Weibe Pyrha allein auf dem Berge Parnassus befunden, und Steine von sich geworfen: — die der Deukalion von sich geworfen, seien in Männer, und die Pyrha von sich geworfen, seien in Weiber ver-

wandelt worden; Sollten etwan die Kleinen aus den kleinen Steinlein entsprossen sein? Nein, kristliche Seelen! solche Gedanken der sterblichen Menschen sind müssig; sie sind, wie der hocherleuchtete und hocherhabene Apostel Paulus in dem Sendschreiben an die glaubigen Kristen in Rom im ersten Kapitel im ein und zwanzigsten Vers von ihnen geweisagt hat, in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert; und im zwei und zwanzigsten Vers: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Fiat applicatio! dachte Hieronimus, und schloß die Schreibtafel zu, nicht, weil er müde war, ferner nachzuschreiben, denn das komische Gezeug ergözte ihn über die Masen; sondern, weil ihm über dem Wort Narren die Bleifeder entzweibrach. In der Anwendung, die so wenig zu der Predigt paßte, als eine Anmerkung über die Platonische Liebe unter den Artikel de praedestinatione, gerieth Hammelmann in einen solchen heiligen Eifer, vermuthlich,

weil ihm hier Niemand widersprechen durfte, daß der Pudel, in dem Wahn, sein Herr zanke sich mit Jemand, aufsprang, die Vorderfüse auf den Kanzelpult legte, und aus allen Kräften mit Hammelmann um die Wette bellte. Endlich wurde die geistliche Hanswurstiade mit einem Kirchengebet geschlossen, worin in einer barbarischen Sprache vom „Horn des Heils, Knieen des Herzens, die man vor Gott beugen solle, Seilen der Liebe, Erkanntnis und Bekanntnis der Sünden, und Zerknirschung und Tödten des alten Adams" gesprochen ward. Die gnädigste Herrschaft war darin nicht vergessen. Damit aber Gott seinen Segen ja keinem Unrechten zuwenden möge, so wurden ihm alle Prädikate der Durchlauchtigsten Subjekte auf einer ganzen Quartseite vorerzählt. Um Abwendung der Feinde des Vaterlandes wurde auch gebeten, ohngeachtet, wie Hieronimus nachher hörte, die väterländische respektable Miliz noch nie eine Patrone auf den Feind verschossen hatte, weil sich

noch nie einer blikken lies, den es gelüstet hätte, seine Besizzungen mit einer Handvoll Land zu vergrösern. Um gedeihliches Wetter bat Hammelmann nur zu gewissen Zeiten. Wenn der Regen lange angehalten hatte, und die gröste Wahrscheinlichkeit da war, daß sich das Wetter nun bald ändern würde, so flehte er Gott dringend um gnädigen Sonnenschein, und so im entgegengesezten Falle bei lange dauerender Dürre um feuchtbaren Regen. Gewöhnlich wurde also seine Bitte erhört, und die Bauern nannten ihn daher allgemein den Wetterpropheten. — Als Hieronimus das Gebet jezt geendigt glaubte, fieng Hammelmann noch einmal an: „Nachdem sich auch unsre Durchlauchtigste ꝛc. in gesegneten Leibesumständen befinden, so bitten wir dich, Herr Zebaoth, derselben dero Bürde tragen zu helfen, und sie nach deiner grundlosen Barmherzigkeit mit einem wohlgestalteten Leibeserben zu erfreuen u. s. w.“ Hieronimus wunderte sich um so mehr hier-

über, da er erst gestern Abend in der Zeitung, welche zufälliger Weise auf dem Tisch lag, gelesen hatte, daß die Fürstin schon vor mehr denn acht Tagen mit einem Sohn niedergekommen sei. Er schrieb die Sache einem Irthum des Pfarrers, und diesen der Unordnung, die in der Kirche vorgefallen war, zu, und sezte deswegen Hammelmann, sobald er die Kanzel verlassen hatte und in den Stuhl kam, zur Rede. „Ich weis wohl, daß sie niedergekommen ist — versezte dieser — es ist ja in der Zeitung gemeldet — die Fürbitte kann ich aber nicht abstellen, bis ich von einem hochlöblichen Konsistorio Befehl dazu erhalte.“ Aber warum bleibt denn der so lange aus? „J! Sie sind ja auch schlecht in solchen Sachen bewandert — lächelte Hammelmann — jezt muß erst ein Dankgebet für die glükliche Niederkunft unsrer Durchlauchtigsten Landesmutter aufgesezt werden — bis nun das ausgefertigt und den Predigern insinuirt ist, mögen immer noch acht Tage drauf gehen.“ Es

ist aber unsinnig, Gott um glükliche Niederkunft der Fürstin zu bitten, wenn man weis, daß sie bereits niedergekommen ist. „Ei was! In meinem Reskript steht: Ehrw. Pastor Hammelmann soll in der Fürbitte bis zu weitrer Order kontinuiren. Darnach muß ich mich richten, und damit Punktum. Ein einsichtsvolles Konsistorium muß das besser verstehen, als wir. " Ich wenigstens, brummte Hieronimus, finde hier keine Weisheit, und gieng mit dem Pfarrer nach Haus. Beim Eintritt in die Stube beschwerte sich Hammelmann, daß er durch das besudelte Kind und die Saukaravane in seinem Vortrag gestört worden sei. Es ist ein wahres Elend — klagte er — die Kirche steht auf ebner Strase, und sobald die Thüre aufgelassen wird, muß ich immer Unordnungen von der Art befürchten. Ich habe die Leute oft und dringend gebeten, die Thüre hinter sich zu verschliesen, aber kaum, daß es unter zehnmal einmal geschieht — entweder sie vergessen es, oder sie sind zu faul, die

kleine Mühe zu übernehmen, und so muß ich mit wahrer Herzensbetrübnis sehen, daß durch dem heutigen ähnliche Auftritte die Wirkung meines ganzen Vortrags zernichtet wird. — Jammerschade, da er so erbaulich und fast ohne Beispiel ist! dachte Hieronimus. — Es ist noch nicht so gar lange, fuhr der Pfarrer fort, als sich eine weit skandalösere Geschichte ereignete. Eine Hündin im Gefolge einer zahlreichen Gesellschaft von Liebhabern kam in die Kirche — was es da gab, mögen Sie sich denken. Mit vieler Mühe wurden sie auseinander gejagt, worzu mein Pudel auch das Seinige beitrug. Ich weis dem Uebel nicht anders abzuhelfen, als daß ich an der Thüre eine Rolle anbringen, und diese so mit einem Stein beschweren lasse, daß sie von selbst zufällt. Das will ich mir gehorsamst verbitten! schrie die Frau Pfarrin — Was hindert denn dich den Lärm? Ich habe noch nicht gesehen, daß du in deinem Gewäsche irre geworden bist. Genug, wenn ich mich nicht darüber be-

schwere. Bedauerst' wohl gar die Frau Gerichtsschreibern — für die ist mirs recht lieb, daß ihr die Sau so übel mitgespielt hat — Muß denn die alle Kleider haben, die ich habe! Kauf ich mir da izt ein Stük feinen Kattun: auf der Stelle kauft sie denselben; — aber er ist ihr heute zugerichtet worden! Ich denke, der heutige Kirchengang wird ihr so bald nicht vergessen. Wie die Leute lachten, als das Schwein mit seinem über und über kotigen Rüssel die schönen Blumen besudelte! — Hieronimus hätte das schadenfrohe Weib prügeln mögen; doch mässigte er seinen Unwillen. „Es ist denn doch äuserst unanständig, einen Tempel Gottes durch solche spektakulöse Auftritte entweihen zu lassen!" sprach er mit affektvoller Stimme zur Pfarrin. „Und wenn nun grade bei dem heutigen Vorfall ein junger, ungeübter Prediger auf der Kanzel gestanden hätte? Ich erinnere mich, daß eine zwar nicht ähnliche, aber doch nicht minder ärgerliche Scene einen meiner Freunde ver-

anlaßte, die Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Er predigte als Student. Ein in der Nachbarschaft befindliches Eichhörnchen riß sich von der Kette los, und nahm seinen Gang in die Kirche. Das kleine Ding lies sich nicht fangen — es schwächte durch seine lustigen Sprünge die Aufmerksamkeit der Zuhörer, und brachte den noch unversuchten Redner aus der Fassung. Endlich lief es gar auf die Kanzel und den Arm des Predigers hinauf. — Die Bestürzung des jungen Mannes war so gros, daß er in der Mitte seines Vortrags schliesen mußte. Lange mied er die Kanzel. Durch wiederholte Vorstellungen seines Vaters gedrungen, betrat er sie endlich; allein die Geschichte war seinem Gedächtnis so gegenwärtig, daß das kleinste Geräusch ihn stokken machte; er sprach mit einer grosen Aengstlichkeit, hastig, ohne Ordnung und Zusammenhang, und einmal blieb er totaliter stekken. Um der Marter (denn die war ihm jezt das Predigen geworden) los zu werden, that er lieber

auf die Theologie Verzicht, und ſtudirte die Rechte, worüber ſich der Vater, der in ihm ſchon den künftigen Adjunkt ſahe, äuſſerſt abhärmte. " — O der arme junge Menſch! rief Hammelmanns Xantippe — Aber da dem Alten thuts nichts; den kann ſo leicht nichts aus dem Konzept bringen. Einen Stein darfſt du ſchlechterdings nicht an der Kirchthüre anbringen laſſen. Wie du es für gut findeſt, mein Schaz! ſchloß der zu gehorchen gewohnte Pfarrer, und dieſe Worte waren immer, alſo auch jezt, das Loſungszeichen zum Frieden. „ Da, ein groſer Brief, Papa! Der Bote hat ihn gebracht " — ſprach der Junge, und überreicht' ihn dem Vater.

Pfarrin. Her damit! (indem ſie dem Pfarrer den Brief aus der Hand riß) Ein Konſiſtorialreſkript! Was wird das bedeuten? Alle Henker! welche abſcheuliche Nachricht!

Pfarrer. Um Gotteswillen, was iſt denn, mein Schaz? Du verfärbſt dich ja — du wirſt bleich, wie der Tod! —

Kristian, geschwind ein Glas Wasser — geschwind!

Pfarrin. Ich hätt' den Teufel von deiner unnöthigen Vorsicht — da les den Wisch — er ist recht erbaulich! Die allgemeine Beichte soll eingeführt werden!

Pfarrer. Gott sei gedankt, daß es kein anders Unglük bedeutet! Die allgemeine Beichte! — Je nun, dadurch wird mir ja viele Erleichterung verschaft. Wie kannst du denn hierüber so aufgebracht sein, mein Kind?

Pfarrin. Bist du denn ganz und gar ein Narr geworden, Kerl?! Siehst du denn nicht ein, daß damit zugleich der Beichtpfennig abgeschaft ist? Der beträgt gleichwol das Jahr zehn Gulden! Glauben denn die Herren Konsistorialräthe, daß man vom Wind leben könne? Zulezt werden sie noch gar die Tauf- und Hochzeitsgebühren abschaffen. Die Besoldungen haben sie ohnedem schon genug beschnitten. — Das sind mir saubre Prozedurem! Dabei kann man auf einen grünen Zweig kom-

men! Haſt in vier Wochen keinen Gulden Akzidenzen eingenommen — in dem ganzen lieben langen Jahr ſind kaum zwei Leichen geweſen — und kannſt ſo dumm ſprechen — ſo gleichgültig bleiben?

Pfarrer. Nun, nun, mein Kind! Ereifre dich nicht! Das hab' ich nicht ſo überlegt. Vielleicht iſt ja wohl noch Rath zu ſchaffen.

Pfarrin. Hat ſich was! Es wird wohl gehen, wie beim neuen Geſangbuch. Die Bauern ſollſt du mir aufwiegeln: es muß beim Alten bleiben; die allgemeine Beichte darf abſolut nicht eingeführt werden!

Pfarrer. Wie du es für gut hältſt, mein Schaz!

Indem klopfte es an die Thüre, und auf der Frau Pfarrin: Herein! trat mit verzagtem, ſchüchternem Blik eine Bauernsdirne in die Stube.

Dirne. Der Herr Pfarrer hat mich geſtern beſcheiden laſſen, ich bin aber nicht

zu Haus gewesen, und wollte also jezt hören, was ich soll.

Pfarrer. Ja, es fällt mir bei. — Kommt nur mit in meine Stube.

Pfarrin. Das werden ja gerade keine Geheimnisse sein — man wirds wohl mit anhören können.

Pfarrer. O warum das nicht, mein Schaz! (zur Dirne) Die Kirchenvorsteher haben mir angebracht, daß ihr schwanger seid —

Dirne. Ich kann es nicht leugnen, Herr Pfarrer: Der Teufel hat mich verführt.

Pfarrin. Das dacht' ich doch! Der Teufel soll All:s gethan haben. Nein, ich kenn' euch besser: Ihr seid ein liederlich Weibsstük. Euer Vater und Mutter taugten auch nichts. Ich hab's oft genug bemerkt, wie ihr in der Kirche mit den jungen Purschen geliebäugelt habt: Nun habt ihr einen diken Wanst davongetragen! — Könnt auch sehen, wer euch den Bastard ernähret.

Dirne. Sie thut mir gewis Unrecht, Frau Pfarrin! Ich bin immer ein stilles, ordentliches Mensch gewesen. Alle Leute im Ort müssen mir das Zeugnis geben. Diesmal hat mich eben Gott fallen lassen; hätte er mich gehalten, so stünd' ich noch.

Pfarrin. Immer schöner! Nun soll gar der liebe Gott schuld daran sein, daß sich der Balg hat schwängern lassen. Wer ist denn der Vater zu eurem Kinde?

Die Dirne nannte den Namen des Imprägnators.

Pfarrin. Um Gotteswillen, ein Ehemann! Du Schandhure — einen Ehemann zu verführen! Man sollte dich ewig ins Zuchthaus schmeisen! Die gottlose Hure verführt einen Ehemann!

Dirne (weinend.) Ach ich bin ja mit den Haaren dazu gezogen worden! — Auf Weg und Steg ist er mir nachgegangen, bis er mich endlich zu Fall gebracht hat.

Pfarrer. Ihr seid eine verstokte Sünderin! Ihr habt ein Adulterium Simplex

begangen! Ihr seid aus der Gnade gefallen! Warum habt Ihr nicht Euer Faß erhalten in Reinigung und Ehren, sondern in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Wisset Ihr nicht, daß die Hurer und Ehebrecher nach dem klaren Buchstaben der Schrift werden das Reich Gottes nicht ererben? Gott wird Euch heimsuchen in seinem grimmigen Zorn, und beim Teufel in dem feurigen Schwefelpful werdet Ihr für Euer unzüchtiges, geiles Wesen büsen müssen — da wird sein Heulen und Zähnklappen! — Ihr gottloses Mensch, die Ihr Euch kein Gewissen daraus gemacht habt, Eure Scham zu blösen vor dem, der eines andern Weibes Mann ist! Unter Blitz, Posaunenschall, Feuer und Rauch hat Gott die heiligen zehn Gebote auf dem Berge Sinai gegeben, und Ihr habt das sechste derselben: Du sollst nicht ehebrechen — so gröblich hintangesezt!

Pfarrin. Ja jezt ists Zeit, daß Ihr heult! Hättet Ihr's vorher gethan: aber

das ist immer das End vom Lied. Erst hurt man mit einander, dann weint und tobt man, und schiebts auf den Teufel. Warum habt Ihr Euch schwängern lassen? Nun könnt Ihr auch den Bastard auf den Rükken nehmen, und Allmosen betteln.

Pfarrer. Laß sie, mein Schaz! Ich sehe, sie weint Tränen der Buse — ich habe ihr in das Gewissen geredet. Nun ich freue mich von ganzer Seele, daß Ihr nach dem Beispiel des Apostels Petri, welcher, wie der Hahn krähete, hinausgieng und bitterlich weinete, daß er seinen Herrn und Meister verleugnet — auch Euer gröbliches Laster erkennet, bekennet, und mit zerknirschtem Herzen und aufrichtigen Tränen bereuet und beweinet. Hoffet darum, daß Euch Gott vergeben werde. Suchet Gnade, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan. David sagt: „Ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von

Jugend auf " verſichert Moſes; und der heilige Apoſtel Paulus ſagt im Brief an die Römer: „ Es iſt hie kein Unterſchied — ſie ſind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollten — ſie ſind alleſammt abgewichen, und alleſammt untüchtig worden; da iſt Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer " — und von ſich ſelbſt bekennet der heilige Mann Gottes: „ Denn ich weis, daß in mir, das iſt, in meinem Fleiſche, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute, finde ich nicht. " Und ſogar der liebe Heiland geſtehet: „ Der Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. " Aus dem allen ſiehet man nun klar und deutlich, daß wir insgeſammt von Adam her Sünder ſind. Es iſt alſo kein Wunder, wenn auch Ihr vermöge des in Euch herrſchenden Fleiſches gefallen ſeid. Aber ſtehet nur jezzo wieder auf von Eurem Sündenſchlaf; bittet Gott reumüthig um Vergebung; gehet zu dem Ende nach Haus, und leſet gottſelige Bus-

lieber. Ich will Euch andeuten lassen, wann die Kirchenzensur vorgenommen werden soll.

Die Dirne gieng schluchzend weg, und die Frau Pfarrin überzeugte ihren Mann, zum Beweis, daß auch sie aus sündlichem Samen gezeugt sei, beinah mit Faustschlägen, „die Dirne habe Tränen der Bosheit und nicht der Buse geweint.“ Hieronymus saß traurig und wehmüthig in der Ecke. Nach dem Essen gieng er mit in die Kirche, wo Hammelmann katechisirte. Das Examen war nicht minder tragikomisch, als die Zachäuspredigt. Zur Probe:

Pfarrer. Was sind Sakramente?

Kind. Es sind göttliche Handlungen, darinnen uns Gott mit sichtbaren Zeichen oder in seinem Wort verfaßten Elementen die unsichtbaren verheißnen Gnadengüter versiegelt und übergiebt.

Pfarrer. Wie viel sind Sakramenten im alten Testament?

Kind. Zwei, die Beschneidung und das Osterlamm.

Pfarrer. Und im neuen Testament?

Kind. Auch zwei, die Taufe und das Abendmahl des Herrn, oder das Sakrament des Altars.

Pfarrer. Welches sind die sichtbaren Zeichen bei dem heiligen Abendmahl?

Kind. Brod und Wein.

Pfarrer. Wie muß das Brod beschaffen sein?

Kind. Ungesäuert, welches aus Wasser und Mehl geknetet und durch die Hitze des Feuers gebakken ist.

Pfarrer. Was empfängst du unter dem Brod und Wein?

Kind. Ich nichts — ich bin noch nicht konfirmirt.

Pfarrer. Bengel! Du wirst's schon noch werden. Sag, was empfängt man unter dem Brod und Wein?

Kind. Den wahren Leib und Blut unsers Herrn Jesu Kristi.

Pfarrer. Wie kann aber unser Herr

Jesus Kristus an so vielen Orten, wo das Abendmal gehalten wird, zugleich gegenwärtig sein?

Kind. — — —

Pfarrer. Schlingel! (indem er ihm Ohrfeigen giebt) nach seiner göttlichen Natur.

Kind. (weinend) nach seiner göttlichen Natur.

Pfarrer. Weißt du davon einen Spruch zu sagen?

Hieronimus wußte keinen, das Kind aber rief mit Tränen in den Augen „siehe ich bin bei euch bis an der Welt Ende" und Hammelmann bejahte es. Nach geendigter Katechisation, die nun freilich nicht nach beliebter sokratischer Methode eingerichtet war, wurde noch ein Kind getauft, und weil Hammelmann die Taufformel Jesu bei Mathäus 28 nicht bestimmt genug schien: so taufte er das Kind im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes. Bald nach

geendigtem Gottesdienſt, wurde der Pfarrer abgerufen, um eine kranke Frau zu kommuniziren; die Frau Pfarrin brachte die Sacra aus dem Küchenſchrank hervor. Das iſt doch wohl der Krankenkelch? fragte Hieronimus, als ihn der Pfarrer aus der Kapſel hervorzog. Nicht doch — erwiederte Hammelmann — der gemeinſchaftliche Kelch, der immer bei Haltung des heiligen Abendmals gebraucht wird. Unſer geringes Kirchenärarium geſtattet es nicht, eigene vasa für die Kranken anzuſchaffen — „Da ſollte mich der liebe Gott behüten, daß ich in ihrer Gemeinde das Abendmal genöſſe! — " verſezte Hieronimus — ich mag nicht aus dem Kelch trinken, woraus der Auszehrende, der Lungenſüchtige, der Veneriſche, und ſo viele Kranke mancherlei Art trinken, und wenn ich müßte — ich würde es warlich mit dem unbeſchreiblichſten Ekel thun? Ei was! rief Hammelmann — das hat nichts zu bedeuten. Der Kelch wird gerieben und abgeſpült — was ſchadets

dann? und in andern Vorfällen weis ich mir auch zu helfen. So begegnete mir bei der leztern Communion die Fatalität, daß eine alte Frau beim Empfang des Weins sich verschlukte, und zu dem Kelch hinein hustete; doch war zum Glük kein Speichel hinein gekommen — die nächstkommenden waren zwar in Verlegenheit — ich wuste aber den Kelch so zu drehen, daß jene nicht die Seite in den Mund nehmen mußten, die das alte Weib in dem ihrigen gehabt hatte. Sehen Sie nur, wie rein der Kelch immer gescheuert ist — Hieronimus wich einige Schritte zurük, er mochte nicht das Heiligthum in seinen profanen Händen entweihen. Der Pfarrer gieng jezt weg, und der arme Hieronimus muste sich gefallen lassen, allein in der Gesellschaft des häßlichen Weibes zu verweilen. Um so lästiger war ihm ihre Unterhaltung, da sie ihm nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie ihn unendlich mehr liebe, als ihren nervenschwachen Hammelmann. Sie schafte

sogar unter einem scheinbaren Vorwand die Kinder bei Seite, — rükte näher an Hieronimus, seufzte, lispelte, hielt den Odem an sich, um rothe Wangen zu bekommen; schob das Halstuch von einer Seite zur andern — zeigte die saffianenen Pantoffel — ergrif Hieronimus bei der Hand und drükte sie aus lauter Liebesdrang mit ihren herkulischen Fäusten so derb, daß dieser laut aufschrie. Jezt war periculum in mora — sie krabbelte ihn unterm Kinn und nannte ihn einen scharmanten Jungen — In der schrecklichsten Verlegenheit und dem fürchterlichen Wahn, von dem Weibe, die zehnmal stärker als er war, genothzüchtigt zu werden, wollte er eben die Nachbarn um Hülfe und Schuz gegen Gewaltthätigkeiten herbeischreien, als des Pfarrers Rassein an der Thüre den Zudringlichkeiten seiner keuschen Xanttppe ein Ende machte. So froh, als Tantalus sein würde, wenn es ihm endlich nach tausendjähriger vergeblicher Mühe einmal gelänge, einen Apfel zu erschnappen und den Göttern

eine Nase zu drehen, oder die Danaiden wenn ein mitleidiger Bänder ihr löchrichtes Faß aus kristlicher Liebe verpichte — so froh war Hieronimus als er sich aus den Klauen des heillosen Weibes gerettet sah. Der gute Pfarrer ahndete nicht, was vorgefallen war, und Hieronimus fand keinen Beruf, es zu sagen — er erkundigte sich nach der Kranken „ das ist eine fromme Frau, muß aber sehr viel leiden — es ist bei ihr ein was die Schrift sagt: welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er — sie liegt schon lange auf dem Siegbette. Lieber Gott! sie hat den Krebs, der ihr bald den Mund weggefressen hat — das sind Folgen der Jugendsünden — nun, da sie die Gnade ergriffen und bei ihr zum Durchbruch gekommen ist — sieht sie alles ein, bereuet alles herzlich und umfaßt im Glauben ihren Heiland — die Frau hat eine schöne Erkenntnis, sie wuste viele Kernsprüche des alten und neuen Testaments und manche gottselige Lieder auswendig — auch

ihren Chatechismus, aus dem ich sie examinirt habe, hat sie nicht vergessen. Aber den Kelch, Schaz must du doch ein wenig scheuern lassen — es hat mir selbst in etwas geekelt. „

Pfarrin. Ei, wo hast du denn die über grose Galanterie her? Mir so eine infame Zumuthung zu thun! Pak, dich hinaus — in der Küche steht Sand und Strohwisch, reinig' Du den Kelch selbst — ich fasse ihn nicht mit meinem kleinen Finger an — und daß du ihn ja nicht wieder in Küchenschrank stellst — sonst soll dir der Henker das Licht halten — auch unterstehʼ dich nicht, mich in vier Wochen anzurühren.

Pfarrer. Wie du es für gut hältst, mein Schaz.

Der gutwillige Narre nahm das Geräthe, gieng in die Küche und fieng an zu poliren. Die jämmerlich geprellte Frau Pfarrin schnitt Hieronimus ein Gesicht, wie Mephistophiles, wenn er aus einer Marionettenboutike, den geprellten Dok-

ter Fauſt abholt. Nun ſah Hieronimus daß es Zeit war, ſich zu empfehlen. Wirklich war er auch vorher ſchon Willens, mit dem Anbruch des folgenden Tags, dieſen Wohnſiz der Dummheit und moraliſchen Elends zu verlaſſen. Der heutige ſcandalöſe Auftritt mit der ehrenveſten Frau Pfarrin brachte ſeinen Vorſaz zur feſten Entſchlieſung. Wie froh war er, als der Abend herbei kam, nun gegeſſen ward, und Hammelmann ſeine Unterhaltung von den Künſten ſeines Pudels, der Schwere ſeiner Schweine, dem wenigen Milchgeben ſeiner Kühe und dem ſpärlichen Eierlegen ſeiner Hüner geendigt hatte. Er gieng ſogleich auf ſeine Schlafſtube, riegelte zu und bebollwerkte und verpalliſadirte die Thüre noch überdies mit allem nagelloſem Holzwerk im Zimmer, aus Furcht, alle Ahnen ſeligen Andenkens in der Stube, möchten die Frau Pfarrin, ſobald ſie einmal eingedrungen ſei, troz der ungeheuren Perüken, nicht in ihrer Liebesmuth bändigen können.

Da unter Hieronimus böse Gewohnheiten auch die gehörte, daß er sich mit Lesen in Schlaf lullen mußte: so holte er, als ein bewährtes Somniferum, den seligen Heermann unter der Bettstelle hervor, blätterte und — fand die Predigt vom kleinen Zachäus, die heute seine Hochehrwürden, der Herr Pfarrer Hammelmann im Auszug und schändlich kastrirt gehalten hatte, cum notis et citatis gedrukt. „Nun, das nenn' ich mir denn doch mit Geschmak stehlen" seufzte er, fieng an zu lesen und wiegte sich schon mit dem ersten Theil in Schlaf ein. Fürchterliche Träume beunruhigten ihn. Es kam ihm vor, als habe sich die Frau Pfarrin über ihre getäuschte Hofnung nicht minder geärgert, als weiland die fromme Judith über den besoffnen Holofernes, und wolle ihm nun mit dem Küchenmesser in der Hand den Lebensfaden abschneiden. Er fuhr erschroken auf, hielte einen in der Ekke stehenden Perukenstok, auf welchem die gesteifte Festtagshaube der Frau Pfarrin

prangte, für die liebenswürdige Schöne selbst, ergrif in der Angst den dem heiligen Geist dedizirten Predigtband und warf damit nach der vermeinten Frau Pfarrin. Diesmal hatte ihm seine Imagination einen häßlichen Streich gespielt. Der Perukenstok samt der Haube fiel um und nahm zugleich ein neben dem Fenster stehendes Fläschchen Pomeranzenessenz mit, die die schöne Sonntagshaube durchaus mit der Farbe der Gelbsucht übertüngte. Welch ein Jammer und Spektakel! ohngeachtet des nur schwach dämmernden Mondes und einiger flimmernden Sternen bemerkte Hieronimus das ganze Unglük, das er halbschlafend angestellt hatte. Jezt konnte er kein Auge schliesen. Für dem Zorn der Frau Pfarrin, als einer grausamen Alekto, bangte ihm mehr, als wenn ihn die deutschen Amphiktionen zu Regensburg in die Reichsacht kondemnirt hätten. Mit dem Anbruch des Tages war er in seinen Kleidern, hatte seine Verschanzungen über-

stiegen und stand zum Abmarsch gerüstet. Das traute Ehepaar war eben auch erst aus den Federn gekommen. Ohne alle Praeliminarien sagte Hieronimus, daß er weiter reisen wolle. Hammelmann, immer gewohnt, nach der Pfeife seiner Frau zu tanzen, nöthigte nicht zu bleiben, weil seine Xantippe schwieg. Aus bewußten Gründen blieb heute die Chokolade aus. Hieronimus bequemte sich also, mit des Pfarrers Schnaps vorlieb zu nehmen, that einen derben Zug und eilte dann über Hals und Kopf aus dem Hause weg, immer im ängstlichen Wahn, von der Frau Pfarrin aus gerechtem Verdruß über die Pomeranzengelbe Festtagshaube mit dem Küchenmesser verfolgt zu werden.

Zehntes Kapitel.

Ein mannigfaltiges Allerlei. Bös wird es wohl nur einige Leute machen, weil Böſeſein für den Pöbel gehört. Indeſſen erinnere ſich jedermännlich beliebigſt an das Titelmotto: Quod mirum, quod ego non omnibus placeo, Fortan et mihi non omnes placent.

Armer Hammelmann, wie theuer wirſt du meine Unvorſichtigkeit büſen müſſen! klagte Hieronimus, und verdoppelte ſeine Schritte, um aus dem Horizont der beleidigten Schöne zu kommen. Sein Unſtern und die Angſt, die ihn peitſchte, wollten es, daß er ſich von der Heerſtraſe verirrte, und einige Stunde herum lief, ohne irgend ein Dorf, oder nur ein menſchliches Antliz zu ſehen. Endlich fand er einen gebahnten Weg, den er, ohne ſich den Kopf zu zerbrechen, wohin er ihn führen würde, zu wandlen begann. Nach einer halben Stunde ſtieß er auf ein niedliches Wäldchen, die Straſe gieng dicht vor demſelben vorbei. Als er näher kam, wähnte

er ein Geräusch in demselben zu hören — er horchte aufmerksam, und hörte in einer Entfernung von wenigen Schritten aus dem dichtbelaubten Buschwerk vernehmlich den Monolog eines Menschen. „O mein Gott! sprach die Stimme — warum giebst du mir nicht so viel, daß ich in einem einsamen Dorf independent leben kann? Ach! ist es denn so viel, was mein Herz wünscht — und doch werde ich das, was ich wünsche, nimmer erlangen — Alle Gefühle meines Herzens werden bei dem Gedanken von Independentsein angefacht — O Freiheit, Freiheit — Silberton dem Ohr und Himmelsharmonie dem Herz — du gröfestes Gefühl der Menschheit und ihres Werthes, das jede grose Entschliefsung, jede hohe That zeugte, die Schlacht des Hermanns schlug und unsterbliche Epopeen sang und jezt noch alles Grose thut — den Messias besingt, und im Lied des armen Hirten lullt und die sibaritenartigste Nation der Erde zuerst den Despotismus abwerfen lehrt —

wie süs — wie göttlich bist du?? " Hieronimus unwillkührliches Husten machte der Elegie des Unbekannten ein Ende. Lauschend kam er hinter den Bäumen hervor mit sichtbarer Verlegenheit, behorcht worden zu sein. — Hieronimus affektirte bei seinem Anblik gänzliche Unwissenheit des Gehörten, sagte, daß er von der Strasse abgekommen sei, und bat den Fremden, ihn zurecht zuweisen. Wo wollen Sie dann hin? fragte der Unbekannte — ein Jüngling von freiem edlen Anstand — Ich reise umher, Menschen kennen zu lernen — antwortete Hieronimus und da gilt es mir gleich, wo ich sie finde. Eine schöne Beschäftigung! sagte lächelnd der Fremde — ich muß Sie näher kennen lernen — kommen Sie mit mir. " Wer sind Sie denn? " fragte Hieronimus weiter — „ Ich bin ein Kandidat der Theologie, und unterrichte jezt die Kinder eines würdigen Bidermanns der nur einige hundert Schritte von hier auf einem gräflichen Schloß wohnt — Fremde

ſind ihm auſerordentlich willkommen — Verweilen Sie heute bei uns. Hieronimus lies ſich's gerne gefallen — der Jüngling gefiel ihm — ohne je Lavaters Phiſionomik in Händen gehabt zu haben, glaubte er auf ſeinem Geſicht zu leſen, daß er edlen deutſchen Herzens ſei. Unterwegs eröfnete er ihm den eigentlichen Plan ſeiner Reiſen. Der Kandidat introducirte bei ihrer Ankunft unſern Helden bei ſeiner Prinzipalſchaft, die ihn mit einer ſehr freundſchaftlichen Aufnahme beehrte, und zum Eſſen einlud. Hieronimus freute ſich, wieder einmal in dem Zirkel einer frohen Familie zu ſein. Unter den Kindern vergnügte ihn vorzüglich ein kleines, muntres Mädchen. Sie ſchien der Liebling der Mutter, einer ſchönen, artigen Frau zu ſein und dieſen Vorzug verdiente auch das liebenswürdige Kind. Henriette — ſo hies das kleine, kaum vierjärige Mädchen — war ſo niedlich gebaut, ſo artig, ſo einſchmeichelnd, ſo gutherzig, ſo wizzig für ihr Alter — verſprach

jezt ſchon ſo viel für die Zukunft, in Anſehung des Körper und Geiſtes, daß ihre Eltern ſtolz ſein konnten, auf den Beſiz eines ſo treflichen Kindes, wie Hieronimus noch keins in dem Alter geſehen hatte. Unter den Jungen behagte ihn beſonders der Dritte, ein ſtarker, nervigter Knabe, blühend, wie eine holde Frühlingsroſe, mit einem feurigen, ſchelmiſchen Aug und einer ſchönen edlen Geſichtsbildung. Der Vater ein Mann von majeſtätiſcher Gröſe, und freiem, ofnen Weſen, erzählte eine Anekdote vom Kleinen, die ſein Herz von einer vortreflichen Seite karakteriſirte, und den lieben Jungen, Hieronimus auferordentlich werth machte. Theils zur Aufmunterung, theils zur Belohnung ſeines Fleiſes, bekam er jezuweilen einige Geldſtükke. Bei einer ſolchen Gelegenheit kauft er einmal ein Weisbrod, ſieht beim Nachhauſegehen einen Armen, erkundigt ſich, ob er hungere? und als es dieſer bejaht: theilt er auf der Stelle mit der liebreichſten, freundlichſten Miene ſeinen Vorrath — Welch herrliche

Menschen können aus solch' edlen Pflanzen gebildet werden — sagte Hieronimus — wenn man ihrer sorgfältig wartet, wenn man Unkraut verhütet, und wenn es sich einschleicht, dasselbe, ohne sich durch verkehrte Liebe hindern zu lassen, ausrottet, daß es nicht Wurzeln faßt — nicht die künftige Ernde verdirbt! — Als der Tisch abgetragen war, begleitete Hieronimus den Kandidaten auf seine Stube. Vortreflich war hier die Aussicht, unten ein prächtiger Garten, gegen über eine dichtbelaubte Allee von Kastanienbäumen — am Ende derselben die Ruinen eines alten verfallnen Jagdschlosses, überall grünende Rasen, einladend zum süsen Spaziergang — der Anblik dieser Naturschönheiten erneuerte bei Hieronimus das Gefühl verlohrner Freuden — er erinnerte sich an die Jahren seiner Kindheit, an jene selige Bubenzeiten, wo sein Herz noch rein, wo seine Sele ohne Makel war, wo er Vorwurfsfrei, durch Wälder und Wiesen irrte, mit

wonnigem Entzükken, dem geſchmeidigen Geſang der Nachtigall horchte, und mit kindiſcher Freude, Kränze von tauſend Wieſenblumen wand, wo er ſorglos unter ſchattigten Bäumen ſchlummerte, wo der rieſelnde Bach ihn ergözte, wo der Wohlgeruch der lieblichen Roſe ihn labte, wo er mit unerklärlichem Vergnügen, ſich der groſen ſchönen Natur, und ihrer mannigfaltigen Abwechslung ſich freute. Der Drang ſeiner Empfindung war ſo ſtark, daß ſeinem Aug wehmuthsvolle Tränen entſtürzten. Der Kandidat ſchlug ihm einen Spaziergang vor, den er mit Vergnügen annahm. Sie kamen unter andern auch an die friedliche Ruheſtätte der Todten — Hieronimus erinnerte ſich an Charlotte W. erzählte dem Kandidaten von ihrem Tod und ihrem Denkmal. Das muß ein edles Mädchen geweſen ſein — erwiederte dieſer mit Wehmuth — ich weis überhaupt nichts rührenderes in der Natur, als eines jungen ſchuldigen Mädchens Tod — als das Entblättern der jungen Roſe! Es

muß wohl sein, daß eine solche Rose in einer andern Zone des Universums wieder aufblüht — O mein Gott! es ist fast schwerer zu begreifen, wie man aufhören, als wie man fortdauern kann. Ich könnte eben so leicht an Gottes Dasein, als an meiner Seelen Unsterblichkeit zweifeln. Charlotte W. lebt, und ich werde sie, und tausend andere schöne Seelen, die ich nicht kannte, kennen lernen. Und alles wird noch gut, was es nicht ist — alles wird schön und herrlich, weil alles vom schönsten, herrlichsten Wesen kommt, des wollen wir uns trösten! — Sie giengen drauf nach Hause. In der Bibliothek des Kandidaten fielen Hieronimus Lavaters Aussichten in die Ewigkeit zuerst in die Augen. — Ein Buch voll süser Träumereien — sprach er — wie selig würden Freunde Gottes sein, wenn alle diese Hypothesen Wirklichkeit würden? und doch simpatesire ich gerne mit Lavater — weil seine Schwärmerei so süs — sein Ausdruk so ganz Ueberfülle des frommen Herzens ist.

Unter den übrigen Büchern, zeichneten ſich noch manche, durch ihre innere Vortreflichkeit aus, und erwekten bei Hieronimus eine gute Idee von dem delikaten Geſchmak ihres Beſizzers. Nun will ich Ihnen auch, ſagte der Kandidat, mit einigen Raritäten, die auf den Plan ihrer Reiſe paſſen, aufwarten — theils hab' ich ſie ſelbſt bemerkt, theils aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen gehört — Manche ſind komiſch genug, Lachen zu erregen, manche enthalten einen evidenten Beweis, daß noch überall, bei der Fakkel der Aufklärung, viel Dunkel iſt — Vielleicht finden Sie unter der Spreu, hier und da ein Körnlein, das Sie nuzzen können. Mit dieſen Worten, gab er Hieronimus ein korpulentes Manuſcript. Was dieſem vorzüglich darin auffiel, merkte er ſich in ſeiner Schreibtafel an, und theilt es hier ſeinen Leſern mit.

N. 1. Ich wohnte einſt — ſo hub das Manuſcript an — der Predigt eines eben erſt ins Amt gekommenen jungen Mannes bei — er predigte über das ſechste Gebot,

ohne auf seinen Vortrag studiert zu haben. Ein Hut fiel von der Bühne, auf die Nase eines unten sizenden schlafenden Mädchens, und schrekte sie auf. Dadurch entstund ein beinah allgemeines Gelächter. Der Prediger kam aus aller Fassung; um doch nicht ganz stillzuschweigen, fuhr er fort: der Ehebruch, meine Lieben! ist ein schändliches Laster. Unsre Vorfahren hatten ehmals das Gesez, daß sie einem Meineidigen zur Strafe seines Meineids die rechte Hand abhauen liesen. Billig sollte man einen Ehebrecher noch empfindlicher strafen — man sollte ihm zur Strafe seines Ehebruchs — hier stokte der Redner — wahrscheinlich fiel ihm jezt erst die abscheuliche Konsequenz ein — einige Bauern mochten den natürlichen Nachsaz errathen, und hielten den Hut vor die Augen — ich war in der schrekhlichsten Verlegenheit, und gewiß der Prediger nicht minder — doch hatte er Gegenwart des Geistes genug, den Fehler mit den Worten zu verbessern — „ man sollte ihn aus der Menschengesells

ſchaft ausſtoſen, ihn aller bürgerlichen Rechte berauben ꝛc. "

Warum predigte er aber auch über die zehen Gebote, und zumal über das Delikateſte derſelben, und noch überdies unvorbereitet? ſagte Hieronimus — er predigte ja doch zu keiner Judengemeinde. Was gehn uns Moſes Gebote an, die er den Iſraeliten gab? Haben wir nicht eine weit beßre Moral, von dem Stifter derſelben, durch ſein eignes Beyſpiel bewährt? Allerdings, mein Lieber! verſetzte der Kandidat — ich denke hierin, wie Sie — aber die Gebote ſind ja doch Naturgeſetze, und von Jeſus wiederholt und geſchärft, und unter dieſen Umſtänden verbinden ſie. Wenn aber auch das nicht wäre: ſo ſtehn ſie nun einmal in unſern Catechismen — dieſe ſind, ſo wie unſer erbärmliches Geſangbuch und Liturgie ſimboliſch geworden. Der Prediger muß nölens volens darnach unterrichten und zuſehen, wie er die Erklärungen, Erweiterungen und Ergänzungen

der neutestamentlichen Religion hineinbringt. Man muß dulden, harren, bis es Tag wird, und der Morgenstern aufgeht in dem Herzen derer, deren Namen Legion ist. Hieronimus fuhr fort:

N. 2. So viel Gegenwart des Geistes, hatte einer meiner Freunde nicht. Er wollte, als er aus dem Concept kam, extemporisiren. Der Versuch aber war äußerst unglüklich — Er führte an, daß der Apostel Paulus zu wiederholtenmalen Wunder verrichtet habe, und sagte: er habe z. B. Sehende blind gemacht — ohne nur einmal den Fehler verbessern zu können. Nach verschiedenen solcher verunglükten Versuchen, sagte er einem Pfarrer seiner Nachbarschaft für den nächsten Sonntag eine Predigt zu. Dieser erwartet ihn schon den Sonnabend — und den folgenden Tag bis eilf Uhr vergebens. Ganze Bauernkaravanen aus den benachbarten Kirchspielen waren dem Herrn Kandidat zu Gefallen gekommen, und der Herr Pfarrer war deswegen doppelt ver-

legen, weil er nicht ſtudiert hatte. Doch was war zu thun? er nimmt das Evangelium am vierten Sonntag nach Epiph. Math. 8. und ergreift daraus den 25ten Vers: „Herr hilf uns, wir verderben“ zum Text. Es läutet, nachdem die vielen heilsbegierigen Seelen lange genug voller Erwartung geharret hatten. Die Kirche iſt gepropft voll, und nun kommt mein Herr Paſtor in gar kläglicher Geſtalt, gleichſam andeutend: „diesmal ſind Ihre Hochehrwürden häßlich geprellt.“ Der Kandidat hatte ſich indeſſen aus dem Staube gemacht, und kam erſt in der Hälfte der Woche wieder zum Vorſchein.

N. 3. Man hört manchmal auf kriſtlichen Kanzeln Unſinn, deſſen ſich ein vernünftiger Heide ſchämen würde. So erzehlte mir noch jüngſt ein glaubwürdiger Mann, daß er eine Predigt hoh. l. Sal. 1 13. „Mein Freund iſt mir ein Büſchel Mirhen das zwiſchen meinen Brüſten hänget.“ ganz nach der

gewöhnlichen allegorischen mistischen Erklärungsart zu seinem grösten Verdrus habe anhören müssen. Es hatte die Folge, daß viele zum Nachtheil der guten Sache selbst spotteten. Sogar nicht aufgeklärte Laien sagten: das war ein einfältiger Text! Traurig ists, daß selbst Lehrer der Religion das ehrwürdigste lächerlich machen, weil sie es in abgeschmakte Harlekinaden einkleiden und mit scandalösen Lumpen verhüllen. — Ich gieng gar nicht in die Kirche, wenn ich es meiner Eleven wegen, wenn ich es um der Schwachen Willen nicht thun müßte — Wer ersezt mir die verlohrne Zeit, die ich in den meisten dieser sogenannten kristlichen Predigten unverantwortlich verschwende? da war ich vor einigen Tagen in der Kirche und bekam den erschreklichsten Kopfschmerz und muste mir noch dabei die gotteslästerliche Ewigkeit der Höllenstrafen vorwurgen lassen — ich war in einer Folterkammer des Leibes und der Sele. Gott bewahre für dergleichen Erbauungen jeden Menschen, der ein Herz hat!

Hieronimus ſprach von Herzen Amen!

N. 4. Vor einiger Zeit ritt ich in Geſchäften nach G. als ich am Wirthshaus abſtieg und in die Stube trat — war der Wirth gerade im Begrif, ſeine Tochter zu prügeln. — Meine Ankunft rettete ſie von einer Tracht Schläge. „Warum ſo erbittert mein Freund?“ fragte ich den Wirth — was hat das Mädchen verbrochen? Ei, erwiederte dieſer noch nicht völlig beſänftigt — die Hexe hat da den dummen Streich gemacht, daß ſie ſo eben den Kühen und Schweinen Futter gab, da doch heute im ganzen Land der jährliche groſe Bus-Faſt-Bet-Lob- und Danktag gefeiert wird, wo kein Menſch eher etwas eſſen darf, bis die Sterne am Himmel ſtehen.

Ich. Die Kühe und Schweine gehören doch wohl nicht unter die Menſchen oder werden ſie hier im Ort dazu gezählt?

Wirth. Das nun nicht; aber die Obſervanz bringt es ſo mit ſich. So lange mirs denkt, bei meinem Vater und Gros-

vater haben die Kühe, Pferde und Schweine am jährlichen Bustag fasten müssen. Das ist nun so eine alte Gewohnheit, die wir nicht abstellen können und gegen Neuerungen sind wir als gute Kristen allesamt eingenommen.

N. 5. Auf derselben Reise erzehlte man mir von einem Prediger, der um den Bauern zu erklären, daß man Gottes Rathschlüsse zu ergründen, sich nicht bemühen solle — dabei folgendes Gleichnis anwendete: Wenn unser Gnädigster Herr Rathsversamlung hält und einer von euch gukte zur Thüre hinein und fragte: was es da gäbe? würde der gnädigste Herr sagen: Was fragst du darnach? derselbe Prediger hatte auf einen seiner Zuhörer einen unauslöschlichen Groll geworfen, den er ihn bei jeder Gelegenheit empfinden lies — selbst in Predigten schonte er seiner nicht. Der Mann hies Dürr — er sagte also einst in einer Predigt: Jetzt sind sie an dem Leibe (jener war sehr korpulent) aber Dürr an der Seele — Nicht einmal mit

dem Tode des Mannes erstarb seine Feindseligkeit — denn erwählte ihm zum Leichentext Luk. 13. 7. Haue ihn ab, was hindert er das Land? Der Mann war ihm nicht orthodox genug.
Kristus war ein Fürst des Friedens und seine Diener treiben Polemik! seufzte Hieronimus.

N. 6. Aehnliche Personalitäten brachte ein andrer Prediger auf die Kanzel da einst ein Fiskal (Landbereiter) zufälliger Weise in die Kirche kam und sich der Kanzel gegen über stellte — nahm er um seinen Bauern, denen die Fiskale äuserst verhaßt sind, zu schmeichlen — so bald er den Landbereiter erblikte, die Worte Hiob 1, 6, 7. zum Eingang: Wo kommest du her? so sprach Gott zum Satan, als er in die Versammlung der Kinder Gottes kam; da antwortete er: ich habe das Land umher durchzogen:c. der Fiskal fand sich empfindlich gekränkt wie wollte er aber von dem Geistlichen Bengel Genugthuung fordern?

N 7. der Pfarrer N. ſteht unter dem Pantoffel ſeiner Gouvernantin einer alten Köchin. Einſt lies er eine Frauensperſon zu ſich beſcheiden, welche berüchtigt war, daß ſie in Unehren ſchwanger ſei. Sie leugnete es und als ihr der Pfarrer entgegen ſezte „ die Sache müſſe doch wahr ſein, da das allgemeine Gerücht ſie beſtätigte “ ſprach die Dirne — lächelnd: Ei, es iſt nicht alles wahr, was die Leute ſagen, Herr Pfarrer — ſie ſagen auch, Sie ſchliefen bei ihrer Köchin und das iſt doch gewiß nicht wahr.

N. 8. Der Kaplan N. verklagte den Pfarrer ſeines Orts, daß er einen Bauer zum Abendmal zu laſſe, denn die erſten Anfangsgründe der kriſtlichen Religion unbekannt ſeien, welches doch bei nachdrüklicher Strafe verboten ſei. Das Konſiſtorium zieht den Pfarrer zur Verantwortung. Dieſer entſchuldigt ſich mit Unwiſſenheit und damit, daß Unterricht in den Anfangsgründen des Kriſtenthums nicht ſeine; ſondern Sache des Kaplans ſei. Der Kaplan

wird drauf von Konsistorium befehligt— den unwissenden Bauer in Unterricht zu nehmen.

N. 9. Ein lutherischer Prediger hatte mit dem katolischen Geistlichen seines Orts wegen Beerdigung einer Leiche Händel bekommen. Der Katolische behauptete, das Recht der Beerdigung komme ihm zu — der Lutherische hingegen versicherte, mehrere Ansprüche auf das Cadaver zu haben und behielt das Schlachtfeld. Nach einer kurzen Zwischenzeit wirft ihm der katolische Pfarrer vor „ er seie ungerecht bei der Sache zu Werk gegangen " und er erwiedert in der Hizze den Vorwurf mit den Worten: das sagt mir ein Schelm nach! der Katholische belangt ihn wegen dieser Injurie gerichtlich. Ungestümm beklagt sich der Lutherische Pfarrer über bösliche Verdrehung seiner Worte und betheuert, gesagt zu haben: das sagt man einem Schelmen nach. Der Beleidigte mußte also mit einer langen Nase abziehen und der Beleidiger gieng

frei aus. Welch Beispiel kollegialischer Eintracht? diese beide Herrn Confratres werden warscheinlich für keine Religionsvereinigung stimmen.

N. 10. In U — werden die katolischen Leichen abwechselnd von den Lutheranern und Reformirten beerdigt. Vordem entstunden deshalb schrekliche Spektakel. Unter andern konnten sich einmal die Prediger beider Konfessionen über die Leiche eines fremden ins Ort gekommenen und daselbst verstorbenen katolischen Pilgers nicht vereinigen. Jeder eignete sich das Recht der Beerdigung zu — jeder gieng mit seinen Schulmeistern und Schülern vor das Leichenhaus — jeder stimmte seinen eignen Sang an — Gemeinschaftlich giengen sie mit einander auf den Kirchhof, gemeinschaftlich in die Kirche. Hier nun erhob sich ein neuer Streit über das Recht der Leichenpredigt — Es entstund ein kleines Handgemeng — der Reformirte Prediger mußte retiriren und der lutherische Sieger be-

ſtieg die Kanzel. Indeſſen kroch der erſtre aus ſeinen Verſchanzungen hervor und trät vor den Altar, war aber doch ſo diskret zu ſchweigen, bis jener geendigt hatte. Kaum aber war das Amen von der Kanzel geſprochen: ſo begann er: Kriſtus ſpricht Math. 10 — Das waren aber auch die einzigen Worte — denn der Lutheriſche aus Furcht, ſein erfochtner Sieg möchte geſchmälert werden, ſchrie mit lauter vernehmlicher Stimme: Orgelt! Orgelt! Sogleich wurden alle Regiſter gezogen, alle Balken und Blasbälge in Bewegung geſezt — alle Claves gerührt und durch den Lerm allem Hader ein Ende gemacht — Jezt iſt in U. alles ganz anders. Toleranz, die Tochter des Himmels ſcheint da ihren Wohnſiz aufgeſchlagen zu haben. die zwei dortigen reformirten Prediger lieſen zu wiederholten mahlen einen lutheriſchen Kandidaten für ſich predigen.

N. 11. Der alte orthodoxe Pfarrer N. hielte ſeinen Kollegen, den Kaplan für einen Erzkezzer, weil er

die sündliche Gewohnheit hatte, auf der Kanzel Tabak zu schnupfen und auser seinen Amtsverrichtungen im bunten Rok und einem Haarzopf zu erscheinen. Er that deßwegen einigemal derbe Ausfälle auf die üppige Weltkinder, welche in Narrenkleidern einher stolzirten, die sich für ihren Stand nicht schikten. Als aber der Kaplan das gar nicht beherzigen wollte: so predigte er einst über die Worte 1 Corinth 11, 14. wie schändlich es für jedermann und besonders für einen Theologen sei, lange Zöpfe zu tragen. Er selbst trug schon seit dem zwanzigsten Jahr eine Perukke von Ziegenhaar, weil er rothe Haare hatte.

N. 12. Ein Mann, für dessen Glaubwürdigkeit ich bürgen kann, erzählte mir jüngst eine scandalöse Geschichte, die sich noch nicht lange im R.....n ereignet hat. Ein Pfarrer verspricht sich noch bei Lebzeiten seiner Frau mit einer andern, sie, sobald die Jezzige sterben würde, sogleich zu heurathen, und macht sich anheischig, ihr

bis dahin, jede Messe hundert Thaler zu geben. Zum Glük hörte unbemerkt ein Dritter — entweder der Bruder des Pfarrers oder der Frauensperson die saubren Verträge mit an — dieser brachte es denn wieder so weit, daß sie den Ring zurükgeben, und allen Ansprüchen entsagen mußte. Die Sache wurde nicht öffentlich angebracht, und ist, obgleich die Frauensperson von dem saubren Pastor schwanger war, bis jezt noch verheimlicht geblieben. —

Pfui über den Schurken! rief Hieronimus — der verdient öffentlich wegen seiner niedrigen Denkungsart an Pranger gestellt zu werden — und der Folgende nicht minder — versezte der Kandidat, der meine Sammlung beschließt. Hieronimus las weiter.

N. 13. Der Prediger N. besuchte vor einiger Zeit seinen benachbarten Kollegen, einen jungen, noch unverheuratheten Mann. N. sucht das Gespräch absichtlich aufs Heurathen zu lenken, kommt so hinten her-

um — schildert seinem Kollegen ein Frauenzimmer, ausgerüstet mit allen weiblichen Vollkommenheiten und frägt ihn dann — ob er wohl, wenn er ein Mädchen der Art für ihn wisse, sogleich sie heurathen würde? Warum denn nicht! antwortete dieser — den Augenblik! Indem (das alles war schon abgeredet) kommt des Chirurgus Tochter aus dem Ort ins Haus. Herr N. producirt sie seinem Herrn Amtsbruder als das ihm vorhin angerühmte Ideal — und dieser von einer kleinen Illumination verblendet, übereilt sich so sehr, daß er auf ferneres Zureden sich so taliter, qualiter mit ihr verspricht. Wie ihm aber die Schuppen von den Augen fallen, wie er sieht, daß das Mädchen ohne alle Politur und Erziehung ist — daß man ihn schändlich getäuscht hat: ergreift ihn die Reue — er wiederruft das gethane Versprechen, das in der Uebereilung geschehen und ihm auf eine unbillige Art, durch einen heimtükkisch angelegten Plan abgelokt worden sei — er könne sie nimmer lieben, und

folglich, ohne ſie und ſich dadurch unglüklich zu machen, nimmer heurathen. Dieſe Vorſtellungen machten auf die Dirne, der es nur um einen Mann zu thun war, keinen Eindruk — und ihr Vater machte die Sache beim Konſiſtorium anhängig — Gewinnt nun auch der Pfarrer — ſo entgeht er doch einmal nicht den üblen Nachreden, und der Haß vieler ſeiner Gemeindsglieder harret ſeiner gewiß — da die Feldſcheererfamilie einen groſen Anhang im Dorf hat. Ein Kirchenvorſteher ſagte ihm unter das Geſicht: „Ei, Herr Pfarrer — er wird doch nicht wieder zurükgehen — das thut ja bei uns kein Bauernjung.“ Herr M. machts nun, wie die Phariſäer dem Judas: da ſiehe du zu! — —

Eilftes Kapitel.

Biographische Skizze seiner Wohlehrwürden, des Herrn Kandidaten Butterbart! Wer das lieset, der merke drauf!

„Der Herr Kandidat Butterbart schike hier, nebst seiner gehorsamsten Empfehlung, die geliehene Bücher zurük: " sagte ein muntres Mädchen, indem sie dem Kandidaten, Ouvrier Idealis mi, sic dicti Transcendentalis examen accuratius, una cum novo demonstrationis genere, quo deum esse docetur, und Eberhards Apologie des Sokrates, überreichte. „Wer ist der Kandidat Butterbart? fragte Hieronimus — Ein Becus campi erster Art, erwiederte sein Freund. Ich verbürge meine Ehre, daß er nicht im Stand ist, den lateinischen Titel des Buchs, das Sie in Händen haben, zu verdollmetschen, und wenn man ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gäbe. Und doch würde er Ihnen, sobald er merkte, daß Sie das Buch noch nicht gelesen hätten, ein langes und

breites von seinem Inhalt vorschwazzen, wenn gleich das Buch mit Behandlung eines ganz andern Gegenstandes beschäftigt — und mit einer angenommenen Kennermiene, den Werth oder Unwerth desselben, diktatorisch bestimmen. Er beweißt Ihnen mit wenig Mühe, daß er arabisch, sirisch und koptisch aus dem Grunde verstehe — mahlt auch wohl mit der unverschämtesten Dreistigkeit, schnakische Figuren an die Wand, und giebt sie für Buchstaben dieser Sprachen aus, wiewohl er sie alle noch weniger versteht, als das Griechische, das er nicht einmal lesen kann. Er war kaum acht Stunden alt: so wurde er von seiner Mutter schon zum künftigen Volkslehrer bestimmt — denn schon damals lies sich von seiner Stimme mit Zuversicht erwarten, daß sie in der Folge, den gröstten Tempel ausfüllen, und wo nicht die Herzen aller seiner Zuhörer, doch gewiß Aller Ohren erschüttern würde. Wirklich hat auch diese Erwartung nicht getäuscht — Er überschrie in der Folge alle Kandida-

ten des heiligen römischen Reichs — so wie er an Gröse, Festigkeit und guten Verdauungswerkzeugen, mit jedem um den Vorzug streiten kann. — Seine Lehrer wollten behaupten, daß ihm Mutter Natur, eine Stelle hinter dem Pflug angewiesen habe, und daß er sich zur Theologie so gut schikke, wie der Esel zum Lautenschlagen. Butterbart suchte zwar diese Meinung durch seinen Baß, als das wesentliche und wichtigste Prädikat eines Predigers zu entkräften — aber seine Lehrer wollten sich nicht überzeugen lassen, und bewirkten durch ihre Vorstellungen beim Konsistorium daß dem armen Wicht, ohne alle Rükficht auf seine Basstimme, und die zweihundert Pfund schwere Anwartschaft seines Körpers, auf eine Superintendentur das Studium der Theologie, einmal für allemal untersagt wurde. Bewußt seiner innren Würde, und seines göttlichen Berufs gieng er dem ohngeachtet auf die Akademie und der Rektormagnificus war gutmüthig genug, ihn für zwei

Gulden, fünf und vierzig Kreuzer, unter die Zahl der akademiſchen Bürger zu ſchreiben. Von den Privilegien der Herren Studenten hat er nie Gebrauch gemacht — er ſchlug ſich nie — der Anblik eines entblößten Degens ſoll ihm immer Uebelkeiten und Magenſchmerz verurſacht haben — um jede Gelegenheit zu Händeln zu vermeiden, pflegte er allzeit unter den Dachrinnen zu luſtwandlen. deſto fleiſiger ſtudierte er, d. h. er aß und trank, nahm zu, an Alter und Leibesſtärke beſuchte die Vorleſungen, ſperrte das Maul auf — lachte über die Cathederſpäſſe, weil er Andere auch lachen ſah, und ſchrieb alles nach, ob er gleich von allem nichts verſtund — Nun kam auch die Zeit, wo er einmal predigen und das Auditorium ſammt und ſonders von der Durchdringlichkeit ſeines Baſſes und damit von der göttlichen Praedeſtination zum heiligen Predigtamt überzeugen wollte. Der Tag, an welchem er aller Ohren zu erſchüttern gedachte war anberaumt — die geiſtli-

che Garderobe geordnet und mit einem Wort alles fertig — bis auf die Predigt — Lange durchsuchte er das Chaos seiner Heften und es gelang ihm endlich eine Predigt zusammen zu stopplen — ein Galimathias von dogmatischer, moralischer, exegetischer, polemischer und Gott weis — was für gesammleter Seelenspeise — „ Das ist ja tolles Zeug! " sagte ihm einer seiner Bekannten, dessen Kritik er diese erste Probe seines theologischen Talents anvertraute — „ Solte sich dann in deinen Heften nicht beßrer Stoff zur Predigt vorfinden? — Da sieh! die Auferwekkung des Jünglings von Nain — — die beigefügte Bemerkungen sind reichhaltig und nur ein wenig mehr entwikkelt, werden sie sicher zwei Bogen füllen. „ Es war ein exegetisches Heft, worin Butterbart die Auferwekungsgeschichte des Jünglings von Nain nachgeschrieben hatte — Wie's ihm aber bei allen seinen Heften gieng — er schrieb, ohne etwas dabei zu denken — denken war sei-

ne Sache nicht — so giengs auch hier — die Meinungen der Gegner, die bei der Erklärung dieser Geschichte der Professor angeführt hatte — waren sorgfältig angemerkt — aber die Widerlegung und Zurechtweisung derselben — die Bestättigung des Wunders waren zum Unglük vergessen. Sein Freund bemerkte diesen Fehler und schlug ihm, um seiner Einfalt zu spotten — die Geschichte zum Thema der Predigt vor — Man schritt gemeinschaftlich zur Ausarbeitung — die Misgeburt war fertig und ihr Resultat — daß das ganze Wunderwerk ein abgeredeter Betrug gewesen sei, um den grosen Haufen zu täuschen. Zum Glük konnte die Predigt ohne das vidi eines theologischen Professors nicht gehalten werden. Dieser staunte ob des Unsinnes, verbot die Predigt zu halten und konnte selbst nicht mit sich einig werden, ob er Butterbart für ein Kraftgenie oder für einen armen Schächer halten sollte. Dieser berief sich auf seine Heften und hätte beinah seinen Lehrer in den Geruch der Ket-

zerei gebracht, wenn nicht das Manuscript andrer Studenten besser und vernünftiger geordnet gewesen und eine Apologie für die Orthodoxie des Docenten geworden wäre. Der erzählte dann die Geschichte in seinen Vorlesungen und endete mit der Bitte an das Auditorium „ den Herrn Butterbart gefälligst in die Litanei einschliesen zu lassen, wobei dieser, er war selbst gegenwärtig, zum Beweis der aufrichtigsten Reue, bittere Tränen vergoß. Als er ausstudiert hatte (das scheint sonderbar gesagt zu sein, weil wir das nie können, immer neuen Stoff zum Forschen vorfinden — und ein gewisser teutscher Herzog hatte Recht, wenn er einem nasenweisen Universitätsaktuarius, der ihn mit seinem hirnlosen Geschwäzze ermüdete, auf die Antwort „ ich habe ausstudiert “ die dieser der Frage des Herzogs „ ob er hier studiere? “ entgegen sezte, erwiederte. „ So, ich studiere noch täglich! “ Allein von Butterbart kann ich behaupten, daß er ausstudiert habe, weil er

nie angefangen hatte; wenn man aber lieber will, als er seinen akademischen Cursus geendigt hatte: trat er die Rükreise ins Vaterland an — um sich examiniren zu lassen? Bewahre der Himmel! er hatte eine natürliche Antipathie gegen jedes Examen und schon bei den Schulprüfungen bekam er immer das dreitägige Fieber — seiner guten Natur hatte er es zu verdanken, daß er einige Tage nach den Prüfungen das Bett wieder verlassen konnte. Jezt ertheilte er Unterricht, ich vermuthe, in den schönen Wissenschaften, weil er mit diesen am wenigsten bekannt war. Nach einiger Zeit führte ihn der Himmel ins Ausland — er wurde an einem Fürstlichen Hof Pagenerzieher — mit dieser Stelle war zugleich die Würde eines Hofnarren verbunden und weil er hierin sein Talent am besten geltend machen konnte: so wollte man ihm zur gerechten Belohnung seiner Fertigkeit im Spasmachen zu einer Pfarre verhelfen. Das Examen wurde festgesezt — aber

dabei ereignete sich ein sonderbarer Unglüksfall — der Herr Kandidat Butterbart wurde plözlich von einem stummen Geist besessen — er sprach kein Wort. Hätte er in den Hexenjahrhunderten gelebt, und auf die vorgelegten Fragen seiner Richter nicht geantwortet: so hätte man wohl gar sein Stillschweigen für des Teufelsmauls sperre gehalten, und durch Geiseln mit benedizirten Wachskerzen, das Band seiner Zunge gelöst — so aber wurde das Ding natürlich erklärt und er abgewiesen. Wegen der Geschichte will er zwar nicht redestehn — ich kann aber für die Wahrheit bürgen — denn ich habe einen Brief gelesen, worin einer der Examinatoren seinem mit mir studierenden Sohn, den tragischen Verlauf der Prüfung bekannt machte, und zugleich einige im Examen vorgekommne Fragen beilegte, deren wichtigste die quid est peccatum originale? war. Wir haben hier keine bleibende Stätte — war nun das Losungszeichen zum Aufbruch ins Vaterland. Da trieb er dann eine Zeitlang sein Wesen,

ſtahl einem ſeiner akademiſchen Bekannten ein Pakt Predigten, brüllte ſie von allen Kanzeln herab, und kam endlich auch mit in die Reſidenz des Landesfürſten. Ob dieſer ſelbſt die Proben ſeiner geiſtlichen Beredſamkeit mit anhörte, weis ich nicht; genug Butterbart wurde dem Fürſten bekannt, und erheuchelte die Anwartſchaft auf eine der beſten Pfarreien im Land. Weil ihm aber bei dem Examen für einer abermaligen Teufelsmaulſperre bangte, ſo ſoll er den gutmüthigen Fürſten überredet haben „das vaterländiſche Konſiſtorium ſeie ihm abgeneigt, habe ſchon auf Schulen ſeiner Neigung, Theologie zu ſtudieren, Hinderniſſe in den Weg gelegt — und werde ihn wahrſcheinlich auch jezt chikaniren — er wünſche alſo aus dieſen Gründen, des Examens überhoben zu ſein.“ Der Fürſt dispenſirte ihn, und Butterbart kam in vollem Jubel mit ſeiner fröhlichen Nachricht zurük. Freilich widerſezte ſich das Konſiſtorium, freilich machte es Vorſtellungen — aber der Fürſt

beharrte bei seinem Entschluß, und man mußte nolens volens den exspektivirten Pfarrer ohne Examen ordiniren. Jezt ist sein tägliches Gebet, daß Gott den alten Prediger, dessen Nachfolger er werden soll, bald aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel nehmen solle — aber dieser soll nicht steig zu machen sein. Butterbart hat sich ihm als Gehülfe aufdringen wollen — aber der Greis läßt sich lieber in einem Sessel vor den Altar tragen, als daß er des ungestümme Bitten des Ignoranten nachgäbe. Eine artige Anekdote muß ich hier einschalten. Ein Schreiner, ein ofner Kopf und mit Butterbarts Schikfalen bekannt, begegnete diesem auf einem einsamen Waldweg. Da begann folgendes Gespräch:

B. Wohin Meister?

S. Nach N. (der Schreiner nannte den Ort, wo der Prediger wohnt, dessen Nachfolger der Kandidat werden soll.)

B. Was habt ihr denn da für Geschäfte?

S. Der Pfarrer ist gestorben und ich bin beordert, ihm die Länge des Sargs zu nehmen.

B. Wie — was? ist diese Nachricht gegründet?

S. Allerdings! was sollte mich veranlassen Ihnen eine Unwahrheit aufzubürden?

B. Nun da habt ihr mir eine angenehme Nachricht verkündet — ich bin euch viel Dank schuldig. Nehmt hier diese Kleinigkeit für die gute Botschaft — (Hier griff er in die Tasche und gab dem Schreiner eine Handvoll Silbermünze.)

Das Seelengaudium [illegible] kann man sich kaum ide[illegible]. Er lief jauchzend fort, um sich zu überzeugen, daß ihm der Schreiner eine derbe Nase gedreht hatte. Wenn ihm der Alte den Gefallen thut und stirbt, wird die Zeit lehren. Gellerts Sprüchlein wird auch hier bewahrheitet:

Für Kristopf ist mir gar nicht bange
Der kommt durch seine Dummheit fort.

Der Kandidat, durch dessen ihm weggestohlne Predigt Butterbart die Anwartschaft auf jene gute Pfarre sich erwarb, lebt, wie mehrere junge Männer im Vaterlande verkannt und vergessen und tröstet sich, wie Mehrere, schon seit mehr denn acht Jahren mit der täuschenden Hofnung, einer bessern Zukunft. — — Ein saubres Subjekt, und eine treffliche Landesverfassung! seufzte Hieronimus, wo Dummköpfe glänzen, und wahres Verdienst verkannt und vergessen im Staube kriegt — — Nach dem Abendessen schlug der Kandidat Hieronimus vor, ihn den morgenden Tag in die Stadt zu begleiten, um Herrn M. einen katholischen Prediger zu hören, dem er ihn als einen Mann von seltner Freimüthigkeit und ausserordentlichen Rednergaben — als einen aufgeklärten, helldenkenden Kopf schilderte. — Auf der Rükreise — sagte der Kandidat, mache ich Sie mit dem würdigen Pfarrer Biedermann bekannt — einem liebenswürdigen Greisen, der die Hochachtung jedes

Edlen und Guten verdient, — und deſſen Andenken, ob er gleich nie eine Zeile ins Publikum ſchrieb, bei ſeiner Gemeinde, die er mit Lehre und Beiſpiel zur Weisheit und Tugend leitet, ewig im Segen bleiben wird. Hieronimus lies ſich dieſen Vorſchlag gerne gefallen, empfahl ſich Frühmorgens dem Amtmann und ſeiner lieben Familie, und trat mit ſeinem Freunde die Wandrung an.

Zwölftes Kapitel.

Hieronimus hört eine ſchöne Predigt an, die aber dem Pater Aloiſius Merz Bauchgrimmen und Erbrechen verurſacht haben würde; hört eine liebliche Anekdote von einer guten Frau, und lernt einen Narren kennen.

So ſehr Beide eilten, ſo war doch bei ihrer Ankunft in der Stadt die Kirche ſchon angegangen. Sie verdoppelten alſo ihre Schritte, um die Predigt nicht zu ver-

säumen. Der Text war bereits abgelesen; doch verloren sie dadurch nichts: er schien blos Motto der Predigt zu sein. Der katholische Redner war schön; seine Phisiognomie männlich, und nicht im mindesten bigott oder stupid; sein Vortrag feurig und stark, deklamatorisch, bisweilen gar theatralisch; eben deswegen aber emphatisch und wirkend. Die heutige Rede war mehr Rhapsodie, als Predigt — voll Sentiments; aber nicht besorgt nach Prinzipien bearbeitet, im einzeln Ausdruk oft vernachlässigt, und in den Phrasen mit Floskeln und Sinonimen zu sehr überhäuft. Seine zu starke Stimme machte in der grosen Kirche ein unangenehmes Echo, das sogar den Ton der Worte oft undeutlich machte. Aber eine Predigt, wie diese Predigt, wird man selten hören. „Ich bin ein protestantischer Kandidat — sagte am Ende der Kirche Hieronimus zu seinem Freund — für mich ist keine Autorität der Kirche, und keine untrügliche Interpretation, kein Tridentinisches Konzil, und kein unbedings

ter Gehorsam in Glaubenssachen — aber ich habe den Muth nicht, in einer protestantischen Kirche eine solche Predigt zu halten. Welch eine Predigt!" Reine Philosophie des Lebens; Sinn und Geschmak für Schönheit und Ordnung, und daher Liebe zur Tugend; reine Erkenntnis von Gott durch die Natur: Trost, Glük und Seligkeit in der Natur; in der Natur, in der Liebe zu ihr Präservative gegen Aberglauben und falsche Religionsvorstellungen; u. s. w. — dies waren die Ingredienzien der Rede. Hier zur Probe einige Stellen, deren sich Hieronymus noch wörtlich erinnern konnte.

Thema und Eintheilung:

„Die Natur beweist das Dasein Gottes; und macht uns sittlich besser — ist unsre Lehrerin."

Gedanken aus dem ersten Theil.

Die Natur führt uns zur Religion. Der unermeßliche Schauplaz der Schöpfung

gen Gottes lehrt uns Gottes Existenz. — Die Stimme der Natur ist deutlich, unverkennbar, und dringt an jedes empfindungsvolle Herz; sie wird gehört von allen Völkern in allen Gegenden der Erde. „Ein Tag sagt's dem andern, ꝛc. Wenn an dem nächtlichen Himmel die Königin des Tags, die Sonne, heraufsteigt, wenn sie mit Wärme, Leben und reger Thätigkeit Alles neu belebet — wenn die Lüfte des Morgens lieblich wehen — wenn tausend süse Blumen blühen und düften, die den Thau des Himmels begierig tranken — wenn die Vögel singen, und Alles, Alles heiter wird — wer fühlt da nicht Gottes Dasein? Wer nicht Gottes Dasein, wenn der Abend kommt? Alles, meine Brüder! Alles sehnt sich doch nach Ruhe und Stille; — das unruhige Herz wird ruhig am stillen Abend; wir werden von dem Schimmer des Monds entzükt; unser Geist erhebt sich bei dem Anblik der ungezählten Sternen in die unerreichbaren Gegenden der Schöpfungen, und senkt sich in die Tie-

sen der unbegreiflichen Gröſe Gottes. — Alles ruft: Gott iſt! Der Geſang der Vögel, und der Klang des nächtlichen Gewitters. O, meine Brüder, ſucht Gott in der Natur! Welches Herz würde ihn da nicht finden? (mit dem ſchönſten und lächelndem Anſtand) O du mächtigſtes Weſen! Vater — den ich nicht nennen kann — Herr meines Daſeins — ich bete Dich an! (mit der rührendſten Emphaſe.)

Gedanken aus dem zweiten Theil.

Die Natur iſt nicht nur eine Verkünderin Gottes; ſie iſt auch eine Lehrerin der Tugend. In der Natur iſt überall Schönheit und Ordnung —, überall wohlthätige Harmonie: Wie? Und der Menſch mit ſeinem empfindenden Herzen ſollte das einzige disharmonirende Geſchöpf in der groſen Schöpfung ſein? — — Die Natur athmet nichts als Güte und Wohlthätigkeit: Und wir, meine Brüder! wir ſollten nicht die Güte lieben? Die Natur übt ewig Güte und Liebe an allen Geſchöpfen

aus: und wir sollten nicht liebevoll sein? Die Natur ist höchst einfach, und wirket mit Wohlthätigkeit im Stillen: und wir sollten nicht einfach sein, und nicht im Stillen Gutes thun? — — Jesus, der Beglükker der Menschen, war der höchste Freund der Natur. Er wählte sich, statt einer glänzenden Stadt, das Thal von Bethlehem; und zur Gesellschaft einfältige Menschen. (mit schönem Nachdruk) O ihr Hügel von Jerusalem, wie oft sah Jesus auf euch der kommenden Sonne entgegen! Jesus, der Vertraute der Natur, wie pries Er nicht die Schönheit der Natur, und erhob die Schönheit der Lilie über Salomo's Herrlichkeit! — In dem Gewühl der Städte sieht man nur Werke der Menschen; in der Natur Gottes schönste Werke. Viele Vergnügungen und Güter der Welt sind von der Vorsehung weise ungleich ausgetheilt; aber die Freuden und der Genuß der Natur ist für den Bauer, wie für den Fürsten. Alle Menschen können sie gebrauchen, geniesen, und

ihren Genuß vervielfältigen. — — O ihr Leidenden, die ihr in Häusern des Elendes, der Schmerzen und der Sawermuth wohnet, geht hinaus in den Schos der Natur, und athmet frei, und werdet zufriedner, wenn ihr den Reichthum der Natur seht! — O ihr, die ihr noch die Fesseln des Aberglaubens tragt, und von Zweifeln falscher Religionsvorstellungen geängstigt werdet, geht in die freie Natur, und sucht in ihr Beruhigung und Ruhe! u. s. w.

Hieronimus war sehr entfernt, diesen indiskreten Ton einer Predigt zu billigen, besonders vor einer katholischen Gemeinde; im Gegentheil glaubte er überzeugt zu sein, daß er die wenigsten Menschen des Auditoriums erbauen konnte. — Aber an sich, ohne dieses Verhältnis, schäzte er den Mann, und es war ihm eine Seltenheit, einen katholischen Priester zugleich so aufgeklärt und so freimüthig zu finden; deswegen hatte er in sehr langer Zeit keine Predigt mit mehr oder mit eben so vielem

Veranügen gehört. Sein Freund überredete ihn, einigen protestantischen Predigten beizuwohnen — alle aber waren äusserst mager, trivial, mit Sprüchen, Tipen und schief gewählten Gleichnissen bis zum Ekel versalzen. — Einer der geistlichen Redner war besonders ein gar ärmlicher Stümper. Hieronimus hätte sich geschämt, der unaufgeklärtesten Dorfgemeinde zu predigen, was hier einem vermischten Auditorium im Posaunenton sonder Scham und Zucht vorgeplerrt wurde. — Ueberhaupt schien ihm hier viel Dunkel zu herrschen — auch hört' und sah' er Manches, das seinen Wahn bestätigte. So rigilirt man z. B. mit spanischer Akuratesse auf die gesundre Meinungen, die etwan Ein- oder der Andre zu verbreiten und gemeinnüzzig zu machen droht. Die Predigten der Kandidaten müssen, ehe sie gehalten werden, eine scharfe Kritik erdulten, und wehe ihnen, wenn sie nicht a la Bogatzki zugeschnitten sind. Man wollte sogar Hieronimus überreden, daß hier kein Kandidat

predigen dürfe, sobald man es auf ihn herausgebracht, daß er getanzt habe. — Die Zeit des Mittagessens begonn; der Kandidat überlies es der Wahl seines Freundes, ob er lieber in dem Hause eines seiner vornehmen Bekannten, oder in einem Gasthof speisen wolle. Es ist gleichviel — sagte der Kandidat — im Gasthof zahlen Sie für die trokne Mahlzeit dreisig Kreuzer: in dem Hause meines Bekannten essen Sie zwar umsonst — müssen sich aber dreimal unterthänig bedanken, und nach einer hergebrachten Sitte dem aufwartenden Bedienten wenigstens noch einmal so viel Trinkgeld geben, als die ganze Zeche im Gasthaus betragen haben würde. — Bewahre der Himmel! rief Hieronimus. Von Galanterien der Art bin ich kein Freund. Lassen Sie uns in einen Gasthof gehen; da kann ich doch sprechen oder schweigen, ohne deshalb in Verlegenheit zu sein — bin ungeniert, und Niemand irgend einen Dank oder Verbindlichkeit schuldig. — Es geschah. Die Gesellschaft, die

sie hier antrafen, war artig, und bestand aus Kaufleuten, Schauspielern und einigen Gelehrten. Desto schlechter war der Wein. Obgleich Hieronimus sich erinnerte, in einer Reisebeschreibung gelesen zu haben, daß kein Frankenwein in diese Stadt eingelassen würde, sondern daß all der zum auswärtigen Verkauf bestimmte Wein dieser Sorte, um etwanige Verfälschung zu verhüten, auf dem die Stadt vorbeifliesenden Fluß bis zu weitrem Transport verweilen müsse: so wurde ihm doch statt einer Flasche Rheinwein erbärmlicher, kaum trinkbarer Frankenwein vorgesezt. — Einer der Kaufleute erzählte eine Anekdote, die zu schön ist, als daß sie vergessen werden sollte. „Ein Bedienter verlor vor einigen Stunden ein Päkchen Juwelen, deren Werth ausserordentlich beträchtlich war, und die er in ein Kaufmannshaus ablieffern sollte. Der arme Mensch wollte verzweifeln. Sein groses ängstliches Geschrei lokte eine Menge neugieriger Zuschauer herbei; — unter ihnen rief eine unbemittelte

Handwerksfrau: Daß sie das vermißte Päkchen gefunden habe. Die Freude des Mannes war über alle Beschreibung. Er bot dem Weib seine ganze Armuth, einen Gulden; allein die Edle schlug es aus.— Behaltet das Eure, sprach sie: mir lohnt das Vergnügen, das ich Euch durch die Zurükgabe des gefundnen Päkchens gemacht habe. Was Ihr mir da anbietet, ist ja selbst sauer erworbenes Verdienst; bewahre der Himmel, daß ich Euch hierum bringen sollte! — Ich denke, daß Ihr an meiner Stelle eben so gehandelt haben würdet. " Herrlich! herrlich! rief die ganze Gesellschaft. — Bald darauf traten unsre beiden Wandrer die Rükreise an. Unterwegs gesellte sich ein Mann zu ihnen, den der Kandidat als Pfarrer begrüste. Er hatte einen weiten blauen Rok an, schwarze manchesterne Hosen, und Stiefeln. Auf seinem ansehnlichen Kopf saß ein kleines Harlekinshütchen, das hinten von einer Lokke unterstüzt wurde, die eine frappante Aehnlichkeit mit einer Leberwurst hatte. —

(Diese Vergleichung ist eben nicht edel — aber Hieronimus schien die Proportion einer Leberwurst noch hundertmal richtiger und schöner, als die seiner Lotte war.) — Er sprach anfangs wenig, und observirte die steigende Bewegung, die sein Rauch aus der Tabakspfeife machte, mit eben dem Vergnügen, das Siegfried von Lindenberg fühlte, wenn er in das Wasser spie, und dadurch eine wellenförmige Bewegung hervorbrachte. — Unsre beiden Freunde sprachen über deutsche Litteratur. Der Pfarrer mischte sich mit in das Gespräch, und nannte unter den grösten deutschen Dichtern auch Shakespear mit einem Air, das ihn als einen wahren Kenner der Verdienste dieses Genies karakterisiren sollte. „Um Vergebung! sagte Hieronimus — Shakespear ist kein Deutscher!" — Nun so ist er doch ins Deutsche übersezt, folglich so gut als ein Deutscher! geruhte er zu erwiedern. Hieronimus ergözte sich an dem Mann, und bedauerte sehr, daß er kaum eine Stunde seiner Gesell-

schaft genoß: — denn so weit waren sie ohngefähr gegangen, als sich der Pfarrer empfahl, und einen Waldweg einschlug. — Den Mann möcht' ich näher kennen lernen — sagte nach seinem Weggehen Hieronimus. Dazu kann Rath werden — versezte sein Freund. Ich bin öfters in seiner Gesellschaft gewesen. Er wohnt einige Stunden seitwärts von dem Ort meines jezzigen Aufenthalts. Ich fand, daß er ganz Original war; studirte seinen Karakter, und habe das Resultat meiner Bemerkungen zu Papier gebracht. Vorgestern bin ich damit zu Ende gekommen. Die Skizze liegt hier in meiner Schreibtafel, und steht zu Ihrem Befehl. Hieronimus nahm das Blatt mit Dank an. Als er es nachher durchlas, vergnügte es ihn so sehr, daß er es unmöglich seinen Lesern vorenthalten konnte, und zu dem Ende hier einrükt.

Skizze

einer Karakteristik des Pfarrer G...

G. war von der Natur zu einem Bauern bestimmt; sie hatte ihm daher in reichem Maase phisische Kräfte gegeben. Was die moralischen betrift: so muß man zwar gestehen, daß sie in diesem Stük nicht sehr liberal gegen ihn war; aber sie hatte ihn doch mit so vielem gesundem Menschenverstand versorgt, daß er auch als Bauer — auf alle Fälle hätte beweisen können, daß er keine Schildkröte sei. Man kann also wirklich der Natur kein Versehen vorwerfen, da sie ihm einen Bauern zum Vater gab; (wie denn die Menschen, im Ganzen genommen, immer am besten gleich durch die Geburt an die Stelle, wohin sie gehören, rangirt werden) aber freilich schien es nachher, als ihn sein Geschik (denn er selbst hatte an den Veränderungen, die sich mit ihm zutrugen, nicht den mindesten Antheil) in einen ganz andern Stand schmiß, als hätte ihn ir-

gend ein launigter Prometheus zum Spaß gemacht. Ein Geistlicher, der die Eltern dieses Menschen kannte, glaubte Fähigkeit zu dem Studium der Theologie in ihm zu finden. Ob der Mann ein Seelenvergrösserungsglas, oder einen niedrigen Begrif von der Theologie hatte, ist ganz zweideutig. Genug, der junge Casimir mußte seine ländlichen Amusements, sein Feld und seine Heerden, die er, ohne von Arkadien, Theokrit und Gesner Etwas zu wissen — sehr liebte, verlassen, und gegen eine Grammatik vertauschen. „Daß dich alle Teufel!“ pflegt er noch jezt, wenn er bei Laune ist, zu sagen — was ich da für ein Gesicht schnitte, als ich das erstemal in die Schule kam!“ (Er hält viel auf Energie des Ausdruks, und blos deswegen liebt er den Teufel bei Exklamationen. Sein Akzent, der freilich bei dem Schreiben verloren geht, thut eine starke Wirkung; und ich kenne Leute, die ihn lieber fluchen als predigen hören. Man vergebe diese lange Parenthese — sie scheint nothwendig

zu sein, um unsern guten G. wegen dieser Gewohnheit zu entschuldigen.) Von seinen akademischen Jahren ist nichts zu sagen — als daß er es machte, wie es Viele machen: Er vegetirte auf der hohen Schule, wie auf der niedern, brauchte aber, wie sichs gebührt, mehr Geld, und absolvirte, als er keins mehr hatte, seinen Kursus. Jezt ward er Vikarius bei einem Landprediger, bei dem er so oft predigte, als man es haben wollte, und zur Erholung sich einer Brandweinflasche bediente, die die gröseste Weinflasche eines Sitenen beschämt hätte. Im Trinken dieses edeln Liquors besizt er noch jezt eine bewundernswürdige Stärke, und würde sicher hierin über alle Bewohner unsers Welttheils eben so gewis den Sieg davontragen, als Alcibiades in einem ähnlichen Fall über den wilden Trazier. Um allen schiefen Urtheilen über diese Leibesübung unsers G. vorzubeugen, muß ich anmerken, daß er aus philosophischen Beweggründen so entsezlich trinkt. Er fürchtet sich näm-

lich sehr vor Gespenstern, und besonders vor seiner Phantasie, die sich blos darin übt, Gespenster zu prokreiren; nun fand er kein besseres Mittel, seine Ruhe und seinen Schlaf zu sichern, als wenn er jeden Abend diese unruhige Phantasie auf diese angenehme Art ersäufte. Der Brandwein ist also nur Mittel zum Zwek, und die ganze Operazion sehr philosophisch. Bald darauf machte ihn der Herzog, was er noch jezt ist, zum Pfarrer. Noch ist er unverheurathet; — er haust mit einer alten Magd, die, wie ich im Vorbeigang anmerken will, — wie manche böse Leute sagen — ihm das sein soll, was bei den Geistlichen der ersten Jahrhunderten eine Subintroducta war. Als ich ihn zum Erstenmal besuchte, traf ich ihn am Fenster. Kaum aber sah er mich kommen, so lief er in die Stube, ergrif sein grösstes Buch, und sezte sich in einer Doktorspositur dahinter. Und nun war er recht freundlich gegen mich, wie er überhaupt gegen seinen Besuch ist, wenn er nichts kostet; stellte

Tabak vor, (denn Pfeifen muß man ſelbſt mitbringen: er beſizt nur Eine zu eignem Gebrauch) — und lud zum Rauchen ein. Bei dieſem erſten und allen wiederholten Beſuchen bemerkte ich, daß er, obgleich im höchſten Grad Laie, ſo entſcheidend über die tiefſinnigſten Grundſäzze der ſpekulativen Philoſophie und überhaupt aller menſchlichen Wiſſenſchaften ſpricht — wie Schah-Baham hochſeligen Andenkens über das Mährchen vom redenden Perukkenſtok. Er ſpricht, aus Gemächlichkeit, ohne zu denken, und hat oft das Unglük, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu ſehen. Er hat dabei ein ſehr hizziges und lebhaftes Temperament, wird bei Diſputen geſchwind aufgebracht, und vertheidigt alsdann ſeinen nun einmal vomirten Unſinn mit eben der Hizze, mit welcher der Held des Cervantes die Schönheit und Jungferſchaft der Donna von Toboſo vertheidigt. Während der Arbeit greift er oft an ſeine Naſe, als ob er ſie für den Siz der Seele hielte, und ſchielt, wenn es

thunlich ist, in einen Spiegel — denn er hat sich in den Kopf gesezt, daß seine Augen ein ausserordentlich ominöses Feuer hätten, und dieses Feuer sieht er selbst gern sprühen. Im Grunde sind seine Augen die alltäglichsten Augen von der Welt ominös aber wirklich: denn sie kündigen seine moralische Beschaffenheit ziemlich treuherzig an. Vielleicht ist hier der Ort, zu versichern, daß bei diesem Gemählde Hogarths muthwillige Laune nicht den Pinsel führt, sondern daß die Wahrheit hier die Kopie von dem Original borgt. In Fällen, wo er offenbar Unsinn gesagt hat, kommt er nicht in die mindeste Verlegenheit — er beweist auf der Stelle mit anderm Unsinn, daß das Vorhingesagte keiner sei. Will ihn sein Gegner niederthurnieren, so muß er sichs gefallen lassen, den ganzen Tag auf dem Schlachtfeld zuzubringen, und am Abend wird er's weise finden, Retirade zu blasen. Sein Betragen beleidigt anfangs sehr; aber den, der ihn nur einige Stunden kennt, macht er nicht

mehr bös. — „ Das ist ein närrischer Saz! “ heist bei ihm, als Redefigur, so viel: „ Ich nehme den Saz nicht an. “ „ Das ist ein dummes Geschwäz! “ bedeutet: „ Sie irren sich, mein Herr. “ Dies muß man erst merken — dann kann man sich bei ihm amüsiren. — Lebensart hat er nicht — doch glaubt er der artigste Mann zu sein — wie er denn überhaupt von Niemand vortheilhafter denkt, als von sich selbst. Wie kann er aber auch Lebensart haben, da er keine Hochachtung für das schöne Geschlecht hat? Wenn er an ein Mädchen denkt, so denkt er nie an etwas anders, als daß er eins heurathen würde, wenn es einige Tausend Gulden mitbrächte. Deswegen will er sich einen Buckel lachen, wie er gern sagt — wenn er Jemand die Hand eines schönen Mädchens küssen sieht: ihm kommt keine Handlung nonsensikalischer vor; dann ruft er aus: „ Was Teufel ist denn bei einem Handkuß zu genießen? ! Eine Hand ist eine Hand! “ Ich habe schon oben ge-

sagt: Daß er gern dergleichen apodiktische Sätze in seine Rede mischt; — und das scheint mir auch vernünftig zu sein: denn in Allem, was er sagt, ist keine Präzision und Wahrheit, solche Axiomen ausgenommen. Wenn von Liebe und vom Genuß des schönsten Theils der Menschheit die Rede ist, so kommt er gleich mit seinem Ausruf: „Ach, was — ich liebe Realitäten!“ Darunter versteht er Geld. Bei meinem zweiten Besuch ward ich neugierig, seine Bibliothek zu sehen, weil er mir sagte: Daß er sich nur die besten Schriften, quasi den Phalanx, den Kern der Litteratur anschaffe. Als ich aber bei diesen pfiffigen Apparat kam, that diese Beschauung eine Wirkung auf meine Organen, die der Wirkung des Medusenkopfs ähnlich war — denn allda standen etliche Grammatiken, ein paar triviale Schauspiele, etliche uralte Kommentarien über biblische Schriften, ein Realwörterbuch, (das Kostbarste in dieser Sammlung) und eine medizinische Schrift, die des Herrn Besitzers

Handbuch ist, wenn sein Herz ein bischen stärker als gewöhnlich klopft — oder seiner Maschine sonst was fehlt. Vor Blutsturz bangt er immer entsezlich; — er hält sich für sehr vollblütig, und diese Grille ist ihm eben so wenig auszureden, als Jenem die Grille auszureden war, daß er Glas sei. Daher kann er nie mit sich selbst einig werden, was er trinken soll: Bald trinkt er Wein, bald Bier, bald Beides zugleich — bald blos Wasser. (Den Brandwein behält er als ein gutes Somniferum bei.) Ueber die beste Diät disputirte er oft greulich mit Medizinern; denn er macht Anspruch auf medizinische Kenntnisse, weil er ein medizinisches Buch besizt, und überhaupt ein Pansophus sein will. Gewöhnlich versteht man denn sein verteufeltes Galimathias nicht; — besonders da er's versteht, eine Menge hetorogene Dinge in eine so drollige Verbindung zu bringen, daß der beste Kopf nicht leicht errathen kann, was mit dem fatalen Bombast eigentlich gesagt werden soll. Der gröste

Unfug entsteht aber daraus, wenn man über eine Sache mit ihm redet, worüber er gerade Etwas gelesen hat — denn alsdann werden Stellen seines Autors, als eigne Ideen, gleichsam parodirt, vorgetragen, kastrirt, oder mit rothwelschen Addidamenten illustrirt. Wenn er aber am tollsten schwäzt, ist er gerade am zufriedensten mit sich selbst, weil es ihm da am besten fliest. — Deswegen behauptet er auch, daß seine Predigten ächte Meisterstükke wären, ob er gleich fast immer aus dem Stegreif predigt, und sich kein Bedenken macht, ein impertinentes Geschwäz als Wort Gottes vorzutragen, und den auf dem heiligen Katheder einen Narren zu nennen, der von der Wichtigkeit seiner angeführten Gründen nicht völlig überzeugt ist. — Hätte der Mann die Ehre, ein Bekannter von Chodowiecki zu sein, so hätte er gewis auch die Ehre, eine wohlgetrofne Kopie seines Originals gezeichnet zu sehen. (Und er hält viel auf Kupferstiche. In seinem Zimmer hängen auch einige Rit-

ter aus den Zeiten der Lehn-Anarchie, und ein historisches Gemählde, worin Madame Judith mit einem Hut à l'Oczakow den General Holofernes bei dem Verget faßt, um ihn auf die geschwindeste Art nach Walhalla zu expediren.) Allein Thorheiten machen den Menschen nicht unglüklich. — Unser G. ist ein Beweis hiervon. — Er glaubt sehr viel zu wissen, und daher fühlt er nie jenes unruhige Streben nach Mehr-sein, das gewisse Genieen fühlen — er kennt die feinsten, moralischen Freuden des Menschen nicht, und nicht den geschmakvollen Genuß des Schönen; aber er fühlt auch keine Sehnsucht darnach, und weis nichts von den bangen Gefährten der hohen Empfindsamkeit. Er weis nicht, was ein Kuß ist, den Agathon seiner Psyche giebt; aber er weis auch nichts von den Leiden der Liebe. Er weis nichts von dem neuen und hohen Licht, das in allen Wissenschaften in der moralischen Welt zu leuchten anfängt; allein er fühlt auch kein Schauern und keine Konvulsionen bei dem

tollſten manichäiſchen Saz. Er ſizt ruhig, und denkt, wie Goethe ſagt, — wenn die Blätter abfallen, nichts, als daß es Herbſt wird. Er freut ſich, daß Belgrad übergeht; aber es fällt ihm nie ein, ſich ſelbſt zu fragen: Warum er ſich freue? Er ſchießt einen armen Sperling von dem Dach, und gaudirt ſich eben ſo ſehr darüber, als ob er die Quadratur des Zirkels, oder das perpetuum mobile erfunden habe. Er hält eine Predigt, und glaubt ſteif und feſt, daß die hohe Suada eines Chriſoſtomus aus ſeinem Mund flöſſe, und daß die Allgewalt ſeiner Stimme durch aller Kriſten Mark und Bein dringe; — er wundert ſich nur, daß die Leute gähnen, und iſt im Stande, es auf das verdrießliche Wetter zu ſchieben. Dabei wiegt er ſich nun noch in Träumen von einer künftigen beſſern Pfarrſtelle ein; berechnet vorläufig den Ertrag des Zehenden; nimmt wegen der Oekonomie eine Frau; ſizt im Geiſt bei dem Schwiegervater, und raucht Tabak; überlegt, wie viel ihm dieſer ge-

ben muß, wenn er seine Tochter nehmen soll; u. s. w. In den Winterabenden erzählt ihm seine Gertraud Geschichten von Gespenstern, Feen und Vampirn, von den goldnen Hahnen und dem singenden Baum im Geschmak der Amme, die ihr Kind in den Schlaf erzählt. — Da lacht er wohl darüber, hört es aber doch gerne mit an, und macht pfiffige Noten dazu, wie einst Schah-Baham bei dem Wessir Moslem.— In ewiger Monotonie schlendert ihm so die Zeit hin, ohne daß ihm das misfällt. — Varietäten sind für ihn nicht nöthig, und so lebt er mit allen seinen Thorheiten im Grunde ruhiger, als manches höhere Genie mit all seiner Kraft und Weisheit. — Aber welchen Werth hat die Glükseligkeit blos vegetirender Wesen? ?

Dreizehntes Kapitel.

Freundschaftliche Aufnahme des Hieronimus in dem Hause des würdigen Pfarrer Biedermanns. Portrait eines liederlichen Mannes. Vor- Kirchen- und Schulanstalten im Ort. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Schon fieng die Sonne an, allmählich dem Horizont zu entfliehen, schon begonn mit stärkern Schritten die Nacht einzubrechen, als unsre beiden Wandrer der friedlichen Burg des alten Biedermanns sich näherten. Ein silberhaarigter Greis mit freundlichlächelnder Miene empfieng sie. Heiter war sein Blik, und trug das Gepräge eines edlen schuldlosen Herzens. — Sein Ansehen war wie das Ansehen eines Patriarchen aus den seligen Zeiten der Urwelt. In seiner Seele schien stiller Frieden, Frieden eines Mannes Gottes zu herrschen. Noch nie hatte Hieronimus einen Menschen gesehen, dessen bloser Anblik ihm mehr innige Hochachtung und

Ehrfurcht abgedrungen hätte, als der Anblik des würdigen Greisen. Er wähnte, daß Biedermann wohl immer glüklich gewesen sein müsse, weil eine so sanfte Heiterkeit und Geistesruhe sich über sein ganzes Wesen verbreitete, und gab nach etwas näherm Bekanntsein seine Vermuthung deswegen zu erkennen. Sie haben falsch gerathen, mein Sohn! sagte lächelnd der Greis. Die Tage meines Pilgerlebens waren meistens mit Wermuth vermischt. — Ich habe den Kelch der Leiden bis auf die Hefe getrunken, und oft war mir die Welt eine fruchtbare Dornenwüste, wo ich meine Füse verwundete, und ermüdet zu Boden sank. Mein Erstgeborner, der Liebling seiner Mutter, ist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt. Ein Jüngling, mit den treflichsten Anlagen, schikt' ich ihn auf die Akademie. Sie ward ihm eine Klippe, woran er scheiterte. Sein zur Freundschaft geschafnes Herz traute Jedem, der ihm Liebe und Freundschaft vorlog. — Bald gerieth er in den Zirkel bösgearteter

Buben — bald ward er für ihre tollen Freuden empfänglich; — sie zogen ihn in Ordensverbindungen, und plünderten ihn. Hingerissen in den Meeresstrudel, fühlt' er sich nicht stark genug, die gefährliche Bahn zu verlassen. Vom Wein erhizt, wurd' er mit einem schon von zwei Universitäten verbannten Nichtswürdigen in Händel verwikelt, muste sich schlagen, und ward gefährlich verwundet. Ich erfuhr's; mein Vaterherz blutete; reiste hin, und weinte Tränen der Verzweiflung am Grabe meines Sohnes, den ein hohnneckender Bube gemordet. — Vielleicht hätte der Arme gerettet werden können; aber die Furcht, entdekt, und zur Strafe gezogen zu werden, veranlaßte seine Bekannten, einem jungen ungeübten Studenten der Arzneikunde die Heilung einer tödtlichen Wunde anzuvertrauen — denn alle Doktoren und Wundärzte waren eidlich verpflichtet, es anzuzeigen, sobald ihre Hülfe von einem im Duell verwundeten Studierenden geheischt würde — und so mußte mein Sohn

das Opfer eines ungereimten Gesezzes werden. Ich sage — ungereimt — weil nach meiner Einsicht der Zweikampf dadurch nicht verhindert werden kann, und die Folgen desselben nur schädlicher gemacht werden. — Wie vom Sturmwind die zur Erde niedergeschmetterte, kaum der Knospe entgangene Rose — so fiel mein Karl. — In stummer Verzweiflung bebt' ich an seinem Hügel. Aber ohne Grenzen war der heulende Schmerz der jammernden trostlosen Mutter. Das Bild ihres gemordeten Lieblings schwebte beständig in blutiger Leichengestalt vor ihrer Seele — ewiger lastender Kummer verfolgte sie unaufhörlich — keine Gründe des Trostes und der Beruhigung konnten etwas über ihren Schmerz vermögen; selbst die lindernde Zeit konnte nichts lindern — der fressende Gram tödete ihre Gesundheit; sie vertroknete, wie die Pflanze verdorrt, wenn ihr der wohlthätige Regen gebricht: die holde Gefährtin meiner Leiden hienieden starb, um eher zu ergründen die dunkle Wege der Vor-

ſicht — — Hier ſtokte der fromme Dulder, und eine männliche Zähre der Wehmuth perlte über die Wange — Drauf fuhr er fort: Mein zweiter Sohn lernte die Handlung; gieng mit Empfehlungsſchreiben nach Amſterdam, und gerieth unter die Seelenverkäufer. Dieſe ſataniſche Natternbrut, abgeſtorben jeder Menſchlichkeit, und nur gefühlig für teufliſche Ränke, — ſchikt ihn nach Indien. Gott weis, ob und wo er jezt lebt, und einſam trauert um ſeinen ihn liebenden Vater — oder ob er in den Wellen des Ozeans ſein Grab fand, und ſchon anbetet am Trone der Gottheit. — Noch hab ich eine einzige Tochter, ein gutes, liebes Kind — ſie iſt mit mir in der Schule der Trübſal geweſen, und iſt bewährt nun, wie ich. Die Heiterkeit, die ſie an mir bemerken, iſt Folge der Ueberzeugung, daß es Gott gut mit uns meint. — Anfangs glaubt' ich freilich, unter der Gebirglaſt meiner Trübſale erliegen zu müſſen — ja ich war ſchwach genug, zu murren gegen den Un-

endlichen; aber bald siegte die himmlische Religion meines Jesu, diese sanfte Tröste-rin in den bangen Stunden des Leidens, über meinen Schmerz — meine Seele eröf-nete sich ihren Beruhigungsgründen — ich lernte einsehen, daß Gott dennoch Vater und Erbarmer ist, wenn wir ihn auch nicht begreifen können. Der Täge meines Lebens sind noch wenige: ich komme dann in die Gesellschaft meiner mir nur auf kurze Zeit geraubten Lieben — Da werd' ich dann alles mir Räzelhafte enträzeln — Gottes herrliche Wege bewundern, und finden, daß auch das uns unerklärlich und unbillig scheinende in seinen Führungen sich am Ende immer zu unserm Besten ent-wikkelt. Und dieser Hindlik auf jene selige Enthüllung, auf jenes frohe, mit wechsel-seitiger Liebe verbundene Wiedersehen, füllt meine Seele mit Gottesfrieden, und macht mich alles Elends dißseits des Grabes ver-gessen." — —

O daß ich werden könnte, wie dieser Gerechte: so duldend, so voll Ergebung in

den Vaterwillen Gottes! wünschte Hieronimus der den patriarchalischen Glauben des Alten mit frommer Bewunderung anstaunte — Jezt wurde zum ländlichen Abendessen gerufen — die Tochter ähnelte genau dem Bild, das der Vater von ihr entwarf — eine sanfte Melancholie war in all' ihre Züge gegraben, sie sprach wenig, und was sie sprach, hatte das Gepräge der Bescheidenheit und des guten lautren Herzens. Der Kandidat blieb die Nacht da — der Greis unterhielt sie — und sie horchten, wie lehrbegierige Kinder dem Rath des klugen Vaters — denn was der Alte sagte, war auf eigne Erfahrung gegründet — er kannte die Welt nicht aus Büchern — ihre gute und böse Seite hatte er durch langes Bekanntsein mit ihr studiert und beides zu seinem Vortheil benuzt. Am Morgen des andern Tags machte sich der Kandidat reisefertig und schied mit liebevollen Freundschaftsversicherungen von Hieronimus und dem edlen Pfarrer. Diese fassen nach seinem Weggehn am Casse-

tisch — bei einer Pfeife Knaster, und Hieronimus unterrichtete Biedermann von seinen bisherigen Reisebegebenheiten — Ihr Gespräch wurde durch die Ankunft einer Frau unterbrochen, welche den Prediger zu sprechen verlangte. Was bringt ihr, gute Frau? sprach Vater Biedermann —

Weib. Ich möchte gern dem Herrn Pfarrer meine Noth klagen, und mich Raths erholen.

Pfarrer. Wollt' ihr mir vielleicht euer Anliegen ohne Zeugen sagen?

Weib. Ach der Herr kann es mit anhören — 's ist kein Geheimnis.

Pfarrer. Nun so sprecht, wenn ich euch mit Rath und That dienen kann so will ich es herzlich gern thun.

Weib. Die Sache betrift meinen Mann, lieber Herr Pfarrer! ich kann es Ihnen nicht so recht erzählen, wie er mit mir umgeht. Tag und Nacht sizt er im Wirthshaus und versäuft alles, was er auf dem Handwerk verdient — ich und meine armen Kinder haben zu Hause nichts zu nas

gen und zu beisen. Selten kommt er vor zwei Uhr des Nachts ins Haus, und wenn er kommt: so tobt und flucht er so abscheulich, daß die Kinder Zeter schreien, und ich meines Lebens nicht sicher bin — schon verschiedenemal hat er mich ermorden wollen und nur mit genauer Noth bin ich dem Tod entgangen. Gestern saß er wieder den ganzen lieben langen Tag in der Schenke; weil ihn nun ein Mann sprechen, und etwas bei ihm machen lassen wollte: so gieng ich hin, um ihn zu rufen. Da hätte der Herr Pfarrer das Unglük sehen sollen, er faßte mich an der Gurgel und versicherte unter den fürchterlichsten Schwüren, daß er die Canaille, die Hexe, wie er mich nannte — auf der Stelle masakriren wolle. Ich rief den Wirth und die Leute zu Hülfe — aber da war kein Mensch, der sich meiner erbarmte — sie sagten: ich sei seine Frau, mein Mann könne mit mir anfangen, was er wolle, in diese Sache dürften sie sich nicht mischen. Daß Gott erbarm! ich betrüde kein Wasser, ich arbeite, daß mir das

Blut unter den Nägeln sprüzt — ich laß mir's mit meinen armen Würmchern so sauer werden, und der gottlose Vater mishandelt mich so. — Zum Glük bin ich ihm noch entwischt; aber in der Nacht gieng der Lerm erst an. Bei seiner Nachhausekunft riß er mich an den Haaren zum Bett heraus — trampelte mit den Füsen auf mir herum, schlug dem ältesten Kind ein Loch in den Kopf, und nöthigte uns, die übrige Zeit der Nacht, in dem Stall zuzubringen — wenn wir nicht ermordet sein wollten. Ich bitte Sie um Gotteswillen, Herr Pfarrer, machen Sie, daß ich von dem Scheusal komme — es ist Hopfen und Malz bei ihm verlohren — er hat schon hundertmal gesagt, daß er sich nichts draus mache — er möge ins Zuchthaus oder an Galgen kommen, wie er sterbe — das gelte ihm gleich viel, wenn er nur zuvor das Vergnügen habe, mich verreken zu sehen — so sagte er lieber Herr Pfarrer! Ich habe nicht so viel Vortheil von ihm, als man auf den Nagel legen kann — alles, was er

verdient, wird versoffen und verludert, und das, was ich mit Schweis und Tränen erwerbe, frißt er mir weg. Vergangenen Winter hab' ich ein Schweinchen geschlachtet — er hat mir aber Würste und Schinken fortgeschleppt und mich obendrein geprügelt, weil ich sie nach seinem Vorgeben gegessen und ihm nichts gegeben habe.

Pfarrer. Das ist ja ein fürchterliches Gemälde, das ihr mir hier von eurem Mann entwerft. Es übersteigt ja allen Glauben, daß ein Mensch so sehr Unmensch sein könne. Von der Seite habe ich ihn noch nicht gekannt — ich wußte wohl, daß er ein liederlicher Pursche sei — aber so gesunken, so Barbar konnte ich mir keinen Menschen denken! Ist's denn auch Wahrheit Weib, was ihr mir hier sagt, oder verleitet euch irgend etwas, die Geschichte eures Elends so gräßlich zu machen?

Weib. Ach ich hab' Ihnen noch nicht einmal alles gesagt, lieber Herr Pfarrer! — ich hintergehe Sie gewis nicht —

es ist alles sonnenklare Wahrheit. Alle meine Nachbarinnen müssen mir das Zeugnis geben, daß ich eine stille arbeitsame Frau bin, daß ich keinem Menschen etwas in Weg lege, und daß mich mein Mann ganz ohne Ursache und Veranlassung mishandelt.

Pfarrer. Das ist entsezlich! aber lieber Gott — wie werd' ich da helfen können? Wenn euer Mann so verdorben ist, wie ihr ihn hier schildert — dann werden meine Bitten und Vorstellungen nichts bewirken. Hier muß sich die weltliche Obrigkeit ins Mittel legen — ich will selbst mit dem Amtmann sprechen, daß vor allen Dingen den Wirthen befohlen werden soll, ihm nichts mehr zu trinken zu geben. Wenn ich ihm auch die abscheuligen Folgen seines wüsten Lebens — wenn ich ihm sein schändliches Betragen mit allen Farben der Hölle schildre: so hat das Laster der Trunkenheit schon so sehr überhand genommen, daß er es doch nicht lassen wird; — aber ich denke wenn man andern die Macht benimmt, ihm

bei seinen Ausschweifungen förderlich zu sein: so wird sich's eher geben.

Weib. Wenn Sie keinen andern Rath wissen, Herr Pfarrer! der hilft nicht! Ich bin bei dem Herrn Amtmann gewesen und hab ihm meine Noth geklagt — er hat auch den Wirthen befohlen, daß sie ihm nichts mehr borgen sollten — ich hab' selbst den Befehl hingetragen; aber denselben Tag ist mein Mann wieder besoffen nach Haus gekommen, und hat mir unter den gräßlichsten Verwünschungen gesagt: Du hast heute dem Wirth einen Befehl vom Amte gebracht, daß er mir nicht mehr borgen soll. — Du Einfalt! Weist du, was der Wirth mit gemacht hat — er hat mit dem Wisch seinen — ich mags gar nicht nachsprechen Herr Pfarrer, was er gesagt hat. Bald darauf hat der Wirth meinen Mann wegen einer Weinschuld von 7 fl. verklagt — ich habe den Herrn Amtmann vor Gott und nach Gott gebeten, daß er doch dem Wirth nichts geben solle, weil er den Befehl so schlecht respektir't ha-

be — aber der Herr Amtmann behauptete, das sei eine alte Schuld — und es ist doch so gewis nicht wahr, als die Sonne scheint — die Schuld ist erst nachher gemacht worden — es wird nicht besser! entweder will ich von ihm geschieden sein, oder er muß in's Zuchthaus.

Pfarrer. So will ich denn der Kläger eures Mannes sein. Es werden doch noch Mittel und Wege sich finden, euch euer Elend zu erleichtern. Euren Mann will ich aber auch erst hören, denn man darf keinen Menschen verdammen, ohne seine Verantwortung vorher gehört zu haben.

Weib. Ja, das können Sie Herr Pfarrer! und auch alle Nachbarn — es wird mir niemand mit Grund etwas Böses nachsagen können.

Pfarrer. Mich dünkt aber denn doch ich habe euch lange nicht in der Kirche und seit geraumer Zeit nicht bei dem heiligen Abendmal gesehen?

Weib. (indem sie bitterlich zu weinen anfängt) ja, das kann ich nicht leugnen

lieber Herr Pfarrer; — aber wenn Sie wüßten, wie viele Thränen ich schon darüber vergossen habe! Ich kann nicht in die Kirche und nicht zum Abendmal gehen — ich habe keine Kleider — nichts, als ein Paar Lumpen, in denen ich hier vor Ihnen stehe. Mein schwarzes Kleid mußte ich im vorigen Winter verkaufen und Kartoffeln dafür anschaffen. Lieber Gott — der Winter war gar zu streng — ich war in Gefahr, mit meinen Kindern zu verhungern und zu verfrieren; indeß der Rabenvater sich toll und voll soff, hatt' ich keinen Bissen Brod. Kartoffeln waren unsre Speise, ich glaube, daß ich den Winter mit meinen Kindern nicht für einen Gulden Brod gegessen habe.

Pfarrer. Warum seid ihr denn nicht zu mir gekommen — warum habt ihr mir eure Noth nicht aufrichtig gesagt? bin ich denn ein hartherziger Mann? Mein Amt macht mir's ja ganz besonders zur Pflicht, mich der Bedrängten anzunehmen.

Weib. Ich weis gar wohl, Herr Pfarrer! daß Sie keinen Armen ohne Hülfe, wenigstens nicht ohne Troſt von ſich laſſen; — ich weis aber auch, daß Sie es nicht über's Herz bringen können, dem Dürftigen aus dem Kirchenkaſten beizuſteuern, ſondern alles aus Ihren eignen Mitteln hergeben — da dacht' ich dann: der Herr Pfarrer giebt alle Jahre ſo vieles Geld aus ſeinem Sak an die Armen — warum willſt du ihm denn auch noch beſchwerlich fallen? du kannſt ja noch arbeiten — Unſer Herr Jeſus ſagt ja, daß Gott auch für die Sperlinge ſorge: ſo wird er dich gewiß mit deinen armen Würmchen nicht verhungern laſſen.

Pfarrer. Nun, ſo vertraut dann dieſem Gott — er wird euch nicht verlaſſen noch verſäumen — ich ſelbſt habe dieſes ſchon oft in den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten meines Lebens empfunden. Das Hauskreuz, das euch Gott aufgelegt hat, wird er auch tragen helfen. Er kennt am beſten die Kräfte der Menſchen, weis, wie

viel sie dulten können, und die Bürde menschlicher Leiden, die er ihnen zutheilt, übersteigt ihr Vermögen nicht. Betet fleisig zu ihm, und lehret eure Kinder das nämliche — sagt ihnen, daß sie an ihrem Vater ein warnendes Beispiel nehmen; aber ihn nicht hassen, sondern Gott bitten sollen, daß er sein Herz doch lenken und ihn bessern möge. Ich will indessen sehen, in wiefern es mir gelingt, etwas zur Befriedigung eurer Wünsche zu thun. Hier habt ihr eine Kleinigkeit — sie wird hinreichen, euch und euren Kindern auf einige Wochen Brod zu verschaffen. — „Und hier auch etwas von mir" — rief Hieronimus, indem er ihr seine halbe Baarschaft reichte, um euch ein Kleid zu kaufen, damit ihr wieder in die Kirche gehen könnt. Das Weib dankte unter tausend Tränen, segnete den Pfarrer und Hieronimus, und wünschte, daß es ihnen Gott auf ihrem Todtenbett vergelten möge. Das war ein schöner Wunsch, sagte nach ihrem Weggehen Hieronimus — wie gut mag's sich sterben

lassen, wenn das Bewußtsein — seiner Bestimmung als Mensch und Krist gemäs, gehandelt zu haben, die Sele mit Heiterkeit und Wonne erfüllt, wenn das vorwurffreie Gewissen, die Schmerzen des Todes versüßt! das arme Weib — wie hat ihr Jammer mein Herz verwundet — ach, daß ich ihr helfen könnte! „Ihre Denkungsart macht Ihnen Ehre, Freund! erwiederte Biedermann. Schade, daß unserm guten Willen Vermögen fehlt. Da lebt so mancher Müssiggänger in der Welt — genießt des Lebensfreuden in Ueberfülle — kützelt seinen Gaumen mit den ausgesuchtesten Lekkerbissen, nezt seine Zunge mit den köstlichsten Weinen, kleidet sich in Seide, und wiegt sich in Pflaumen ein, und sein armer Bruder hat kaum ein Stük troknen Brod — muß verjammern in seinem Elend — Kartoffeln sind seine Speise — eine Wassersuppe sein Festgericht, Lumpen seine Bedekkung, Stroh sein armseliges Lager — die Sonne sein Feuer — und ewiger Kummer sein Gefährte. Der

Reiche sieht sein Elend nicht, oder mag es nicht sehen, und schließt die Augen zu — wir sehen es und können nicht helfen. Wünsche sind das einzige, was wir für die Unglüklichen haben, und die sie befriedigen können, leben in den Pallästen der Grossen, und verprassen in einer Stunde Summen oder verschenken sie Huren, womit wir den Bedürfnissen eines ganzen Dorfs abhelfen wollten. — Es wird mit der Menschheit nicht besser, weil so wenige Menschen sind! Was nuzt alles Predigen alles Moralisiren, daß jeder handeln, jeder zum allgemeinen Besten sein Schärflein beitragen soll, wenn die Menschen von Launen, Gemächlichkeit, Eigennuz, Partheilichkeit und dem ganzen Gefolge von Thorheiten und Leidenschaften sich tiranniſiren lassen — traurig! die Ernde ist gros — aber der Arbeiter sind wenig. Biedermann schwieg — Hieronimus seufzte. Nach einer langen Pause fieng er an. „ Aber — lieber Mann — wie sollte denn wohl der

armen Frau zu helfen sein? wollen Sie dann auf die Trennung mit ihrem Manne dringen? " das weis ich wirklich selbst noch nicht — erwiederte der Prediger — ich suche, so lang es möglich ist — Trennungen zu verhüten, weil in den meisten Fällen mehr Schaden, als Nuzzen gestiftet wird. Beide Eheleute müssen schlechterdings nicht zusammen harmoniren. Kinder und die gesammte Haushaltung darunter leiden, wenn die Sache sich zur Scheidung qualifiziren soll, und das mag denn wohl hier der Fall sein; aber wenn jeder Zank, jede Uneinigkeit Veranlassung zur Trennung werden dürfte: dann würde man alle Tage scheiden können. Viele würden gestissentlich die Gelegenheit zu Zank und Streit vom Zaune abbrechen, entweder um einander los zu werden und so ohne Vorwürfe nach Gefallen hausen, oder eine andere, die besser gefiele, freien zu können. So aber die Scheidung erschwert ist, werden sich doch manche eines bessern besinnen, und weil sie denn doch einmal beisammen leben müssen, sich um ihrer

eignen Ruhe willen, so gut als möglich, zu vertragen suchen. „Der liederliche Mann der Frau, die vorhin ihr Elend klagte — fiel Hieronimus ein — macht aber doch wirklich eine Ausnahme — so handelt der Irokese und der Kanibale nicht. Der hat ja alles Menschengefühl verleugnet — ist Tirann seines Weibes, ein Mörder seiner Kinder, und ein böses Beispiel für die ganze Dorfjugend, ein unnüzzer Unterthan — ein Nichtswürdiger ohne Gleichen ein Mensch ohne Menschlichkeit! Eben deswegen — sagte Biedermann — wird die Scheidung nichts besser machen. Dem Weib wird zwar geholfen; aber der Mann bleibt derselbe verdorbene Mensch, wird wohl gar noch schlimmer, als er jezt schon ist. Denn nun ist er ohne jede Aufsicht. Sich selbst überlassen wird er Tag und Nacht nicht aus dem Wirthshause kommen und wer weis, was für Unheil anstellen. Am besten wäre es also, wenn auf den Vortheil beider könnte Rükſicht genommen werden und dies

möchte wohl geschehen, wenn man dem Purschen ein Logie im Zuchthaus anwiese. Dadurch wäre die Frau geborgen, und der Mann, wenn man ihn auch nicht des Trunkes entwöhnen, wenn man ihn auch nicht bessern könnte, welches ich doch immer zur Ehre der Menschheit noch hoffe — wenigstens unschädlich gemacht. Ich will noch einmal nähere Erkundigung einziehen und dann zusehen, was ich für Maasregeln ergreife — — Leider sind das aller Folgen früher Verdorbenheit — Folgen eines mangelhaften verkehrten albernen Katechismusunterrichts — Folgen des bösen Beispiels! daher ist der Schulunterricht meine angelegentlichste Sorge — immer hab' ich an seiner Verbeßrung gearbeitet und Gott lob! mit um so beßerm Glük, da der Schulmeister ein wakrer Mann ist, der Belehrungen gern annimmt und auch gewissenhaft befolgt. Kommen sie, wir wollen einmal diese Pflanzschule künftiger guter Bürger besuchen — sie werden sich freuen, so viel

Fleiß von Seiten des Lehrers und so viel Aufmerksamkeit von Seiten der Kinder zu finden. Mit Vergnügen folgte Hieronimus und er wurde angenehm überrascht. Ein Haufen Kinder drängte sich horchend und voll sichtbarer Lehrbegierde um den Schulmann, der mit freundlicher liebreicher Miene so recht deutlich und faßlich sprach. Rochow, Schlossers, Seilers, Campes, Fesdersens Kinderschriften waren alle da — auch erhielten die Kinder von reiferm Alter Unterricht Rechnen, Brief — Quittungen — Schreiben, in der Naturgeschichte, Geographie nach Raffischen Lehrbüchern und in der Geschichte. Das Kirchenärarium sagte der Pfarrer, hatte bisher der unnüzzen Ausgaben mancherlei — so wurde z. B. bei Abhörung der Rechnung und bei den halbjärigen Prüfungen eine beträchtliche Summe für Schmausereien vergeudet — müssige Bettler gefüttert und an Unwürdige Allmosen

verschwendet. Das alles hab' ich abgestellt — jene Schmausereien ekeln mir und dem würdigen Armen spende ich gerne aus meinem Sak — dafür hab' ich jene Schulbücher angeschaft — ein, wie ich mir schmeichle, verdienstlicheres Werk. — Unter meiner Anleitung hat sich der Schulmeister so ziemlich mit den Büchern familiarisirt und unterrichtet darnach mit glüklichem Erfolg. — Wirklich verdiente der Mann Achtung — er wußte sich nach dem Fassungsvermögen eines jeden Kindes zu richten — versorgte den nicht mit kernhafter, schwer zu verdauender Speise, der noch der Milch bedurfte — das mag folgende kleine Probe erläutern.

Schulmeister. Du hast so eben gelesen mein liebes Kind! unser tägliches Brod gib uns heute. Wen hast du denn in diesen Worten um das tägliche Brod gebeten.

Kind. Den lieben Gott — ich meine aber, das sei nicht recht gebeten — wenn ich Brod haben will, muß ich ja Vater oder

Mutter bitten — Vater und Mutter geben mir Brod.

Schulmeister. Ganz recht mein Kind! Laß uns einmal ein wenig darüber nachdenken. Du sagst: Vater und Mutter gäben dir Brod — wo bekommen denn diese das Brod her?

Kind. Sie kaufen es vom Bekker.

Schulmeister. Wie erhält aber der Bekker das Brod?

Kind. Ah — das hab' ich jezt mit angesehen — er nimmt Meel — schüttet Wasser zu, knetet einen Teig und macht dann so runde Laibe daraus, die im Ofen braun gebakken werden.

Schulmeister. Wer giebt aber dem Bekker das Meel?

Kind. Ei, das bekommt er von dem Müller — der mahlt es so fein ach, gar zu fein —

Schulmeister. Aus was mahlt denn der Müller das Meel.

Kind. Aus Korn.

Schulmeister. Wo kommt denn das Korn her?

Kind. Es wächst auf dem Felde.

Schulmeister. Würde es aber wohl wachsen können wenn es gar nicht regnete?

Kind. O nein! da müßte es ja verdorren.

Schulmeister — Wenn nun die Sonne gar nicht schiene — würde es denn da wachsen?

Kind. Ich glaube nicht — ich habe ja erst gestern im Seiler gelesen, daß die Sonne durch ihre Wärme mache, daß der Same in der Erde aufgehn, daß die Bäume Blätter und Blüten hervorbringen und das Getraide und die übrigen Früchten reif werden.

Schulmeister. Also glaubst du wohl daß ohne Regen und Sonnenschein das Korn nicht reifen könne?

Kind. Allerdings!

Schulmeister. Da könnte ja wohl der Müller auch kein Mehl mahlen, der

Bäkker kein Brod daraus kneten, und die Mutter das Brod nicht kaufen?

Kind. Ja freilich! da bekäm' ich nichts zu essen.

Schulmeister. Kann es aber wohl ein Mensch zuwege bringen, daß die Sonne aufgeht, oder daß es regnet?

Kind. Das kann kein Mensch — das kann nur der liebe Gott.

Schulmeister. Sieh'st du also, daß doch im Grunde das Brod vom lieben Gott herkommt — wenn gleich Vater oder Mutter es die giebt; — denn wenn Gott nicht regnen oder die Sonne nicht scheinen lassen wollte: so würde kein Korn wachsen — der Müller kein Mehl machen, der Bekker kein Brod daraus bakken, und folglich die Eltern keins kaufen können. Du hast also wohl Ursache Gott zu bitten: unser täglich Brod gieb uns heute ꝛc. — Hieronymus wünschte nichts sehnlicher, als, daß Ehren Pastor Hammelmann und alle Consorten in Hammel so gute Kate-

cheten sein möchten, als dieser unbedeutende Dorfschulmeister. Bekkers Noth und Hülfsbüchelein war auch in der Schule — der Pfarrer erzählte, daß er im vorigen Winter mit Hülfe des Schulmeisters nach Anleitung des Büchleins einen Erfrornen wieder ins Leben gebracht habe. Der Schulmeister besaß zween Exemplare — je ein Paar der ältern und geübtern Schüler nahmen diese mit nach Haus, und wer den folgenden Tag eine darinn enthaltne Geschichte am besten nacherzählen und Bemerkungen angeben konnte — durfte auf eine kleine Belohnung Anspruch machen — Auch mußten sie die darin beschriebne Giftpflanzen aufsuchen und in die Schule bringen, damit die recht genaue Kenntnis derselben sie ihnen auf jeden Fall unschädlich machten. — Hieronimus vergnügten diese vortrefliche Schulanstalten auserordentlich, welche sich vor andern so sehr zu ihrem Vortheil auszeichneten. Es sind der nüzlichen kirchlichen Einrichtungen noch Manche im Ort — sagte

bei dem Weggehen Biedermann — mich hindert kein Klingelbeutel in der Kirche in meiner Andacht — mich ärgern keine abgeschmakte, elende Gesänge — mein Ohr wird nicht durch veraltete, mistische unverständliche Kirchengebete beleidigt — der anstösige Beichtpfennig ist mit dem Aufheben der Privatbeichte weggefallen — und bei dem Besiz eines eignen Krankenkelchs, darfs nun niemand vor dem gemeinschaftlichen Kelch so leicht ekeln — Unsre Todten werden alle in der Stille begraben — kein Weihrauch von ärgerlichen Lobeserhebungen wird ihrem Cadaver gebracht — der Gute und Böse schlafen friedlich beisammen — jener nicht durch Lobreden vergöttert, dieser nicht durch Schmähungen und Verdammungsurtheile verunglimpft — Unser guter Fürst sah' alle die Mängel, und sein helldenkender Kopf lies ihn die glüklichsten Maasregeln ergreifen, diesen Mängeln abzuhelfen. Ich habe alles gethan, um meine Pfarr-

Kinder zu überzeugen, wie wohlthätig die Absichten des Fürsten seien, und wie alle vorgenommene Verbesserungen lediglich ihr bestes zum Entzwek hatten. Es gelang' mir und ich freue mich des gesegneten Erfolgs. Manche unverständige Prediger legten selbst Hindernisse in den Weg — aber so dacht ich nicht — ich bin nicht wie sie gegen das eingenommen, was sie mit pharisäischer Aengstlichkeit Neuerungen zu nennen pflegen — die Bedürfnisse unsrer Zeiten heischen Neurungen und das Beibehalten des Alten wird der guten Sache selbst nachtheilig werden. Freilich fühlen es die guten Leute nicht so sehr, weil sie in ihren Wissenschaften längst eine ewige Pause gemacht haben; ich aber bin mit meinen Zeitgenossen fortgegangen — mich hat das dumme Vorurtheil nicht geblendet — als wären meine akademische Lehrer ausschliesend in dem Besiz einer alleinigen Weisheit gewesen — als seien die Meinungen der Alten allein das Orakel, dessen Aussprüchen man mit

unbedingten Gehorsam sclavisch sich unterwerfen müsse — und jeder Neuere hingegen ein Strohkopf, schon darum verwerflich und mit einem allmächtigen Bannfluch zu belegen, weil er klüger sich dünke, als die Aeltren, die ihn doch an Jahren und folglich auch (Freilich ist diese Schußfolge äuserst absurd) an Einsicht übersähen. — Ich meiner Seits nehme Belehrungen von Kindern an — ich studiere das Neuere und prüfe das Alte und die Meinung des Jünglings' wenn sie auf durchdachte Wahrheiten und auf mit philosophischer Akuratesse abgezogene Resultate sich gründet — erhält meinen Beifall vor der minder reiflich erwogenen Meinung des Greisen. Prüfet alles, das beste behaltet — muß in jedem Alter, zu allen Zeiten — bei jedem Raissonement über wissenschaftliche Gegenstände angewandt werden. Die Wahrheit — man mag sie nun heute erst finden, oder vor langer Zeit schon gefunden haben fordert und verdient den Beifall des Weisen. —

So sprach der würdige Greis und Hieronimus hörte dem silberlokigten Edlen mit kindlichem Beifall zu. —

Vierzehntes Kapitel.

Hieronimus will Pfarrer werden, und hält zu dem Ende eine Probepredigt; wird aber in seinen Erwartungen getäuscht — weil er eine zu enge Kehle hat, und noch viele andre wesentliche Vorzüge eines kristlichen Predigers nicht besizt.

Siehe da! sagte eines Abends Biedermann zu Hieronimus, eine unerwartete Aussicht für Sie — Da schreibt mir eben einer meiner Freunde, daß der alte Pfarrer, N. in N. gestorben ist — die Prediger folgen einander, dadurch wird die dritte Pfarre erledigt. Der Prediger wird von der Gemeinde erwählt — es darf zu dem Ende jeder sich meldende Kandidat eine Probepredigt halten. Wie wär' es, wenn Sie in die Stadt reiß-

ten, predigten und einen Verſuch machten, die nicht unbeträchtliche Stelle zu erlangen? — ich will Sie mit einigen Empfehlungsſchreiben unterſtüzzen. Hieronimus lies ſich dieſen Vorſchlag gerne gefallen und ſchritt, den folgenden Tag raſch zur Ausarbeitung der Rede. Biedermann gab ihm den Text an. Sie ſollen über meinen Leichentext predigen — ſprach er — 1 Cor. 15, 19, finden Sie ihn — Laſſen Sie ihre Empfindungen ſprechen und binden ſie ſich nicht ängſtlich an Homiletiſche Regeln. Hieronimus befolgte den Rath, und hatte bald die Predigt geendet, die er Biedermann vorlas. —

Eingang.

Die Lehre der Schrift: Jeſus hat die Riegel zerbrochen, iſt aus des Staubs und Moders Nacht in verklärter Unſterblichkeit hervorgegangen — iſt ſo ſehr mit den Wahrheiten der kriſtlichen Religion verwebt, daß ſie alle in ihrer Grundfeſte erſchüttert werden; ſobald die Auferſtehung Jeſu ein

Märchen ist, von irgend einem Betrüger oder kopfkranken Schwärmer der grauen Vorzeit ersonnen. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Krist um: so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Warlich' meine Brüder; in dem Augenblik, da ich zu euch rede — fühlt meine Seele lebhaft den grosen Gedanken: Auferstehn! auferstehn und jenseits zum ewigen Leben erwachen am Trone der Gottheit! in diesem Augenblik empfindet mein Herz mit inniger Wärme die erhabene trostvolle Wahrheit: Jesus lebt: auch ich werd' einst leben! Wehe mir, wenn ich euch von der Wahrheit und Göttlichkeit eures Glaubens, von der durch Jesum geschehenen Erlösung überzeugen sollte und ich könnte euch nicht die Uiberzeugung geben, daß der, welcher der Stifter eures Glaubens, welcher der Erwerber eurer Seligkeit ist, nicht von den Toden auferstanden sei. Wehe mir, wenn ich euch die Unsterblichkeit eures Geistes, die Hofnung wieder aufzustehn, euch predigen sollte —

und ich könnte euch nicht sagen: Jesus lebt, der Leben Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat! Wehe uns allen, wenn Vernichtung unser leztes, gemeinschaftliches Loos ist, wenn sterben, verwesen und nicht wieder auferstehn das einzige Schiksal ist, das aller Menschen harret! Doch das ist es nicht — das kann es nicht sein! Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf Gottes, geschaffen nicht für dieses spannenlange Leben, geschaffen für die Ewigkeit, bestimmt zu einem höhern Glük als diese Erde fassen kann, und auf die Erde gesezt, um zu diesem Glük sich vorzubereiten. Wüßt' ich dieses nicht mit felzenfester Uiberzeugung, dann wäre mein Glaube eitel, eitel meine Hofnung, dann wär' ich unter allen Menschen, die seit Adam aus Staub gebildet wurden und in Staub und Moder zurükgiengen — elend und unglüklich und meine Seele müßte erschreken bei dem Gedanken an Grab und Verwesung ꝛc.

U. V.

1 Cor. 15, 19.

Wohl wahr sagt Paulus in unserm Text: hoffen wir nur allein in diesem Leben auf Kristum: so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. Denn was dulte doch Paulus, was dulteten die Apostel und ersten Zeugen der kristlichen Religion um des Bekenntisses willen von Jesus, dem auf Golgatha gekreuzigten und Auferstandenen! Geschah' das alles vergeblich und aus irrigem Wahn: so waren sie warlich die elendesten unter allen Menschen und in einem nicht mindern Grad wären es die Bekenner Jesu, die auch jezt noch um ähnlicher und andrer Ursachen willen leiden. Lernet also daß der Glaube der Kristen ohne Gewißheit eines künftigen Lebens elend; aber mit dieser Gewißheit höchst glüklich mache.

Abhandlung.

Wenn Paulus versichert: hoffen wir allein ꝛc. so will er damit sagen: sind

die Belohnungen, die wir Apostel für unsern Eifer, unsre Beharrlichkeit, unsre Thätigkeit, unsre Aufopferung für die Sache der Religion Jesu hoffen, diesseits des Grabes zu suchen und zu erwarten — wehe denn uns — dann sind wir unglükliche Menschen! Und gewiß meine Freunde — die Apostel wären es gewesen. Nennt mir doch den Lohn eines Paulus, wenn seine Hofnung auf Kristus auf dieses Leben sich einschränkte, wenn er Schadloshaltung für seine Arbeit und Mühe und Duldung in dieser Dornenwüste des Lebens suchte? In dem ersten Brief an die Corinther 4, 9 u. s. w. findet ihr sie. Hier heißt es: „Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellt, als dem Tod übergeben — denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und Menschen, bis auf diese Stunde leiden wir. Hunger und Durst und sind nakket und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute." — Armer

Paulus! wenn das der einzige Lohn deiner Tugend, das die Vergeltung deines Eifers um Jesu und Martirertod durchs blutige Schwerd deine einzige endliche Schadloshaltung für allen deinen Heldenmuth gewesen wäre — wie unglüklich wäreſt du denn? Und die übrigen Zeugen des gekreuzigten Gottmenſchen, Jacobus, Stephanus, Petrus und die Schaaren der andern, über welche ergrimmte Kriſtenverfolger tauſend neue, unerhörte, blutige Martern erſannen, und von wilder Mordluſt beſeelt, über ihr Jammergeächz, jauchzend frohlokten, was hätten ſie für Lohn, wenn ſie allein in dieſem Leben auf Kriſtum hoften? den, mit ihren ungeſtraften Mördern begraben, vergeſſen zu werden in ewiger Vernichtung! Und wäre unſer Loos wohl beſſer, wenn wir allein in dieſem Leben auf Kriſtum hoften? Zwar haben wir nicht mehr für jenen Leiden und Trübſalen zu bangen — nicht mehr für Scheiterhaufen zu beben — nicht mehr für blutiger Verfolgung zu zittern um Jeſuslehre,

wie die erſten Bekenner: — aber doch die Spöttereien jener Ungläubigen zu dulden, welche unſre Religion für Menſchenwerk und Menſchentrug ausgeben, frevelnd unſerm Glauben Hohn ſprechen, und uns für bedauernswürdige Blödſinnige halten, die ſich unter das eiſerne Joch eines täuſchenden Aberglaubens ſo willig ſchmiegen, ohne jemals dafür irgend eine Belohnung als die Verweſung zu hoffen. Und wenn auch dieſe Kränkung um der Religion willen nicht zu fürchten wäre, ſo giebt's doch der Leiden noch mancherlei, unter deren Zentnerdruk wir erliegen würden, wenn unſre Hofnung auf Kriſtus ſich nur auf dieſes Leben erſtrekte. Wie wollen wir uns die Fragen auflöſen: Warum das Leben dieſes oder jenes Menſchen von der Wiege an bis zum Grab ein Zuſammenhang von Kummer und Leiden, eine Kette von Elend und Jammer ſei? Warum oft der fleiſſigſte und unverdroſſenſte Arbeiter vergeblich ſeine Kräfte anſtrenge? Warum ſo plözlich und ſo unglüklich oft die ſchön-

sten und angenehmsten Verbindungen im ehlichen und häuslichen Leben getrennt werden? Warum der Sünder so lange Gott und die Tugend lästern, Laster auf Laster häufen, und der rächenden Gerechtigkeit des Unendlichen trozzen könne? — Warum Jener im Schooße des Glüks, der Ehre und des Vergnügens geboren, und Dieser von Kindheit an — verachtet, verkannt — in Armuth und Niedrigkeit ein elendes Leben verbringe? Warum Jener bei ununterbrochener Gesundheit und blühender Leibesstärke alle Freuden des Lebens in Ueberfülle genieße, und Dieser, Jahre lang von peinlichen Schmerzen gefoltert, auf seinem Jammerlager sich quäle? — Warum Jener bei allen seinen Unternehmungen Glük und den herrlichsten Fortgang finde, — und Dieser bei aller angewandten Mühe doch kein Glük, doch kein Gedeihen? Warum hier der Wohnsiz der lachenden Frölichkeit, dort die Heimath des weinenden Jammers ist? — Warum hier ein reicher Wollüstling die prächtigsten Kle-

der, die ausgesuchtesten Speisen, die gefälligsten Freuden im Ueberfluß hat, und warum es dort einem armen Lazarus bei der schmerzlichsten Krankheit an Bedekkung, an Labung, an den nothwendigsten Bedürfnissen, an Trost, an Mitleid gebricht? Warum ein Herodes sich ganz den sinnlichen Lüsten überläßt, während Johannes als Opfer der Wahrheit im Gefängnis schmachtet? Warum Jakobus und Stephanus und Petrus und Paulus unter dem Schwerdt der Henker bluten, indeß ihre Mörder bei wohlbesezten Tafeln sich des Lebens freuen? Warum oft der Unschuldige unterdrükt, die Sache des Schuldlosen um Geld verkauft, der redlichste Krist Opfer des Betrugs und der Gewalt wird? Warum oft da Glük und Gedeihen und Freude herrscht, wo Gottesvergessenheit wohnt, und im Gegentheil da Unglük und Mangel, wo Unschuld und Redlichkeit ihren Siz hat? Warum in den meisten Fällen der Frevler weder genugsame Strafe für seine Schandthaten,

noch der Fromme genugsame Vergütung für seine Rechtschaffenheit erhält? Wie, sage ich, wollen wir uns alle diese Fragen, die man ins Unendliche erweitern kann, beantworten, wenn wir nur allein in diesem Leben auf Jesum hoften, wenn Er nicht der Erstling unter den Auferstandenen geworden wäre? Wir wären die unglüklichsten Menschen — verflucht wäre der Tag unsrer Geburt — verflucht die Stunde, wo unser Auge zu diesem Leben sich öfnete, wo wir zum erstenmal diese Welt mit einem heitern Lächeln begrüsten — thöricht unser Glaube, verwerflich unsre Religion, wenn sich unsre Hofnung auf Kristum nur auf dieses Leben erstrekte, wenn die Folgen derselben nicht erst jenseits des Grabes sichtbar werden sollten! — Hof' ich nur allein in diesem Leben auf Kristum, dann ist mir diese Welt eine öde Wüste, von dem Fluch der Gottheit zu Dornen und Disteln gedüngt! Hof' ich nur allein in diesem Leben auf Kristum, dann möcht' ich mit dem Schöpfer

hadern, der mir das Leben gab — dann möcht' ich das Thier beneiden, welches in behaglichen Gefühlen, blos auf das Gegenwärtige sehend — ohne Furcht des Todes dahingeht! —

„Hoffen wir allein in diesem Leben auf Kristum: so sind wir die Elendesten unter den Menschen" — sagt unser Text. Was hätte denn die Sittenlehre unsrer Religion für Verbindlichkeiten für uns? — „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle" versichert Paulus in dem zehnten Vers unsers Textkapitels. Ich habe mir's um die Lehre Jesu einen rechten Ernst sein lassen; ich habe mit rastloser Thätigkeit sie ausgebreitet, mit strenger Gewissenhaftigkeit alle ihre Vorschriften befolgt. — Es giebt doch gewis noch Kristen unter uns, Brüder! die, wo nicht in gleichem Grad, wie Paulus, doch nach ihren besten Kräften für die Lehre Jesu arbeiten — ihre Vorschriften zur einzigen Richtschnur ihres Lebens machen — fromm, tugendhaft, edel sind — sich manche Aufopferung gefallen

lassen — manche schwere Pflicht erfüllen, manchen Kampf mit der Sünde kämpfen, manche böse Neigung unterdrükken — mit mancher Mühe das Ziel der Tugend erglimmen. Aber was hätten wir Alle dafür Gewinn, wenn wir „allein in diesem Leben auf Kristum hoften!“ Wird nicht der Tugend oft hienieden mit Verachtung gelohnt — muß sie nicht im Staube oft kriechen, indeß das Laster Kronen trägt? Könnten wir denn nicht mit mehr Grund der Sittenlehre jener Thoren B. d. W. 2, 6, 2c. folgen: „Wohl her nun, lasset uns wohlleben, weil's da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen. Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser Keiner laß es ihm fehlen an Wollust, daß man allenthalben sehen möge, wo wir frölich gewesen sind. Wir haben nichts mehr davon, denn das.“

„Hoffen wir allein in diesem Leben auf Kristum“ was soll den Lasterhaften

von seinem Frevel zurükhalten, wenn es nicht mehr der Befehl Gottes, nicht mehr die Furcht vor künftiger Strafe, nicht mehr der Wille des Erlösers, nicht mehr die Verbindlichkeit, seinem Vorbild zu folgen, nicht das Gewissen, welches durch die Folgen einer künftigen Welt in Verlegenheit gesezt wird, mehr thun kann? Denn das alles fände nicht Statt, wenn die Hofnung unsers Glaubens mit dem Tode dieses Leibes endete. Dann könnte immerhin der Verläumder meine Ehre brandmarken, meinen guten Namen mit dem Viperngift der Verläumdung besudeln; der Habsüchtige fremdes Gut räubrisch an sich reissen; der Ungerechte sich mit dem Schweis betrogener Menschen mästen; der Regent ein Tirann seiner Unterthanen — ein Mörder seines Volks werden; dann würde Meineid und Gotteslästrung, und Trug und Tükke, und Ehebruch und Hurerei, und Grausamkeit und Unbarmherzigkeit, und Menschenhaß und Unterdrükkung, und Wollust aller Art, und Selbstmord, und alle

möglichen Laſter, ohne Vorwurf des Gewiſſens verübt werden können: denn Niemand hätte Vergeltung aller dieſer Frevel zu ſcheuen — in Staub und Moder würde die Ahndung aller Schandthaten vergraben! Selbſt die bürgerlichen Geſezze könnten hier keinen Einhalt thun. Der Sünder würde ſeine Laſter heimlicher und unbemerkter verüben, und weil er keine Ewigkeit fürchtete, mit hohnlachender Miene tauſend Meineide ſchwören.

„Hoften wir nur allein in dieſem Leben auf Kriſtum: ſo wären wir die Elendeſten unter allen Menſchen.“ Dann wäre Jeſus nicht der, für den er ſich ausgab — dann wäre Gott nicht Vater, nicht Erbarmer der Menſchen — dann wäre die Verſöhnung unſrer durch Jeſum mit Gott Fabel und Thorheit — dann könnte uns unſre Religion zu keiner einzigen ihrer Vorſchriften verpflichten — dann wären die geheimnisvollen Lehren der Schrift von Gott, Jeſus, Dreieinheit, Lehren, die uns nichts angiengen — dann wäre

Jesus gewöhnlicher Mensch, sein Tod weder auffallend noch beruhigend für uns — das Opfer, das Er auf Golgatha brachte, nicht Opfer für die sündige Menschheit — dann könnte man seine Lehre vergöttern oder verfluchen, loben oder verdammen, spotten oder sie annehmen. — Beides hätte keine Folgen, denn nach dem Tod wäre keine Rechenschaft mehr! —

„Hoffen wir allein in diesem Leben auf Kristum: so sind wir die Elendesten unter den Menschen." Denn wie schrecklich würde alsdann der Tod dem Sterblichen sein! — Wenn wir zu den Gräbern unsrer Brüder wallfahrten; wenn die Todtenglokke fürchterlich über ihren Leichen wiederhallt; — wenn Trauernde an der Gruft ihrer Verwandten, Freunde, Brüder, Gattin, Kinder ihr klägliches Lied herausjammern: dann durchschauert uns der Gedanke an Sterblichkeit; — aber die Hofnung richtet uns auf, daß wir nur verweslich ausgesäet werden, um unverweslich wieder aufzublühen und in ver-

klärter Schönheit hervorzugehen am Tage der Garben, und daß wir uns alle wieder finden am Morgen der Auferstehung. „Hoffen wir aber nur allein in diesem Leben auf Kristum," weh, weh uns dann am Grabe des Todes! Der Anblik eines fürchterlichen Todtengerippes, eines hohlaugigten Todtenschädels, einer gräßlichen Leiche wird uns schrekklich: Vernichtung! Vernichtung! in die bebende Seele donnern; der Anblik unsrer sterbenden Lieben, Väter, Brüder, Schwestern und aller edeln Seelen wird mit Verzweiflung und Jammergeheul und namenloser Qual uns foltern. Denn ach — „hoffen wir nur in diesem Leben auf Kristum," so sehen wir sie nimmer, nimmer wieder — so sind sie auf ewig unsrer Umarmung entrissen — so geht uns nimmer in ihrer Gesellschaft eine Sonne auf! O du unendliches Wesen — Gott — und Herr meines Lebens! zur Vernichtung kannst Du ohnmöglich Deine Menschen geschaffen haben! Zwar bin ich ein Wurm — darf nicht rechten mit Dir;

— aber Du bist doch Gott, Vater und Liebe!!

Aber Gott sei gelobt — Jesus lebt, wir sollen auch leben! Unsre Hofnung auf Ihn schränkt sich nicht auf das Leben diesseits der Gräber ein — unsre Hofnung gehet weit über Tod und Verwesung! Es ist hier der Ort nicht, Jesus Auferstehung und unsers Geistes Unsterblichkeit zu beweisen; wehe dem Unglüklichen, der davon noch Ueberzeugung bedarf! Aber das, was ich vorhin über den Inhalt unsers Textes sagte, fordert nun noch, daß ich Euch kürzlich das Glük, auf Jesus nicht allein in diesem Leben hoffen zu dürfen, anschauend mache.

Die Ueberzeugung, daß unser Glaube erst in jener Welt vollwichtig belohnt wird, macht uns glüklich: denn sie beruhigt uns zuvörderst bei den Leiden des Lebens. In dieser Ueberzeugung kann Paulus sagen: „Ich wünsche aufgelöst und bei Kristo zu sein;“ — in dieser Ueberzeugung blikt er mit Heldenmuth dem Tod ins Angesicht.

denn er weis, daß ihn Jesus im Himmel für seinen Tugendeifer schadlos hält. In dieser Ueberzeugung bietet ein Petrus lächelnd sein Haupt dem Henker dar, denn er weis, daß er in die Gesellschaft Gottes und seines himmlischen Mittlers kommt. In dieser Ueberzeugung achtet ein Stephanus ergrimmter Feinde nicht, weil er weis, daß ihm der Engel mit der Märtirerkrone schon zur Seite steht. In dieser Ueberzeugung läßt sich der Krist durch keinen Sturm der Trübsale erschüttern — denn er weis, daß in dem Lichte der Ewigkeit alles Dunkle und Trostlose der gegenwärtigen Zeit der Prüfung verschwindet — Dort wird der bisher hungrige Lazarus nun satt von dem Anschauen Gottes; er, der von Allen verachtet und hintangesezt war, wird nun ein Liebling der Gottheit, ein Mitgenosse der Seligkeit Abrahams; indeß die Qual, die der reiche Wollüstling empfindet, ihm jede seiner genoßnen Freuden vergällt — wo er nach Labsal schmachtet, und kein Labsal

findet; wo der Anblik der Seligkeit, die der vom ihm verspottete Fromme geniest, die Empfindungen seiner Pein vergrösert. Seliger Glaube der Kristen, der uns durch des Todes Schattengefilde hin zur frohen Unsterblichkeit leitet! Nun wir wissen, daß wir nicht allein in diesem Leben auf Kristum hoffen, wissen wir auch, daß das jezzige Leben nicht unser wahres Leben — diese Welt nicht unsre ganze Bestimmung ist, — daß es nur Zubereitung auf jenes beßre im Himmel, und die Erde der Ort ist, wo wir die Zubereitung anfangen und vollenden sollen — daß es daher der Weisheit Gottes gemäs war, alle Schiksale der Menschen so zu ordnen, so zu mischen, daß sie uns zur Prüfung dienen können, und daß er in dieser Absicht Glük und Unglük, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit nicht nach blinder Willkühr, sondern mit Weisheit und Gerechtigkeit ausgetheilt hat. — Dort werden wir also so manche uns hier unbeantwortliche Fragen völlig beantworten, wann wir, entfesselt

von diesem trägen irrdischen Körper, im Stand sind, den Plan der göttlichen Regierung ganz zu überschauen — werden mit allen Seligen uns freuen, daß unser Glaube an Jesum sich nicht allein auf dieses Leben erstreite, daß unsre Hofnung nicht täuschend war! —

„ Hoffen wir nicht allein in diesem Leben auf Krisium “ — so ist auch unsre Sittenlehre verbindend, und der, der sie treulich ausübt, wird auch treulich belohnt. Der Krist, welcher mit redlichem Bemühen die Vorschriften seiner Lehre befolgt, den Kampf mit der Sünde eifrig kämpft, seine sinnliche Neigung beherrscht, sich manche Freuden der Welt versagt — Werke der Menschenliebe, der Barmherzigkeit, gute, edle Kristenthaten verrichtet, und rastlos arbeitet, dem nachahmungswürdigen Beispiel Jesu immer mehr sich zu nähern, wird alle Seligkeiten des Himmels erndten! Jede gute Gesinnung, jede schöne, edle Handlung ist mit goldnen Buchstaben in das Buch der Vergeltung

geschrieben, und wird am Morgen der Auferstehung im Angesicht aller Engeln und Menschen belohnt. Und auch des Sünders Gesinnungen, Reden, Thaten sind, aber mit Flammenschrift, in das Buch der Vergeltung getragen. „Hoften wir nur allein in diesem Leben auf Kristum," so hätte er nichts zu befürchten — so aber wird einst aufgeschlagen das Schuldbuch der Gerechtigkeit: alle Schrekniſſe der Hölle werden in seine unheilige Seele donnern; er wird, ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Gerechten, in dem Abgrund gefallner Geister sein Elend und seine Thorheit beweinen. Zwar bleibt auch ihm noch die Hofnung: — denn Gott ist linder Bestrafer, und grofer Vergelter!

„Hoffen wir nicht allein in diesem Leben auf Kristum" — so ist auch unsre Religion weder das Werk eines Betrügers, noch die Einfälle eines Schwärmers, sondern vom Himmel gesandt, vom Vater der Liebe; so ist auch Jesus der den Vätern verheisne Messias — sein Opfer blutis

ges, verdienstliches Opfer für Adams sündige Nachkommen; so ist die Lehre von der Dreieinigkeit unbegreiflich zwar, aber dennoch gewis, und für die Zukunft zur endlichen Aufklärung bestimmt; so sind wir verbunden zu glauben, was Jesus uns sagte, zu befolgen, was Er fordert, und worin Er uns selbst mit Seinem liebenswürdigen Beispiel vorangieng.

„Hoffen wir nicht allein in diesem Leben auf Kristum" — so können wir jezt mit Heiterkeit dem Tod entgegensehen, und uns seiner freuen, wie der Wandrer sich freut am Ziel seiner Reise. Jezt ist er uns kein Bote des Jammers, kein Herold der Verzweiflung mehr, sondern nur ein angenehmer Freund, der uns aller Leiden überhebt, und zum Genuß nie gefühlter Seligkeiten führt. — Er trennt mich nun nicht auf ewig von der Gesellschaft meiner Freunden und aller Geliebten hienieden — ich gehe nur auf dem Pfade des Todes vor ihnen her in eine beßre Welt, um ihnen einst bei ihrer Ankunft im frohen Jus

bel entgegenzurufen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth!

Ja heilig, heilig, heilig biſt Du, Herr Zebaoth! Wir beten jezt noch im Staube Dich an! Schwach iſt der Dank, der aus unſerm Herzen zu Deinem Thron hinaufodert! Aber wann wir unſterblich aus unſern Gräbern hervorgehn, wann wir unſre Geſänge in die Chöre der Engel anbetend mit einmiſchen, dann wollen wir würdiger ſingen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth! Amen!

Im Ganzen iſt die Predigt wohl gut — ſagte am Ende Vater Biedermann — aber es ſind der Floskeln und Schnirkeleien zu viele. — Meine Gemeinde würde ſich dabei nicht ſonderlich erbauen, weil ſie keinen Sinn für gebildete Bücherſprache hat. Indeſſen iſt das jezt noch zu entſchuldigen. Sie predigen in einer Stadt, wo man mehr Geſchmak vorausſezt — ſind noch jung, und werden in ältern Jahren, und wenn Sie erſt einmal eine eigne Gemeinde

haben, sich schon nach den Fähigkeiten und dem Fassungsvermögen derselben herabzulassen bemühen. Hieronimus fühlte, daß der Greis Wahrheit gesagt hatte, und gelobte bei sich, künftig das Gesagte zu beherzigen. Er memorirte hierauf die Predigt, und machte sich auf den Weg. Bei seiner Ankunft in der Stadt gab er an den Freund des Pfarrers sein Empfehlungsschreiben ab. Dieser, ein lieber, freundlicher Mann, introduzirte ihn bei einigen Herren des Raths, und er erhielt sogleich die Erlaubnis, zu predigen. Hieronimus glaubte, seine Sache recht gut gemacht zu haben, und bat nun seinen gastfreien Wirth, den Erfolg der Predigt auszulauschen. Am Abend kam dieser zurük, und seine in Falten gezogene Stirne schien eben nicht viel Gutes zu weissagen. „Nun, was giebts?“ fragte mit gespannter Neugierde Hieronimus. „Schiefe, dumme, abgeschmakte Urtheile; armselige, fade und höchst absurde Raisonnements!“ war die Antwort. „Und welche sind die?“ ver-

folgte der Kandidat. „ Vor allen Dingen sehen Sie noch zu jung aus; man findet es anstößig, daß Sie das Haar strak geschnitten haben: man hätte gewünscht, daß Sie in einer Perükke, oder wenigstens mit geloktem Haupt auf heiliger Stätte erschienen wären. Ferner haben Sie nach Anzeige Ihres Thema's nicht, wie der selige Herr Pfarrer, ein Stoßseufzerlein hergesagt; die Predigt nicht in Theile getheilt; sich vieler neuer Ausdrükke bedient, welches doch in einer alten Reichsstadt nicht angehet; zu wenig Sprüche aus der Bibel zitirt; den Apostel Paulus schlechtsweg Paulus, und nicht den „ hocherleuchteten und hocherhabenen Apostel und Knecht Gottes " genannt; auch nicht gesagt: „ wie der heilige Geist beschreibet in dem ersten Brief an die gläubigen Kristen zu Korinth, dem fünfzehnten Kapitel, dem neunzehnten Vers " — sondern nur schlechthin: 1 Kor. 15, 19. Zudem hat man sich höchlich verwundert, daß Sie die weltlichen Worte: Brüder, Freunde,

gebrauchen, da doch der selige Herr Pfarrer immer zu sagen gewohnt war: „Andächtige, in Jesu, unserm Blut- und Seelenbräutigam theuer erkaufte, und zur Hofnung des ewigen Lebens berufene Zuhörer!“ Ueber dies alles haben Sie den Verdacht der Kezzerei völlig auf sich gezogen, weil Sie nicht, wie es einem gläubigen Lutheraner ziemt: „Vater unser“ sondern: „Unser Vater“ gesprochen haben. Das gröste Impedimentum aber ist, daß Ihre Stimme zu sehr nach Diskant schmekt, da doch der selige Herr Pfarrer immer so laut schrie, daß die Tauben in der ganzen Nachbarschaft scheuten und davonflogen, ja — “ Es ist genug! rief Hieronimus — riß sich in der Angst wieder zwei Knöpfe von seinem Ueberrok ab, und eilte am Morgen früh aus der Stadt weg, die ihn verkannte, weil sie nicht werth war, ihn zu kennen.

Fünfzehntes Kapitel.

Für Leser und Verfasser ein fast schönes Kapitel, weil es das lezte ist: denn jene sind nun des Lesens, und dieser des Schreibens überhoben. Es nimmt Alles ein erwünschtes, und wie wir in kristlicher Liebe hoffen, seliges Ende.

Als Hieronimus voll Unwillen und Aerger über fehlgeschlagene Hofnung bei dem alten Biedermann eintraf, fand er Besuch — er mochte also nicht sogleich von seinen schlimmen Nachrichten Rapport erstatten. Die Fremden waren ein Prediger und ein junger Mensch zwischen achtzehn und zwanzig Jahren. Erstrer war ein unterhaltender, äuserst insinuanter Gesellschafter — geschmeidig und in jeder Rüksicht angenehm — dennoch traute Hieronimus ihm nicht ganz — er glaubte in seiner Phisiognomie zu lesen, daß ein Schalk in dem artigen Manne stekke. — Wirklich hatte er sich auch nicht getäuscht: — Denn als er nach dem Wegsein Beider

Biedermann seine Vermuthung zu erkennen gab, sagte dieser: „Sie haben keinen Trugschluß gemacht: Der muntre, artige Mann ist troz seiner Gefälligkeit heimtükkisch und boshaft. Von seinen Streichen könnte ich einen ganzen Tag erzählen — aber mir ekelt, die Handlungen verdorbener Menschen wiederzukäuen — ich begnüge mich, Ihnen nur ein einziges Faktum aufzutischen, und Sie werden sich schon eine Idee von seinem Karakter und seiner ganzen Denkungsart machen können. Er war anfangs dritter Prediger in einer kleinen Stadt. Jahre lang prozessirte er mit seinen ältern Kollegen. Dem ersten Pfarrer spielte er besonders übel mit; nicht minder dem zweiten, einem würdigen Mann, den er gleichsam mit den Haaren in seinen Prozeß zog. Unter anderm beschuldigte er diesen, daß er, um seinen Akker zu vergrösern, dem angrenzenden Nachbar den Grenzstok ausgerissen und versezt habe. — Der gute Mann weinte über diese ungerechte schändliche Beschuldigung. Er hatte

keinen Akker neben dem angegebenen Nachbar, und, wenn ich nicht sehr irre, nicht einmal einen in demselben Gewand. Genug der Mann, auf dessen Unkosten der beschuldigte Prediger seinen Akker vergrössert haben sollte, wurde verbindlich gemacht, zu schwören. Er weigerte sich, weil er nach seinen besondern Religionsgrundsäzzen jeden Eid für unerlaubt hielt. Wer war froher hierüber, als der Beschuldiger, wer niedergeschlagener und verlegener, als der Beschuldigte! Zum Glük des Leztern lies sich der Mann noch endlich überreden, zu schwören, und siehe, es lag am Tag, daß das ganze Angeben die infamste Kalumnie war; daß der Schwörende nie Etwas der Art geglaubt, gedacht oder gesagt hatte! Der gute Pfarrer war also vollkommen gerechtfertigt. — Der Verläumder aber war so frech, so dumm, möcht' ich fast sagen, den Schwörenden eines Meineids bezüchtigen zu wollen. Man kann sich vorstellen, wie aufgebracht dieser über einen empfindlichen

Vorwurf der Art gewesen sei — da er es schon für Verbrechen hielt, einen rechtmäßigen Eid abzulegen, geschweige denn einen Meineid zu beziehen. In dem ersten Ausbruch seines gerechten Zorns wollte er seinen falschen Angeber mit einer derben Portion Stokschläge bestrafen; doch bald kehrte ruhige Ueberlegung zurük, und er verklagte den geistlichen Lügner wegen dem fälschlich ihm schuldgegebenen Verbrechen. Der Prozeß endete natürlich zum Vortheil des Mannes: — Der Verläumder wurde in die Kosten verurtheilt, und mußte — eine verdiente Demüthigung! — dem Beschuldigten vor dem Konsistorium öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung thun." Und was war die Genugthuung des Predigers, dem die Verspöttelung seines Alters so schändlicher und lügenhafter Weise aufgebürdet wurde? — fragte Hieronimus. „Das Bewußtsein seiner Unschuld — der Gedanke an Gott und Ewigkeit, wo ein unpartheilicher Richter die Handlungen der Menschen mit

Weisheit und Gerechtigkeit richtet, und ohne Ansehn der Person Recht spricht — genügte dem Edeln!“ sprach Biedermann mit Nachdruk, und sezte hinzu: „Reines Herzens sein, ist mehr als Beifall oder Tadel der Welt!!“ — Wer war denn der junge Mensch? — fragte nach einer Weile Hieronimus. „Ein entfernter Anverwandter von mir, aus dem man Alles hätte machen können, und aus dem Nichts geworden ist. Der Vater schikte ihn auf ein Gimnasium, um Weisheit und Tugend zu lernen; aber er lernte Bosheit und Laster. Die Zöglinge der Schule waren meistens verdorbene Buben, und er ähnelte bald ihrem Beispiel. Auch war das kein Wunder: denn der Direktor der Schule wurde wegen schändlicher Aufführung als Prediger abgesezt, und — blutige Tränen möchte man weinen über die verkauften und verrathenen Kinder! — zum Erzieher der Jugend gemacht. — Wie soll der Jüngling unter der Aufsicht eines graugewordenen Sün-

ders zum edeln, würdigen Manne ſich bilden? Bei der erſten Nachricht von den Ausſchweifungen ſeines Sohnes ſchrieb der Vater an den Lehrer, und empfahl ihm beßre Aufmerkſamkeit auf das Betragen des Sohnes und ernſtliche Rüge ſeiner ſtrafbaren Handlungen; aber der ſaubre Purſche antwortete: Daß er nach geendigter Schule ſich nicht um den Jungen bekümmern könne; auch nicht nöthig habe, ſich darum zu bekümmern. Der Vater nahm endlich den jungen Menſchen von dieſem verpeſteten Ort weg, bezahlte ſeine ungeheure Schulden, und vertraute ihn einem alten Prediger an, der eine Art von Erziehungsinſtitut errichtet hatte. Der gute Pfarrer mochte wohl den Cicero explizieren können, und wiſſen, daß Belgrad nicht in Amerika liegt; aber zum Jugenderzieher taugte er ſchlechterdings nicht. Die Eleven tanzten ihm auf dem Kopf herum, und wenn ſie's zu arg machten, erhielten ſie eine Tracht Stokprügel; um ihre moraliſche Aufführung bekümmerte ſich der

Pfarrer wenig. Sie liefen im Dorf herum; soffen mit den Bauern Brüderschaft; wälzten sich auf den Bierbänken; liebäugelten mit den Bauerndirnen; kamen betrunken nach Haus, und was der schlimmen Streiche noch mehr waren. Der Vater war also abermal getäuscht. Der Bube machte Schulden, mußte fortlaufen; und sizt nun zu Hause, ohne zu wissen, was er nun weiter beginnen will. — Doch lassen Sie uns diese ärgerlichen Geschichten abbrechen. — Wie steht's mit den Aussichten in Ansehung der Pfarrstelle? " — Hieronimus erzählte mit kläglicher Gebehrde den unglüklichen Erfolg der gehaltenen Probpredigt. Biedermann lächelte. „ Kümmern Sie sich nicht über die getäuschte Erwartung — sprach er — ich seh', es sollte so kommen. Während Ihrer Abwesenheit hat sich Mancherlei ereignet. — Für das Erste hat der Himmel die Sorge der armen Frau, die jüngst ihren besoffnen Mann verklagte, selbst übernommen: Der Trunkenbold ist gestorben. Am ge-

ſtrigen Abend rührt' ihn plözlich der Schlag — eben da er das Brandweinglas zum Munde führen wollte. — Die Frau zeigte mir das an, und ſie iſt mir um ſo werther geworden, da ſie den Tod ihres unglüklichen Mannes mit bittern Tränen beweinte. — Und dann — — Doch Sie werden es nicht errathen — iſt mir der Auftrag geſchehen, einen jungen, artigen und geſchikten Mann als Hofmeiſter zweier Schweizer zu wählen, der ſie nach Leiden oder Göttingen begleiten — ihr Freund, Geſellſchafter, Rathgeber, Führer ſein ſoll. Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Klugheit, daß Sie dieſem allerdings wichtigen Amt mit Ehre vorſtehen werden, und biete Ihnen im Namen meines Freundes die Stelle an.

Hieronimus. So warm ich Ihre Freundſchaft und Ihr Intereſſe für mich verehre, würdiger Greis — ſo trage ich doch Bedenken, die Stelle anzunehmen.

Biedermann. Wie ſo? Die Stelle iſt gut: Sie haben, während Sie die jun-

gen Herren auf Akademien begleiten, Alles frei, und erhalten auserdem ein jährliches Honorarium von 25 Karolinen.

Hieronimus. Alles gut! Aber mich blendet nicht der Glanz des Goldes — mich verführen nicht die Vergnügungen der Reise; mich lokt nicht die Annehmlichkeit des akademischen Lebens: Vielmehr kenn' ich die Klippen des leztern, und diese machen mir bange. Mein Gott — es ist ein schweres Geschäft, junge Leute auf Akademieen zu führen. Ich habe manchen solcher akademischer Hofmeister gekannt — sie waren kluge, einsichtsvolle Männer, Männer, die Welt- und Menschenkenntnis besassen — und doch wurden sie hintergangen, und doch wurde ihre unbestechliche Aufmerksamkeit getäuscht —, doch entdekte ihr Späherblik viele heimliche Ausschweifungen der Eleven nicht. Wer bürgt mir, daß ich nicht dasselbe Schiksal haben werde? Ein Vater vertraut mir das edelste Kleinod, das er hat, seine Kinder, an. —

Ich soll Rechenschaft geben von Allem — Allem! Wie sind diese Jünglinge gearter? Werden sie gehorchen der warnenden Stimme des Freundes? Wird ihr Herz für Tugend und wahre Gröse des Mannes empfänglich sein? Oder wird das akademische Gespenst: Freiheit! ihr Ohr kizzeln? Wird die Sirenenstimme der Wollust sie bezaubern? Wird der kluge Rath des erfahrnern Freundes gehört oder verspottet werden? — Wer kann mir dies Dunkel der Zukunft enthüllen? —

Biedermann. Ich freue mich, mein Sohn! daß Sie die Schwere des Amts fühlen — Sie werden also mit mehrerer Klugheit und Vorsicht Ihre Maasregeln ergreifen. Wem die Pflichten, die ein ihm anvertrauter Posten heischt, nicht unbekannt sind, der wird sie gewis mit desto glüklicherm Erfolg erfüllen. Es ist wahr, das akademische Leben hat Klippen und Sandbänke — Viele sind schon gescheitert. Viele haben aber auch gegen den Sturm

ritterlich bestanden, und sind, mit Kenntnissen ausgerüstet, glüklich an dem Ort ihrer Bestimmung gelandet. Ihre Eleven kenne ich nicht; aber ich hoffe, es werden gute, folgsame Jünglinge sein: Der Schweizer ist bieder und brav. Suchen Sie die jungen Leute nur in gute Gesellschaften zu bringen, wo sie sich lediglich durch gesittete, tadellose Aufführung empfehlen können. — Lehren Sie sie jene Wüstlinge verachten, die, ihrer Bestimmung uneingedenk, die Zeit, in der sie nüzliche Kenntnisse einsammeln sollten, in Wirthshäusern, in Tabaksgelagen zubringen, das Geld durch Spiel und Trunk verschleudern, durch zügellose Sitten sich unter die Hefe des Pöbels erniedrigen, ihre Seelenkräfte zerrütten, den Körper zerstören, und einem frühen Alter entgegeneilen. — Und entwerfen Sie ihnen dagegen ein reizendes Gemählde von jenen edeln Jünglingen, die rastlos nach Tugend und Wissenschaft geizen, in Fleis und gutem Betragen mit Andern wetteis

fern, dem Studieren die meiſte Zeit widmen, und ihre wahre, einzige Gröſe in dem unermüdeten Beſtreben, immer weiſer, immer vollkommner zu werden, ſuchen. — Beſuchen Sie mit ihnen nur die Vorleſungen ſolcher Lehrer, die die allgemeine Stimme gut und edel nennt: — Denn auch unter dieſen giebt es leider Manche, die ſelbſt der Jugend böſe Beiſpiele ſind — ſie vom Katheder mit unanſtändigen Poſſen, oft mit den unflätigſten Zoten unterhalten. Hören Sie mit Ihren Eleven, ſie mögen nun ſtudieren, was ſie wollen, Vorleſungen über die Moral: Dadurch wird ihr Karakter unendlich gewinnen, wenn anders der Docent mit Nachdruk und aus Ueberzeugung ſpricht. Freilich thun dies auſer den Theologen nur Wenige — ſie glauben, keiner kriſtlichen Ermahnungen zu bedürfen, und hören ſelten auch nur eine philoſophiſche Moral — was Wunder, wenn ſie alſo alles ſittliche Gefühl verlieren? — Fangen Sie Alles mit Gott an. Erfüllen

Sie alle Ihre Pflichten mit Redlichkeit und pünktlicher Treue: Der Erfolg entwikle sich dann, wie er wolle — so können Sie mit vorwurffreiem Gewissen auftreten, und sagen: „Ich habe das Meinige gethan!!“

Hieronimus — der während der Rede des Pfarrers an den Knöpfen seines Ueberrocks gedreht hatte — grif auf einmal hastig Biedermanns Hand — seinem Aug entfloß eine Zähre — und sprach: „Ich folge dem Ruf, mein Vater! Ich will redlich wuchern mit dem Pfund, das mir Gott gegeben hat. — Ich will brüderlicher Freund, Rathgeber und Leiter der Jünglinge sein. — Ich will ihnen die Schönheit der Tugend mit ihren liebenswürdigsten Farben mahlen; — ich will sie vor den Klippen des Lasters warnen. — Gott gebe, daß sie mir folgen!“ — Amen! sprach Biedermann — Es wird geschehen! —

Und nun, lieber Leser! trennt sich Hieronimus von Dir. Die Zeit der Abreise nach dem Ort seiner Bestimmung kann nicht lange hinausgeschoben werden. Er schreibt nur noch einen Brief an Herzig, den er bei der unvermutheten Metamorphose seiner Lage zu Folge seines Versprechens nicht mehr besuchen kann — nimmt dann von dem würdigen Greisen Abschied, — reist nach Haus, um seine Garderobe zu ordnen, seine verlornen und abgerissenen Knöpfe wieder anheften zu lassen, und nun die Wanderung nach der Schweiz zu beginnen. — Ob er glüklich dahinkommt, und was für seltsame Fata in dem neuen Wirkungskreis Seiner harren — ob er wohl gar umsattelt, und Pandekten, Jus criminale, feudale, publikum, oder Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiologie, Pharmazie, Therapie, Chirurgie, u. s. w. studiert — oder ob er vielleicht auf der Heimreise ein Eben-

theuer beſteht, das dem ganzen Ding eine plözliche Wendung geben kann? — Das alles, lieber Leſer! wird die Zeit lehren. — Auf jeden Fall ſollſt Du's erfahren, wenn Du anders über dieſem Büchlein nicht eingeſchlafen biſt. Iſt dieſes: ſo ſag' ich Dir nichts mehr, und wünſche angenehme Ruh.